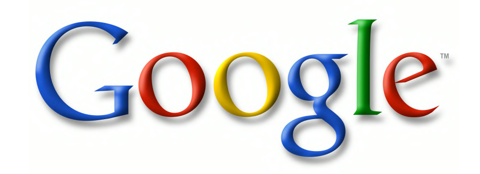


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

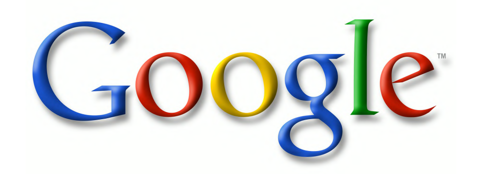
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

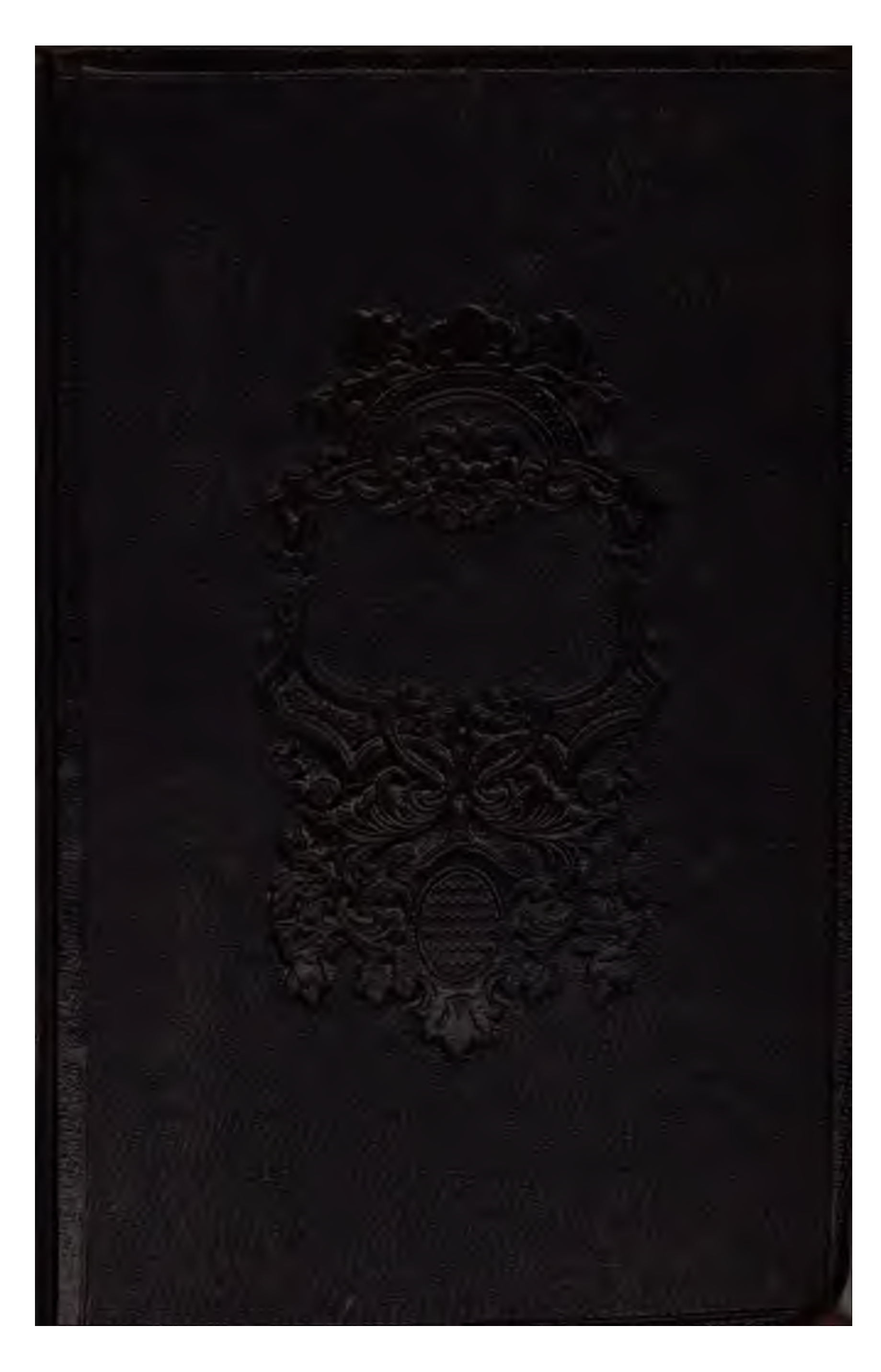
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

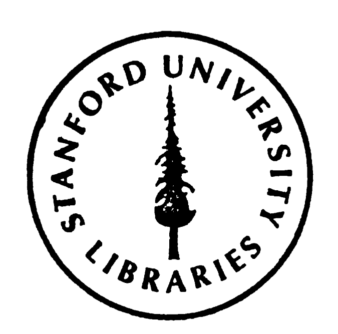
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

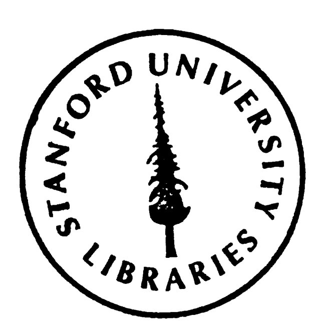
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



2n 002207



2n 002207



Verlorene Seelen.

Zweiter Band.

Neue belletristische Werke
sehr beliebter deutscher Schriftsteller
aus dem Verlage von **Otto Janke in Berlin,**
welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu haben sind:

Hillern, Wilhelmine von, geb. Birch, Doppelleben. Ein Roman. 2 Bände. Geh. 3 Thlr.

Hoefer, Edmund, Das alte Fräulein. Eine stille Geschichte. Geh. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Hugo, Victor, Die Meer-Arbeiter. Roman aus dem Französischen. Autorisirte deutsche Ausgabe. 3 Bände. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Klitsche de la Grange, Antoinette von, Die Vestalin und der Gladiator. Ein Römisches Sittengemälde zu Ende des ersten Jahrhunderts. Aus dem italienischen Manuscript übersetzt vom Einsiedler von Ovindoli. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Lever, Ch., Luttrell von Arran. Roman aus dem Englischen. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Lewald, Fanny, Von Geschlecht zu Geschlecht. Roman. I. Abth: Der Freiherr. 3 Bände. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Lewald, Fanny, Von Geschlecht zu Geschlecht. Roman. II. Abth.: Der Emporkömmling. 5 Bände. Geh. 6 Thlr. $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Maltitz, A. von, Altadelige Haus- Hof- und Familien-Geschichten. Erste und zweite Abtheilung à 4 Bände. Geh. à 5 Thlr.

Erste Abth.: Die von Dahsel.

Zweite Abth.: Das gräfliche Haus Rottorff.

Mand, J. E., Lieutenantsleben. Sociale Spiegelbilder unserer Zeit Geh. 1 Thlr.

Meißner, A., Lemberger und Sohn. Eine Prager Judengeschichte. Geh. 1 Thlr.

Möllhausen, Balduin, Die Mandanenwaise. Erzählung aus den Rheinlanden und dem Stromgebiet des Missouri. 2 Abtheil. in 4 Bänden. Geh. 6 Thlr.

Möllhausen, Balduin, Reliquien. Erzählungen und Schilderungen aus dem westlichen Nordamerika. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Müller, Otto, Erzählungen und Charakterbilder. 3 Bände. Geh. 4 Thlr.

Müller, Otto, Der Wildpfarrer. Roman. Geh. 3 Bde. 4 Thlr. 15 Sgr.

Prantner, Ferdinand

Verlorene Seelen.

Roman

von

Leo Wolfram.

Verfasser der „Dissolving views“.

Zweiter Band.

Das Uebersetzungs-Recht ist vorbehalten.



Berlin, 1867.
Druck und Verlag von Otto Janke.

PT2449
P5 V4
v.2

Erstes Capitel.

Die Anhöhe, auf welcher Swatek einen Theil seiner Hochzeitnacht zubrachte, zieht sich, von Reinhartsberg an sachte steigend, ungefähr eine halbe Stunde weit hin. Sie ist zunächst dem Stift von niederem Gehölze bedeckt, weiter hinaus führt der Pfad, der dasselbe durchschneidet, durch Gruppen von alten, hohen Tannen.

Wer ihm, vom Stifte her kommend, etwa eine Viertelstunde lang folgt, wird durch einen Anblick überrascht, der die geringe Mühe des Weges reichlich lohnt. Die dunkle grüne Courtine, welche denselben abzuschließen scheint, zertheilt sich plötzlich bei einer Wendung des Pfades und zwischen den schlanken röthlich grauen Stämmen glänzt aus der Tiefe ein freundlich klarer Wasserspiegel, zu groß um ein Teich, zu klein, um ein See zu heißen, der den Fuß der Anhöhe umspült. Sie fällt hier, wo ihre Höhe etwa zwanzig Klafter beträgt, steil nach der See ab — die Reinhartsberge haben sich für letztere Benennung entschieden — und trägt auf einem Plateau zur Linken des Ankommenden ein Gebäude, dessen Stil

es so zu sagen als einen Ableger, ein dort eingesenktes Pfropfreis des Stiftes erkennen läßt.

Es ist ein Wohnhaus, das trotz seines geringen Umfanges — ein Stockwerk mit fünf Fenstern in der Fronte — den Namen eines Schlößchens beansprucht und zwei Thürmchen mit Wetterfahnen, einen Erker, ein spitzes Dach mit glänzenden Hohlziegeln und eine zur Bogenthür führende Brücke, über den etwa sechs Schritte breiten Graben als Belege dieses Anspruches aufweist.

Das Gebäude wird die Seewarte genannt und seine architektonische Verwandtschaft mit dem Stifte fällt beim ersten Blicke in's Auge: dieselbe Form der weit vorspringenden Gesimse über Fenstern und Thorbogen, derselbe braune Sandanwurf an den durch weißgetünchte Rahmen in längliche Vierecke getheilten Mauern, dieselbe Zeichnung des mit Messingzierrathen überladenen Balkongeländers. Ja selbst zur Marmortreppe und den Thürstöcken schien der Ueberschuß des Materials verwendet worden zu sein, welches zur Ausschmückung des Stiftes gedient hatte.

Die Seewarte diente zwei- oder dreimal im Jahre, wenn die hohen Festtage mehr Besucher herbeizogen als in den Fremdenzimmern des Klosters untergebracht werden konnten, den Gästen des Prälaten auf ein Paar Tage zur Wohnung und stand die übrige Zeit leer, mit Ausnahme zweier Zimmer des Erdgeschosses, welche von einem alten Ehepaare — dem vormaligen Conventdiener Paulmann und dessen

Weibe bewohnt waren. Herr Paulmann bietet außer einem lahmen Beine, das seine Bewegungen auf einen kleinen Umkreis beschränkt, nichts dar, womit in seinem Passe die Rubrik „besondere Kennzeichen" auszufüllen wäre. Seine dermaligen Funktionen, für welche ihm die einsame Naturalwohnung — und Holzdiebstahl à discrétion in der umliegenden Waldung — zugestanden waren, beschränkten sich auf Instandhaltung der nach Reinhartsberg hinüberführenden Wege, Lieferung von Salblingen aus dem See für die Klosterküche und gelegentliche Säuberung der Gemächer und der Einrichtung im Stockwerke.

Ein Jahr vor den bisher erzählten Begebenheiten hielt vor einer Pforte im Klosterhofe, an der zur Wohnung des Prälaten führenden Stiege ein leichter Korbwagen mit edlen Pferden bespannt, auf dessen einzigem Sitze neben dem Kutscher ein ältlicher Mann von feinem Aussehen saß.

Er sprach, ehe er abstieg, mit dem aus der Pforte tretenden Diener einige Worte, deren letzte: Melden Sie den Sekretär Seiner Excellenz des Grafen Coloman Porta uns mit seinem Charakter bekannt machen. Der Sprachgebrauch will es nun einmal so, daß man unter Charakter dasjenige verstehe, was Einer in der Welt heißt oder vorstellt.

Auf die Meldung, daß der Prälat zu sprechen sei, stieg der Angekommene ab und das Ergebniß der halbstündigen Unterredung mit dem Herrn des Stiftes wurde einige Tage später sichtbar, indem Graf Colo-

man die ihm für beliebig lange Zeit zu alleiniger Verfügung gestellte Seewarte bezog. Seinerzeit hörten wir vom Dechant den Aufenthalt des Grafen in Reinhartsberg als eine Selbstverbannung bezeichnen und desselben in einer Weise erwähnen, welche auf manche Beziehungen zu Don Eugen hindeutet.

Wir sind in der glücklichen Lage, einen Gegenstand, welcher zu den stereotypen Belästigungen des Lesers gehört und diesen selten angenehmer berührt als die ärztliche Verordnung zwei Löffel Rhabarbertinktur zu schlucken, in ungewöhnlicher Kürze und ohne bittren Nachgeschmack abzuthun, nämlich ein Verwandtschaftsverhältniß.

Statt eines breiten und hohen Stammbaumes mit augenverwirrendem Geäste haben wir es mit einem sich in nicht mehr als drei Zweige theilenden zu thun. Zwei derselben sind Graf Coloman Porta und dessen Bruder, Eugens Vater. Die Grafenkrone des Ersteren war die Frucht hochwichtiger Dienste, die er dem Staate, oder vielmehr der damals am Ruder stehenden Partei, geleistet, und hatte sich nur auf direkte Nachkommen vererbt. Der dritte Zweig war eine Schwester, Green, welche als Madame Rosetti, wie wir vernommen, von den Brüdern desavouirt worden — die Mutter Stefanie Berchtolds.

Zur Zeit, wo Graf Coloman die Seewarte bezog, war sein Bruder nicht mehr am Leben und Eugen eben in der theologischen Lehranstalt in einem fernen Kronlande, in welche er mit der Gutheißung

des Vaters eingetreten, mit der Vollendung seiner Studien beschäftigt.

Was nun die oben erwähnten Dienste des Grafen Coloman betrifft, so sind sie in den Annalen der letzten Decennien verzeichnet, und damit mochte er sich, nachdem er den höchsten Gipfel der in seiner Laufbahn erreichbaren Ehren erklommen, beim Umschlage der Dinge begnügen.

Obgleich noch genug Beispiele des Sturzes von culminirenden Posten bei einem Systemwechsel vorkommen, so ist doch im Ganzen die Methode des Beiseiteschiebens die allgemeinere geworden. Man pflegt bei einem Eisgange im gouvernementalen Gewässer die Blöcke, welche den Zug desselben zu hemmen drohen, mittelst einer eigenthümlichen Vorrichtung sachte auf's Ufer zu legen, wo sie langsam schmelzen. Diese Uferposten heißen Disponibilität, zeitweiliger Ruhestand, Enthebung mit Vorbehaltung weiterer Dienste und dergleichen, und häufig wird in die leer emporschnellende Wagschale, in welcher das Gewicht des Einflusses und der Macht lag, ein nach den Grundsätzen der Billigkeit bemessenes pekuniäres gelegt, so daß dem Zerschmelzenden, wenn er nur einigen Stoicismus besitzt, das Abwarten der Auflösung zu einem möglichst behaglichen Zustande gemacht wird.

Graf Coloman konnte sich als eine bedauerliche Ausnahme von dieser sanften Abschiebungsmethode betrachten. Sein Sturz war ein wirklicher, unver-

blümter, ein solcher wie an der Newa oder am Bosporus Niemanden befremdet, wie er aber im Donaureiche — in so reiner Darstellung des Kopfüber vom Gipfel der Macht in die Tiefe nur selten vorkommt. Die Grafenkrone war bei diesem „Kopfüber" gleichwohl auf seinem Haupte geblieben und in seiner Hand ein hinlängliches Privatvermögen um nicht wie Diocletian unter Kohlstrünken, sondern unter Orangen und Ananas den Rest seiner Tage zu verleben — in stoischer Ruhe oder in epikuräischem Genusse. Keines von beiden lag in seiner Natur. Er betrachtete sich als ein durch den Sturm havarirtes Schiff, das den Hafen suchen muß, zweifelte aber nicht an seinem abermaligen Auslaufen. Graf Coloman gehörte zu denjenigen, welche, wie Marschall Radetzky von Haynau sagte, einem Rasirmesser gleichen, das man nach dem Gebrauche sogleich wieder in's Etui stecken müsse.

Er hatte als Werkzeug einer sichern, festen Hand das Terrain seiner Verwaltung so energisch rasirt, daß keine Stoppeln von der hohen oppositionellen Saat stehen blieben und sich wenig gekümmert, ob mitunter Partien der Haut oder des Fleisches mitgingen. Nach dem Umschwung der Dinge, dem Siege der liberalen Form täuschte er sich über die Kraft und Dauer des neuen Systemes noch mehr als Andere und trat mit gewohnter Entschiedenheit einem Elemente entgegen, das ihm eben nicht mehr entgegen, sondern bereits über ihm stand. Die Folge war, daß er sich eines Morgens neben dem hohen

Rosse, das er mehr tollkühn als muthig geritten, am Boden fand und einen unterschätzten und unversöhnlichen Gegner auf demselben sitzen sah.

Doch konnte er sich nicht entschließen, dieser constitutionellen Aera eine lange Dauer zu prognosticiren. Er begab sich für's Erste zu seinem Bruder, wo er den Neffen Eugen, den er als Knaben gesehen, als jungen Mann wiederfand und das Aeußere desselben, sowie seine Richtung und sein Benehmen stimmten Coloman auf das freundlichste für ihn. Hierauf folgte eine lange Reise in den Orient, von welcher er zurückkehrte, da seine Correspondenten in Uebereinstimmung mit den Blättern ihm berichteten, daß die Zeichen des Stillstandes sich von Monat zu Monat mehrten und der gehoffte Rückschlag nicht lange mehr auf sich warten lassen dürfte. Allerdings fand er sich in den ersten Tagen im vertrauten Umgange mit Sommitäten, welche „einer bessern Zukunft" harrten, über seine schwersten Besorgnisse beruhigt. Bei seiner im öffentlichen wie im Privatleben bethätigten Sympatie für die klerikale Partei war es ihm eine Verkürzung des Lebens, daß bei der Consolidirung des Ministeriums Schmerling vielfach die Meinung sich kundgab, es werde nun unaufhaltsam an eine Revision des Konkordats gehen. Auch eine andere bête noire, das Geschwornengericht blickte gespenstisch und furchtbar drohend aus dem Spiegel der nahen Zukunft. Aber Monat um Monat und Jahr auf Jahr waren vergangen und Graf Coloman wurde, als er die Gegen-

stände seiner Herzensangst nun nannte, mit einem beinahe mitleidigen Lächeln gefragt, ob er seine Zeit an einem Orte zugebracht, wohin Nachrichten aus unserm Vaterlande dringen oder auf einer Insel des stillen Oceans, deren Namen wir nur aus der Novara-Reise kennen?

Graf Colomans glühender Haß gegen den Staatsminister ward nicht gemildert, wohl aber schwand die Furcht vor den schauderhaften Consequenzen des Systems, das derselbe repräsentirte. „Es bleibt beim Prinzip — sagte er sich. Die Praxis gehört uns."

Aber noch schien den Vertrauten des Grafen erst die Morgenröthe des erwarteten schönen Tages zu dämmern. Noch manchen Monat mochte es währen, bis ein Händewechsel am Ruder stattfand, bis Jene wieder hervorgesucht werden konnten, welche in der Leitung des Schiffes im Gegenstrome erprobt waren. Der Aufenthalt in der Residenz bot dem Grafen unter den bei seiner Rückkehr noch bestehenden Verhältnissen keinen Reiz. Er hatte bei seinem Stolze und seiner Entschiedenheit, die in Allem nur ein Ja oder Nein kannte, etwas von der Anschauung eines Souverains in sich, der nur gerufen auf den unfreiwillig verlassenen Thron seiner Väter zurückkehren will. Die Agitation, die vorbereitende minirende Club-Arbeit lag nicht in seinem abgeschlossenen und zugleich tranchanten Wesen.

Er wählte für die Zeit des Ueberganges den Aufenthalt, der ihm alle wünschenswerthen Bedingun-

gen zu vereinigen schien. Abgeschiedenheit in geringer Entfernung vom Centrum der Geschäfte. Der Prälat war dem Wunsche des bewährten Champions der ultramontanen Partei mit größter Bereitwilligkeit entgegengekommen und der Sekretär hatte nach der Unterredung mit dem Ersteren die Seewarte besichtigt und Anordnungen in derselben getroffen, worauf er nach der Residenz zurückkehrte.

Man erwartete an dem Tage, für welchen der Graf seine Ankunft angesagt, Equipage, Reit- und Wagenpferde, welche gut im Schlößchen untergebracht werden konnten und einen Wagen mit einer beträchtlichen Anzahl mehr oder minder voluminöser Effekten-Behältnisse eintreffen zu sehen. Es erschien jedoch nur ein einspänniges Leiterwägelchen, welches eine große Kiste und zwei Koffer vom Ternberger Bahnhofe herüberbefördert hatte. Diese Gegenstände wurden nach der vom Sekretair hinterlassenen Weisung von Paulmann in die Wohnung des Grafen gebracht.

Am folgenden Tage, gegen zehn Uhr Morgens, hielten zwei Reiter am Thore der Seewarte an, Graf Coloman Porta und sein Reitknecht Laczi.

Die kurze, gedrungene Gestalt des ersteren saß auf einem hohen, gestreckten Lipiczer Schimmel, die lange hagere des letzteren auf einem Ponny.

Ein breitkrempiger, niederer, schwarzer Filzhut beschattete das gebräunte, bärtige Gesicht des Grafen. Ein Mitteldting zwischen Bonjour und Blouse von gleichfalls schwarzem, leichtem Stoffe und weite drap-

farbe Pantalons umhüllten die kräftige, etwas zu untersetzte Gestalt von kaum mittlerer Größe. Der Graf, welcher das Aussterben des einen Zweiges der Familie mit seiner Person vorhersah, sagte, die Natur habe ihn nach all den hochgewachsenen langen Porta's, welche wie Keilschrift nach einander aufmarschirt waren, zum Schlußpunkte geformt und an Breite zugesetzt, was sie ihm an Länge entzogen.

Er stieg, während Laczi die Pferde versorgte, von Paulmann gefolgt, die Treppe hinauf, that einen Gang durch die Wohnung und warf einen flüchtigen Blick durch's Fenster nach der reizenden Aussicht. Dann besichtigte er mit großer Aufmerksamkeit jedes der drei Zimmer, die er von den sechs im Stockwerke befindlichen zu benutzen vorhatte, worauf er sich in's Sofa setzte und vor Allem die Kiste zu öffnen befahl.

Die dringende Nothwendigkeit, mit dieser zu beginnen, wird durch das Zutagetreten ihres Gehaltes nicht einleuchtend, wie es überhaupt schwierig wäre, zu Graf Colomans Handlungen jederzeit eine Motivirung zu finden, welche sich genau innerhalb der Linie des gewöhnlichen, geraden Gedankenganges bewegt. Die Kiste enthielt eine Drechselbank und die dazu gehörigen Werkzeuge, ein Kästchen mit Reagentien und Geräthen zu chemischen Versuchen, ein zweites mit einigen optischen Instrumenten und eine Anzahl Bücher.

Nachdem Alles an die vom Grafen angewiesenen Stellen gebracht worden, schickte er Paulmann fort

und schritt mit Laczi an das Auspacken der Koffer. Nach Beendigung dieses Geschäftes machte er einen kurzen Besuch beim Prälaten, lehnte dessen Einladung zum Diner für heute ab und nahm nur das Anerbieten einer Sendung von Wein nach der Seewarte an. Nach der Rückkehr dahin nahm er das höchst frugale, von Frau Paulmann bereitete Mittagessen auf der Terrasse ein, worauf er sich in seiner Wohnung einschloß und erst nach sechs Stunden wieder sichtbar wurde. Ein Spazierritt beschloß den ersten Tag.

Paulmann's meinten, der Graf müsse ein recht seltsamer Herr sein und das Wenige, was sie von dem schweigsamen Laczi über seinen Gebieter erfuhren, konnte sie hierin nur bestärken.

Sie hatten erwartet, einen Kammerdiener, einen Jäger, ein paar Bediente, den Hausstand des Grafen vervollständigen zu sehen, er blieb aber bei dem einen Laczi. In der Stunde, wo derselbe hinter seinem Herrn hertrabte, war er Reitknecht, in den übrigen nicht nur Kammerdiener und erforderlichen Falles Koch, sondern auch Vertrauter Seiner Excellenz. Den Sekretär, welchen der Graf als Geschäftsträger und Rapporteur in der Stadt gelassen, vermochte Laczi allerdings nicht zu ersetzen, trotz seiner Schreibseligkeit, da seine Bildung sich nicht über die Fähigkeit erhob, seine eigenen Gedanken mit selbstgeschaffener Orthographie wiederzugeben, und Gedrucktes oder eine deutliche fremde Schrift zu lesen. Doch waren die Dienste des Sekretärs, insofern dieses Wort mit Geheimschrei-

der übersetzt wird, dem Grafen entbehrlich, da er Alles, was er wirklich geheim halten wollte, eigenhändig zu Papier brachte und zur Verzweiflung seiner Correspondenten nicht kopiren ließ.

Laczi, damals etwa zweiundzwanzig Jahre alt, hatte seine Laufbahn als Stallbursche auf einer Besitzung des Grafen begonnen, wo derselbe jährlich einige Wochen zuzubringen pflegte.

Wenn gewöhnliche Leute stürzen, fallen sie selten auf Federbetten, meistens geht es ohne Knochenbruch oder Verrenkung nicht ab. Ein Cavalier stürzt im allerschlimmsten Falle auf eines seiner Güter. Als des einstmaligen Hofkanzlers Graf Raviczky's Stern in einer schönen Nacht unterging, sagte er zu seinem Intimus Hofrath Wirkner: „Unsere Zeit ist abgelaufen. Ich bin gestürzt und Sie mit mir.“ „Da ist ein großer Unterschied — versetzte der Hofrath. Euer Excellenz stürzen als Gesandter nach Florenz, aber wohin stürze ich?“ Graf Coloman Porta brachte die ersten vier Wochen nach der Katastrophe auf seinem Gute zu. Er ordnete seine Papiere und seine Gedanken und traf die Vorbereitungen für die erwähnte große Reise.

Wenige Tage vor dem zum Aufbruche nach Triest bestimmten stand er auf der Brücke, welche über den vom Regen angeschwollenen Fluß führte, der die Mauern seines Stammschlosses bespült. Ein brauner, barfüßiger Junge ritt eines der gräflichen Wirthschaftspferde in die Schwemme. Er lenkte es vor-

sichtig, mit richtiger Berechnung des Wasserstandes, aber in dem Augenblicke, wo er an einer Stelle wo das Wasser dem Thiere bis an den Leib ging, dasselbe herumwendete, schlug der Blitz in einen Weidenbaum am Ufer und das Pferd that einen Satz, welcher den sonst gewandten Reiter in die Fluth schleuderte. Er verschwand, tauchte im nächsten Moment empor, und der Graf hatte kaum an seinen Bewegungen erkannt, daß er des Schwimmens vollkommen unkundig sei, so warf er sich kopfüber hinab über den Brückenrand und hatte in der nächsten Minute, als gewandter kräftiger Schwimmer, den Jungen der Todesgefahr entrissen.

Es wäre Nichts unrichtiger als die That des Grafen einen Akt aufopfernder Menschenliebe darzustellen. Er wäre eben so unbedenklich in's Wasser gesprungen, um eine Ziege herauszuholen. Von einer Gefahr für ihn war keine Rede und die Wasser-Turnübung lockte ihn. Der Gerettete aber warf sich vor ihm auf die Knie und seine Versuche zu danken reizten den Grafen zum Lachen. Er fragte, ehe er sich in's Haus begab um Kleider zu wechseln, den Burschen nach seinem Namen und beschied ihn zu sich. Die Physiognomie desselben hatte Eindruck auf ihn gemacht. „Es lag in ihr eine ungeheure, an's Komische grenzende Melancholie und wenn er den Kopf mit den in der Mitte gescheitelten Haaren zur Seite neigte und den mit ihm Sprechenden aus den tiefen Augenhöhlen hervor anblickte, so sprach aus

jedem Zuge die vorwurfsvolle Resignation eines Slowaken, gegenüber dem unerbittlich prügelnden Komitats-Haiduken. Dieser Ausdruck blieb auch der gleiche, wenn ihn weder etwas bedrohte noch bekümmerte, und man hätte sich getäuscht, aus dem auf seinem Gesichte in Permanenz erklärten Weltschmerz auf einen entsprechenden Gemüthszustand zu schließen. Allerdings sah man ihn niemals lachen. Dafür aber auch nie betrunken.

Er liebte die Einsamkeit, begab sich zu seiner Erholung häufig auf den Friedhof und reflektirte über die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge und das dunkle Jenseits.

Als er der Kunst des Lesens mächtig geworden, verlegte er sich auf das Studium der Grabstein-Inschriften, welche er sämmtlich auswendig lernte, und sein Sonntagsvergnügen, während die Kameraden tranken, war die Lectüre einer ihm vom Meßner geborgten Sammlung von Legenden der Heiligen, in deren Martern er ganze Nachmittage verschwelgte.

Einer der Freunde des Grafen behauptete, in Laczi stecke der Stoff zu einem jener Diener, welche sich im Laufe der Zeiten mehr und mehr aus dem wirklichen Leben in die Romane und Rührstücke zurückgezogen haben und denen es vollkommen gleichgültig ist, ob sie für ihren Herrn geviertheilt oder nur gehenkt werden. Der Graf lächelte über den Optimismus, welcher heut zu Tage an unbedingte Treue glauben könne.

Seine Menschenschätzung faßte sich in den Worten zusammen: Mit Ausnahme gewisser Fälle, welche fast nur da vorkommen, wo Einer von Zweien von Civilisation und Kultur unbeleckt geblieben, verräth Jeder Jeden. Der Eine ist ein Judas um dreißig Silberlinge, der Andere um eine Million, der Dritte um ein Weib, der Vierte um einen Orden. Man glaubte ihn einmal mit der Frage in die Enge zu treiben, ob er denn die Männer seiner Sympatie, die Freunde im Klerus, in welchen er die Bekämpfer nicht nur aller moralischen, sondern auch aller politischen und socialen Uebel erblickte, so pessimistisch aburtheile. Graf Coloman bedachte sich jedoch keinen Augenblick, die Frage zu bejahen. „Verrathen — sagte er — ist ein elastisches Wort. Ich verstehe darunter überhaupt im Stiche lassen, mit Verletzung einer gegen Jemanden eingegangenen Verpflichtung dessen Interesse preisgeben — entweder negativ — nicht schützen, oder positiv — untergraben. Ein Zweck aber um dessen Willen mich ein Priester verräth, ist immer denkbar. Keine Pflicht, keine Forderung der Freundschaft für mich kann ihm höher stehen als ein Interesse der Kirche. Wo also dieses Letztere mit der Verpflichtung gegen mich collidirt, wird er mich nicht nur verrathen, sondern er muß es sogar."

Der Preis wechselte, nach seiner Ansicht, im Allgemeinen mit den Jahren. Bis zum zwanzigsten Jahre war es das Herz und die Phantasie, bis zum vierzigsten der Verstand und die Sinne, bis zum sechszigsten

und darüber der Ehr- oder Geldgeiz, welche den Judaspreis diktirten.

Es läßt sich nicht angeben, ob ihm der melancholische Laczi zur Einreihung in die erste Categorie geeignet schien, keines Falls war er geneigt, zu seinen Gunsten eine Ausnahme zu statuiren.

Ein Einziger hätte sich dessen rühmen können: Eugen. „Der Junge — sagte er — hat die geringste Anlage zum Verrath, die mir je vorgekommen. Er wird sich dem, mit welchem er bricht, gerade gegenüber stellen — aber nicht um ihn zu küssen und damit zu sagen: Der ist es. Das kann sich freilich in den dreißigen Alles geben. — Nun erhielt aber der Neffe Eugen, hinsichtlich der günstigen Meinung des Grafen, einen Rivalen im Stallburschen Laczi, und zwar in Folge einer Thatsache, vor welcher der Pessimismus desselben die Segel strich.

Graf Coloman pflegte sein Frühstück in einem Pavillon am Ende des Gartens einzunehmen, der durch eine Staketen-Umfriedigung von dem daran grenzenden Walde getrennt war. Eines Morgens, als Laczi mit dem Theebrett eintrat, rief der Graf, in dem Augenblicke, als jener etwa drei Schritte vom Tische entfernt war, mit dem Ausdrucke des Schreckens, nach der Umfriedigung zeigend: „Halt! der Kerl dort schießt auf mich! stell Dich vor!"

Laczi wendete sich um, sah einen zerlumpten Betyaren jenseits der Staketen mit einer Doppelflinte auf den Grafen anlegen und stellte sich in seiner ganzen Breite,

ohne das Theebrett abzusetzen vor seinen Herrn und nun blitzte und krachte es zweimal im Zwischenraume einer Sekunde. — — Laczi, sich unverletzt fühlend, stellte so rasch als vorsichtig seine Last auf den Tisch, stürzte aus dem Pavillon und sprang mit der Behendigkeit und Wuth eines Panthers über ein Hinderniß, das ihn von dem Mordgesellen trennte, welcher ihn ruhig erwartete.

Ehe er ihn aber erreicht hatte, hemmte ihn ein gebieterischer Ruf seines Herrn. Er sah sich um und augenscheinlich kostete ihn die Erfüllung dieses Befehls mehr Ueberwindung als jene des ersten. „Wie kannst Du — fragte der Graf in barschem Tone — einem Herrn nicht davonlaufen, den Du für so schlecht hältst, daß er einem Menschen befiehlt sich vorzustellen, wenn auf ihn geschossen wird?“

Der Bursche stand versteinert und wußte nicht zu antworten. In seinen Augen aber lag der Ausdruck der tiefsten Kränkung, wohl auch der gerechtesten, die er je empfunden. Er getraute sich nicht, von der Stellung seines Lebens durch den Grafen zu sprechen. Es war ihm, als ob von einer Abrechnung, einer Vergeltung überhaupt gar nicht die Rede sein könnte. Der Graf aber winkte mit der Hand dem Betyaren, der in ehrerbietiger Stellung, die Mütze in der Hand, seines Befehles zu harren schien und sich nun entfernte.

„Begreifst Du denn, was jetzt geschehen ist? — fuhr der Graf fort. — Die Läufe waren blind gela-

den und ich habe den Burschen bestellt, um zu probiren, was an Dir ist. Geschehen hat Dir nichts können, ich muß Dir's aber so anrechnen, als ob Du Dich für mich hättest todtschießen lassen und wieder lebendig geworden wärest. Ich schenke Dir Nichts dafür, weil ich Dich anders belohne. Verstehst Du das?"

Das Gesicht Laczi's verzog sich zu einem Lächeln, während er mit wehmüthigem Tone sagte: „Ja, Herr Graf, ich versteh! Aber noch schöner wär's gewesen, wenn Euer Gnaden mir so getraut hätten, ohne Probiren." —

Der Cavalierspaß war die Folge einer Wette mit dem oben erwähnten Freunde gewesen, hatte aber keine weitere Folge hinsichtlich der Ansichten des Grafen, als daß er zugab, man dürfe alle Treue und Hingebung von jenen Individuen erwarten, welche hinlänglich Hund geblieben, um die schätzbaren Eigenschaften dieses Thieres zu bewahren; mit einer eigentlichen Menschwerdung gingen sie alle zum Teufel. Doch fand er, wie er sagte, keinen Grund, letztere bei Laczi zu befürchten und hob den als feuerfest Erprobten in die Höhe empor, auf der wir ihn bei der Ankunft auf der Seewarte finden.

Laczi besaß fortan das Vertrauen seines Herrn in einem Grade, wie sich dessen weder der Sekretär noch selbst ein Freund rühmen konnte, welche alle mehr oder weniger den bedenklichen Menschwerdungs- und, wenn das Wort erlaubt ist, Entscheidungsprozeß durchgemacht hatten.

Das Wort Freundschaft rief regelmäßig einen sarkastischen Zug um die Lippen des Grafen hervor, welcher behauptete, nie einen Freund gehabt zu haben und nie einer gewesen zu sein. Es gebe unter Männern nur Gesinnungsgenossenschaft, Interessengemeinschaft. Er kenne Niemanden, der ihn nicht und den er nicht im äußersten Falle köpfen ließe, wenn sie aus politischen Bundesgenossen plötzlich zu Gegnern würden, und das sei doch wohl mit jener Freundschaft, welche die Dichter meinen, vereinbar. Letzteres Wort hatte in seinem Munde eine Bedeutung, welche Niemand errathen konnte. Die versemachenden Dichter waren ihm nur eine kleine und zwar die unschädlichste Fraction jener Menschengattung, welche die Dinge anders sehen als sie sind und anders machen wollen als sie, wenigstens nach seiner Meinung, werden können. Je weniger Einer von der Welt gesehen, desto leichter glaubt er sie ändern zu können — pflegte Graf Coloman zu sagen — und eine Eigenthümlichkeit des Dichters sei eben die, daß er eine Weltumseglung mitmachen könne, ohne die Welt zu sehen, um die er fährt. Als er die Reise, welche dem Aufenthalte in Reinhartsberg vorherging, in Begleitung seines Sekretärs und Laczi's angetreten hatte, erhob sich unter denjenigen, die ihn auch von andern Seiten als durch sein politisches Wirken kannten, die Frage: Was ist mit seinen Diamanten geschehen?

Bei Vielen hieß Coloman Porta der Diamantengraf und bereits vor etwa fünfundzwanzig Jahren war

seine Liebhaberei für das theuerste Object, das ein Sammler wählen kann, in gewissen Kreisen der Residenz bekannt. In beständigem Verkehr mit den ersten Juwelieren, war er immer in Verfolgung eines Steines begriffen, der gerade diese und jene den seinigen fehlende Eigenschaft besaß. Sämmtliche Stücke waren ungefaßt. — Er fand eine Analogie zwischen der Art und Weise, wie der phrygische Schäfer zu dem gerechtesten Urtheile über die Schönheit der Götterfrauen zu gelangen glaubte, und zwischen jener, wie Edelsteine betrachtet werden sollen, wenn sie, wie es bei ihm der Fall war, um ihrer selbst willen geliebt werden und nicht als Schmuck.

Auch damals bekamen nur wenige Auserwählte die Sammlung zu sehen, in welcher, wie man behauptete, sein halbes Vermögen steckte. Wem das Glück dieses Anblickes zu Theil wurde, war nicht zu berechnen. Kenner und Liebhaber, welche eine Reise nicht scheuten um sie zu sehen, mußten unverrichteter Dinge abziehen und sehr hochgestellte liebenswürdige Damen hatten sich einen refus geholt, der sich in die nichtigsten Vorwände kleidete und nahe an Impertinenz streifte. Einem der ersten Juweliere der Residenz, der ihm manche der schönsten Stücke verschaffte und ein Vorstadttrödler, welcher durch Zufall auf die Spur eines solchen gerathen und dem Grafen zum Besitze desselben verholfen, genossen die gleiche Begünstigung, einmal den ganzen glänzenden Schatz zu schauen, und einer ähnlichen Gleichstellung hatte sich

ein alter fürstlicher Freund des Grafen und dessen Reitknecht Láczi zu erfreuen. Ersterer aber hatte die Sammlung vor fünf oder sechs Jahren gesehen und man wußte, daß dieselbe in einem beständigen Umgestaltungs-Prozesse begriffen sei. Und Laczi, dessen Einblick in dieselbe aus neuerer Zeit datirte — nämlich jener des kurzen Aufenthaltes in der Residenz, nach der Rückkehr von der Reise, hatte den Befehl erhalten, gegen Niemanden davon zu sprechen und Niemandem die Steine zu beschreiben — so primitiv auch diese Beschreibung ausgefallen wäre.

Die Porta'schen Diamanten waren somit nach und nach zu einem so zu sagen mythischen Gegenstande geworden, den Manche noch gelegentlich besprachen, den aber Niemand gesehen. Jeder wußte nur Jemanden zu nennen, der Jemanden gekannt, der sie vor längerer Zeit von Jemandem beschreiben gehört, und es schien dem Grafen nicht unangenehm, wenn die Vermuthung hingeworfen wurde, daß er sich des Schatzes entäußert habe.

Vor der Abreise ließ er eine Erklärung in legaler Form zurück, daß er seine Diamanten, deren Werth jedoch nicht angegeben war, nicht mit sich nehme und weder sein Sekretär noch sonst Jemand von seiner Umgebung von dem Orte, wo er selbe hinterlassen, Kenntniß habe. Sie befanden sich in der That während seiner Abwesenheit auf seiner Besitzung, aber auf eine Weise verborgen, daß sie, im Falle ihm auf der Reise etwas zugestoßen wäre, wohl

nie wieder das Licht des Tages erblickt hätten, ohne eine in drei Exemplaren bei eben so vielen hohen Behörden deponirte, versiegelte Erklärung, welche nebst der Angabe des Ortes, wo sie sich befanden, auch die Verfügung über dieselbe für den Fall seines Ablebens enthielt.

Diese Schriftstücke waren, da sie der Graf nach seiner Rückkehr wieder abgeholt, unbekannt geblieben und die obige Frage der Müßigen: Was hat er mit seinen Diamanten gethan? sehr motivirt. Es war eben so wenig anzunehmen, daß er sie nach der Türkei und Persien mitgenommen, als jetzt — das heißt zur Zeit des kurzen Epiloges seiner freiwilligen Verbannung, des Aufenthaltes auf der Seewarte — anzunehmen war, daß er die unschätzbaren Kleinodien mit sich dahin geführt. Das einsam gelegene Gebäude, dessen Besetzung, wenn er mit Laczi ausritt, aus dem erwähnten invaliden Ehepaar bestand, schien wohl nicht die Bürgschaften zu bieten, um ihm einen Gegenstand anzuvertrauen, welchen der Graf, wie er manchmal äußerte, in der besten in einem Festungsthurme aufgestellten Wertheim'schen Kasse nicht gegen Diebe für gesichert hielt.

Er hatte sich einen eigenen Begriff von Sicherheit construirt, welcher darauf hinauslief, daß es einen einzigen Ort gebe, welcher verläßlichen Schutz biete, nämlich jenen, den Niemand wisse und auf den Niemand verfalle. Einen, der diesem Begriff vollkommen entsprach, gab es, bei der Macht, die er dem Zufall

einräumte, allerdings nicht. Allein annähernd glaubte er das Ziel zu erreichen, indem er seine Wahl so traf, daß die Wirklichkeit das Letzte war, worauf man vernünftigerweise rathen konnte. So viel war für diejenigen, welche überhaupt Coloman Porta noch den Diamantengrafen nannten, erwiesen, daß die Seewarte seinen Schatz nicht berge, deren Thüren sammt und sonders ein Hauptschlüssel öffnete, und in welcher der Graf nicht die geringste außergewöhnliche Schutz- oder Vorsichtsmaßregel hatte anbringen lassen.

Zweites Capitel.

Gleich in den ersten Tagen nach Graf Colomans Ankunft hatte sich ein lebhafter Verkehr zwischen ihm und dem Stifte entwickelt und nächst dem Prälaten — welchem er mehr in Anerkennung des gastfreundlichen Anerbietens als aus Sympatie sich näherte — war es vorzüglich Pater Konstantin, der ihm Interesse abgewann.

„Die Anderen sind Alle recht brave, respectable Geistliche, aber nach der Schablone — keine Typen — der Konstantin ist hier ein unicum; weiß, was er will und thut es.“ So lautete sein erstes Urtheil über den Pater. Einmal überraschte er denselben in seiner Zelle — wenn man die geräumigen hübsch ausgemalten und bequem möblirten Zimmer des Paters so nennen will. — Vor der Thüre hatte er sprechen gehört, doch fand er Konstantin allein, der Niemanden als sich selbst haranguirt hatte. „Es scheint, Sie sprechen manchmal mit sich allein? — sagte der Graf. Ich ertappe mich auch oft bei dieser Gewohnheit. Sie und ich haben hier Niemanden, der uns capirt. Wie wär's, wenn wir uns öfter zusammensetzten, auf

der Seewarte und Jeder für uns redeten? Will's der Andere aufgreifen und etwas antworten, so steht's ihm frei. Will er nicht, läßt er es bleiben."

Konstantin hatte nach Einer Zusammenkunft weg, daß es dem Grafen weit weniger darum zu thun war, dem lauten Denken des Besuchers zuzuhören, als vielmehr einen Zuhörer seines eigenen zu haben. Dieser schätzte an dem Pater nebst dem reichen Wissen, das dieser auf dem Felde der Geschichte, namentlich jener des Standes dem er angehörte, entwickelte, dessen Kenntniß des Schachspiels. Graf Coloman, viel zu heftig und rasch, um guter Spieler zu sein, that sich auf seine Meisterschaft viel zu Gute und Konstantin, der ihm weit überlegen war, ließ ihn unter drei Partieen regelmäßig zwei gewinnen. Da er seine volle Stärke niemals entwickelte, wurde der Gegner nicht aus seiner Täuschung gerissen.

Neben den Partieen auf dem Brette hatte aber der Pater eine zweite begonnen, welche nicht an Einem Abende, vielleicht nicht in vielen Tagen zu Ende gespielt werden konnte, wenn nicht der Gegner plötzlich die Figuren zusammen geworfen hätte.

Dieselbe entwickelte sich wie folgt. Konstantin führte dem Grafen eine Reihe von Begebenheiten aus der Geschichte des Stiftes von der ältesten bis in die neueste Zeit vor, aus welcher die großen Wohlthaten ersichtlich wurden, welche die weite Umgegend demselben verdankte. Er hütete sich, nachdem er den Partner genau studirt zu haben glaubte, bei Schilde-

rung dieses wohlthätigen Wirkens den Pastoralberuf des Klosters zu sehr hervorzuheben und stellte als specielle Vorzüge von Reinhartsberg dessen thätige Förderung des Schulwesens und der Landwirthschaft hin. Mit Berücksichtigung der positiven Natur des Grafen, der die Phrase und alle oratorischen Zuthaten haßte, wo es sich um Behauptungen handelte, gab er nichts als trockene Thatsachen und Zahlen, und bewies, daß drei reiche Fabrikherren, deren benachbarter Grundbesitz jenem des Klosters nicht nachstehe, während sie ihm an Geldmitteln überlegen seien, miteinander in den letzten zehn Jahren für die Bevölkerung nicht das geleistet, was das arme Reinhartsberg zu Stande gebracht. Was würde es leisten, wenn es nicht durch seine schwierigen pekuniären Verhältnisse in Allem gehemmt wäre!

Der Graf schenkte der letzteren Bemerkung einen Antheil, welcher den Pater ermuthigte, doch ließ er sich von seinem langsamen systematischen Gange nicht abbringen. In einer der nächsten Unterredungen kam er auf die Familien-Geschichte der Porta's zurück, die er bis in die Zeit, wo deren Ahnherr einen Carignan nach Palästina begleitet, kannte, nnd zwar in einem Detail, welches den Grafen angenehm überraschte. Konstantin fand es natürlich, daß die Geschichte der Freunde und Wohlthäter der Kirche für die Letzten ein Gegenstand dankbaren Andenkens sei. Das Kloster besitze eine prächtige und werthvolle Monstranz als Geschenk von einer Porta. Und die Ge-

schichte dieser Wohlthäter sei ein Studium, das seine Grenzen habe und keineswegs die menschliche Fassungskraft übersteige, denn es fänden sich, von einer gewissen Zeit angefangen, immer weniger Objekte desselben. In dem Maße, in welchem die katholische Aristokratie der Umgegend durch die Institutionen außer Stande gesetzt werde für die Kirche etwas zu thun, steigere sich die Kraft der reichen protestantischen und jüdischen Industrie zur Dotirung ihres Kultus und während die Gründung eines neuen Klosters, eines heilbringenden Centrums der Seelsorge, einer Pflanzschule des allein wahren Glaubens und zugleich die Quelle so vieler Wohlthaten für die ländliche Bevölkerung — während die Gründung einer solchen Festung des Katholicismus einen hellen Aufschrei der Opposition im ganzen Lande erregen würde, schießen die Bethäuser und Synagogen aller Orten aus dem Boden. An frommem Sinn, an Verständniß dessen, was die Aristokratie der Kirche verdankt, fehlt es der ersteren wahrlich nicht, aber auch die letztere, die Kirche, begreift, daß der hohe Adel nicht mehr kann wie er will. —

Der Eindruck aller Auseinandersetzungen Konstantins war anscheinend ein seinen Absichten günstiger. Er war jedoch seit dem Fehlschlagen seiner Taktik beim alten Lindner sehr vorsichtig geworden, und rückte nur in kleinen Schritten weiter. Er wußte, daß ein Moment kommen mußte, wo Graf Coloman den Zweck der Campagne erkannte — der ohne dies Erkennen

gar nicht zu erreichen — es handelte sich also weniger darum, denselben vor dem Grafen zu verbergen, als diesen dafür zu gewinnen. Zu diesem Ziel meinte nun Pater Konstantin ein gutes Stück Weges zurückgelegt zu haben, und er hatte für die nächste Schachpartie — auf welche immer Conversation mit Begleitung von Sherry und Backwerk folgte, ein Programm entworfen, in welches er allerdings seinen Vorgesetzten, den Prälaten, nicht einzuweihen für gut fand und welches in nichts mehr und nichts weniger bestand, als dem Grafen die demselben unbekannten Bedrängnisse der Oberhirten von Reinhartsberg zu enthüllen und einen Vorschlag daran zu knüpfen, welcher dem weit vorschauenden Blick des Pater alle Ehre machte.

Allein der Teufel selbst schien sich's zur Aufgabe gemacht zu haben, ihm das Terrain für diese wichtige Unterredung zu verderben und zwar, wie dies seine Gewohnheit, auf eine Weise, welche der größte Scharfsinn nicht vorhersehen konnte.

Als Konstantin, höchst zufrieden mit dem Gange der letzten Unterredung, die Seewarte verließ, trat der Graf an's offene Fenster. Er sah den Pater über die Brücke schreiten, welcher seinerseits nicht sehen konnte, daß Laczi, der am Thor stand und ihn eben ehrerbietig gegrüßt hatte, als er kaum vorüber war, eine abscheuliche Grimasse schnitt und die Faust ballte. Der Graf hatte mit Erstaunen diese an dem ruhigen und wohlgesitteten Laczi unerhörte Pantomime bemerkt und rief ihn vom Fenster aus hinauf.

Laczi erschrack sichtlich und erschien in der nächsten Minute mit allen Zeichen der Verlegenheit vor seinem Herrn. „Warum hast du hinter dem Pater ein Gesicht geschnitten?“ fragte dieser.

Der Bursche schwieg und sah zur Erde.

„Wirst du antworten?“ sagte der Graf, die Augenbrauen zusammenziehend.

„Weil es Excellenz Herr Graf befehlen, muß ich es wohl sagen. Es war, weil ich den geistlichen Herrn, allen Respekt vor seiner Kleidung, nicht leiden kann. Er hat zuerst ein Gesicht geschnitten, wie er von Euer Gnaden herab gekommen ist und hat geglaubt, ich sehe es nicht.“

„Was für ein Gesicht?“

„Das kann ich nicht sagen — er hat so dreingeschaut, wie Einer, der sich denkt: Jetzt geht's gut, und hat gelacht, als wenn er Jemanden zum Narren gehabt hätte. Euer Gnaden, es giebt gewiß wenig so dumme Menschen wie ich, aber der geistliche Herr meint's nicht gut mit Euer Gnaden, ich habe noch Niemanden so falsch dreinschauen gesehen.“

Der Graf wendete ihm den Rücken und hieß ihn gehen. Aber mehr als einmal hatte er sich überzeugt, daß die im besten Sinne hundeartige Anhänglichkeit Laczi's dessen Sinn schärfte, wenn ein seinem Herrn feindliches Element nahte. Für ein solches hielt er Konstantin freilich nicht, und über das Motiv der Freundlichkeit desselben glaubte er vollkommen im Klaren zu sein. Er hielt dasselbe für einfache Erb-

schleicherei und fand nach seiner Ansicht von den Menschen im Allgemeinen, daß der Pater vollkommen Recht habe. Doch hatte er in Betreff des Ziels, das dieser verfolgte, diesmal geirrt, wenigstens lief der Plan desselben auf ganz Anderes hinaus, als bei dem verunglückten Versuche des Lindner. Der Graf nahm sich vor, ihn das nächste Mal zu einem vollständigen Demaskiren seiner Batterien zu bringen und in der That begann die Unterredung auf eine Weise, als hätte in der Zwischenzeit Jemand sich die Mühe genommen, statt Konstantins Alles dasjenige anzubringen, was dieser sich vorgesetzt, um auf den eigentlichen Gegenstand überzugehen.

Nach der ersten Schachpartie stand der Graf auf, trat an's Fenster und sagte: „Das muß man gestehen, gut gewählt ist der Platz. Das habt Ihr verstanden. Gefällt mir immer mehr, dieses Schlößchen, je länger ich da bin. Wenn's nicht so viel Weitläufigkeit hätte; bis Ihr etwas veräußern könnt, möchte ich das Nest gleich kaufen. Wenn man allein steht, mehr Geld hat als man braucht, Verwandte, die theils selbst genug haben, theils nicht verdienen, daß man noch über die Zeit hinaus an sie denkt, die sie Einem unangenehm machten, weiß man wirklich manchmal nicht, wo aus damit, wenn eben wieder der Coupon fällig. Als ich Gutsbesitzer war, ging's leichter, denn die Besitzungen fraßen, statt etwas einzutragen, die Hälfte von dem auf, was die Papiere abwarfen. Ich habe wenig Bedürfnisse, halte einfache

Equipage, zwei Reitpferde, keine Maitresse. Mein Neffe wird einmal nicht wissen, wo aus. Ist selbst reich und wenn er alle Legate hinausgezahlt hat, bleibt ihm noch immer so viel als er bereits von Hause hat."

„Ein ganz seltenes Glück, entgegnete Konstantin in seinem gewohnten trockenen Tone, indem er sich gleichfalls erhob und an's Fenster trat. Dieses Glück konnte auch keinem Würdigeren verliehen werden."

„Gehorsamer Diener. Es giebt Leute, welche das Gegentheil behaupten. Aber bei der Sache zu bleiben, sage ich Ihnen, daß ich mich eben jetzt, in meiner Muße, öfter mit meinen Verfügungen über das Leben hinaus beschäftige. Die Zahl meiner Verwandten — außer Eugen und Einer, die sich dieses Namens verlustig gemacht, — ist bedeutend, läßt sich aber nicht angeben, weil sie auf eigenthümliche Art wechselt. Als ich mit an der Spitze der Geschäfte stand, waren die plötzlich auftauchenden Cousins und Cousinen nicht zu zählen. Jeder, dessen Stiefgroßvater die Stiefschwester einer Schwägerin einer Porta zur Frau gehabt, warf sein bisheriges Incognito ab, präsentirte sich als Vetter und wollte placirt sein. Sollen Alle etwas bekommen. Es sind arme Teufel darunter und es liegt einmal in der Menschennatnr, daß jeder pumpen will, wo er Wasser findet. Bei alle dem werde ich sie nicht anders bedenken als im Maße eines generösen Almosens, damit sie mir nicht nachsagen, ich habe mich prellen lassen. In Anbetracht

der glücklichen Verhältnisse Eugens würde ich mir kein Gewissen daraus machen, ihm Nichts als meine Diamanten zu vermachen, und den ganzen Bündel Papiere dem Staate, der sie fabricirt hat. Es ist aber eine der unfruchtbarsten Manifestationen des Patriotismus. Heißt eigentlich Wasser in ein Sieb gießen."

„Wenn vor Zeiten — erwiderte Konstantin — ein gottesfürchtiger und mit Glücksgütern gesegneter Mann sich fragte, wie er über jene verfügen solle, die er nicht auf Verwandte übergehen lassen wollte, so konnte er sich die Frage nach dem Ausspruche des Herrn beantworten: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist, und sich getrost niederlegen, wenn er zwischen der Kirche und dem Staate getheilt. Wem ist aber in unserer Zeit das dem Staate Hinterlassene gegeben? Doch nicht dem Monarchen. Kann er, oder können auch nur seine Räthe auf eine solche Weise darüber verfügen, welche dem loyalen Willen des Testators entspricht? Wer möchte selbst den Tropfen im Meere des Deficits, dem jedes Privatvermögen zu vergleichen, in die Hand einer Verwaltung legen, die von einer zu vier Fünftheilen aus Feinden der Kirche, aus Atheisten oder wenigstens Indifferentisten bestehenden Kammer kontrollirt wird? Während aber das, was dem Staate zufällt, nicht dem Kaiser gegeben ist, wird das, der Kirche Zugedachte in Wahrheit Gott gegeben und prangt in jenem Budget, welches keine Kontrollkommission streichen kann, im Budget der guten Werke."

Gut gesprochen, Pater — jetzt rückt er heraus — dachte der Graf. „A propos der Kirche, — sagte er — so steht der Name Ihres Prälaten bereits auf dem Bogen, der die Vormerkungen für mein Testament enthält. Ich will ihm für seine Freundlichkeit für mich auf eine Weise danken, die dieser gottesfürchtige Herr gewiß würdigen wird. Unser Ahnherr hat eine der kostbarsten Reliquien aus dem gelobten Lande mitgebracht, die sich in der Dorfkirche, auf meiner vormaligen Besitzung befindet. Wir haben uns das Recht vorbehalten, zu Gunsten einer andern Kirche darüber zu verfügen. Ihr Prälat wird sie höher schätzen als meine Diamanten. Sie befindet sich dort in einem einfachen Glaskasten, und ich werde für ein prachtvolles Behältniß sorgen, welches mit der reichen Ausschmückung der Stiftskirche harmonirt."

„Ein frommer Gedanke — entgegnete Konstantin, der seine volle Selbstbeherrschung bewahrte, obwohl ihm die Röthe in's Gesicht stieg — ein Gedanke, in dessen Segnung ich meinem Vorgesetzten in diesem Augenblicke vorzugreifen mich unterstehen darf. Wenn die Reliquie die wunderthätige Kraft besäße, denselben in seinem tiefen Kummer zu trösten, ihn mit heiterem Gottvertrauen in die trübe Zukunft blicken zu machen, so wünschte ich, daß er zu ihr in die Dorfkirche wallfahrtete. Wäre es erlaubt, einen himmlischen Schatz mit einem irdischen zu vergleichen, so würde ich sagen, sie ist dem Stifte Reinhartsberg in der That mehr werth als Ihre Diamanten, wenn ihr vielleicht die

noch wunderbarere Kraft inwohnt, dereinst in einem der ihr Betenden, den der Herr mit Glücksgütern gesegnet hat, den Vorsatz zu einer frommen, helfenden That zu erwecken. Sie, Herr Graf, würden immerdar das Verdienst einer Spende haben, durch welche ein Anderer bewogen wird, das zu vollbringen, was Sie dem Stifte sicherlich von Herzen wünschen."

Der Graf sah dem Sprechenden scharf aber freundlich in's Gesicht und sagte: „Sie meinen, es wäre besser, wenn ich selbst vor meine Reliquie hinkniete und dieselbe den Vorsatz der frommen That in mir erweckte, statt in einem Andern. Ich begreife das. Sie haben Finanzschwierigkeiten angedeutet, in deren Detail ich nicht eingeweiht zu werden wünsche. Alle Freundschaft für Ihre Prälaten, und allen Respekt vor ihm, aber bei einer guten Wirthschaft muß Reinhartsberg gut stehen. Ich bin selbst Oekonom und kann das beurtheilen. Wäre ich Capitular des Stiftes, wie Sie, und stände einem bejahrten, vermöglichen Garçon gegenüber, der in Verlegenheit scheint, ob er sein Geld einem reichen Neffen oder dem armen Fiscus vermachen soll — welches letztere mir im Ernste nie eingefallen, so würde ich es für meine Pflicht halten, gerade so zu sprechen, wie Sie. Vielleicht mit weniger Umschweifen. Jeder pro domo sua. Ich schätze Sie, weil Sie nicht Ihre Zelle als eine Cure betrachten, wo Ihnen auf einen leichten Schlag, wohl auch ganz von selbst, täglich mehr abfällt als Sie brauchen; weil Sie an die

Communität denken und deren Wohlfahrt zu Ihrem Lebenszweck gemacht haben. Ich will Ihnen aber reinen Wein einschenken, für die klerikale Sache habe ich zu allen Zeiten Partei genommen. Wenn ich aber das Steinchen, über das ich zu verfügen habe, — ich meine es metaphorisch, nicht etwa einen meiner Diamanten — in einen der Remparts einsetze, welche den Katholicismus vertheidigen, so giebt es Stellen, welche dessen weit mehr bedürfen, als die Klöster. Sie ruhen fest auf sich selbst und wo gut gewirthschaftet wird, ist wahrlich keine Noth; sie thun viel Gutes und ich bin der Letzte, sie anzugreifen. Aber die Action da draußen, den destructiven Elementen gegenüber, ist wenn nicht wichtiger, jedenfalls viel schwieriger. Sie werden, ob Sie etwas besser oder schlechter stehen, pouvoir genug auf unabsehbar lange Zeiten behalten, um aus dem Wahlbezirke Ihres Stiftes einen correcten Deputirten in's Schmerling-Theater zu schicken — falls selbes nicht in Bälde, in moralischem Sinne, dem Treumann-Theater nachfolgt. Und so die andern Stifte. Sie nannten dieselben Festungen des Katholicismus; zugegeben, aber die da draußen operirende klerikale Armee steht im Feuer und braucht mehr Munition als Sie hinter Ihren Mauern. Ihr, meine Herren, influencirt die Bauern hinlänglich von den Kanzeln Eurer Pfarrkirche — ohne Kosten, mit Worten, — sagen wir mit guten Werken, mit gutem Rath, — sagen wir sogar mit gutem Beispiel — influencirt sie im besten Sinne,

Alles ohne Geldaufwand. Sehen Sie aber, wie es draußen zugeht. Da heißt es kaufen, lieber Pater, Artikel, Reden, Connexionen, Protectionen. Alles will bezahlt sein. Ich vermache, als ehrlicher Mann gesprochen, Ihrem Kloster nicht mehr als einem andern, das heißt: Nichts. Sie aber haben ihre pflichtmäßige Rolle en maître durchgeführt. Das Zeugniß gebe ich Ihnen mit gutem Gewissen, und ich wiederhole, daß ich Sie darum nur höher schätze."

Konstantin hatte mit gefalteter Stirn und gesenktem Blicke zugehört, und seine Rechte sich in der Tasche des Habits zur Faust geballt. Die Sprache des Grafen verletzte ihn in seinem Innersten, sowol durch die Bestimmtheit, womit derselbe ihm eine Absicht zuschrieb, welche er — wie wir alsbald von ihm hören werden, nicht hegte, nämlich jene einer directen Erbschleicherei, wie bei Lindner, als durch die Entschiedenheit der Ablehnung und das Wegfallen des Schleiers von der so vielfach gerühmten katholischen Gesinnung des Grafen.

Das ist nicht die Sprache eines Ueberzeugten — sagte sich Konstantin. Er ist ein Opportunitäts-Katholik.

Ohne seine Aufregung zu verrathen, erwiderte er: „Sie hätten sich eine kleine Ungerechtigket und mir ein bitteres Gefühl erspart, Herr Graf, wenn Sie so gütig gewesen wären, mich meinen Gedanken entwickeln zu lassen. Der Wein, den ich Ihnen einschenke, soll so rein sein als der Ihre. Worin Sie

Recht haben, und worin nicht, werde ich Ihnen mit dem Freimuthe sagen, den ich einem Manne schuldig bin, welcher auf der Höhe steht, die Wahrheit zu vertragen."

Der Graf zog die Brauen empor und sagte in trockenem Tone: „Widerlegungen habe ich nie mein Ohr verschlossen. Nur bitte ich, daß dieselben wirklich solche seien" — keine Vertheidigung Ihres subjectiven Standpunktes. Nachdem ich gesagt, ich würde an Ihrer Stelle eben so handeln, ist mir das bittere Gefühl, das ich Ihnen verursacht haben soll, unerklärlich."

Das Mißverständniß liegt eben darin, daß Sie mir sagten, was meine Absicht sei, ohne darüber aus der einzigen Quelle informirt zu sein, aus der Sie Wahrheit schöpfen könnten, nämlich durch mich selbst. Ich bete zu Gott um seinen Beistand zur Erreichung anderer Ziele, als welche Sie mir zumuthen. Doch sind dieselben nur durch Sie erreichbar. Aber nicht durch ein Ereigniß, das der Himmel fern halten möge. Ich glaube ganz im Gegentheile auf die Erfüllung meiner Wünsche für das Stift nur dann zählen zu können, wenn Ihnen lange, sehr lange Ihr reiches und thätiges Leben fortzusetzen beschieden ist. Wenn ich von dem Vorzuge sprach, den die Kirche als Erbin vor dem Staate verdient, so sprach ich damit ein Princip aus, ohne jede persönliche Beziehung, und ich halte es aufrecht. Wenn ich aber den Wunsch äußerte, daß die dem Stifte von Ihnen gewidmete heilige

Spende die Wunderkraft besitzen möge, das Herz eines frommen Reichen zu einer segenvollen That zu bewegen, so war dies buchstäblich gemeint, aber nicht Sie Herr Graf, sollen zu dem bewogen werden, was auch Andere für uns thun können, denn dazu bedarf es Nichts, als daß ein Mann gottesfürchtig und reich sei und keine natürlichen Erben habe, welches Letztere nicht einmal Ihr Fall ist. Es wäre Lüge, wenn ich sagte, ich wolle keine materielle Hülfe von Gott für sein bedrängtes Haus erflehen. Aber in Ihrer Hand, Herr Graf, liegt solche auf andere Weise als Sie denken, und weit mehr, weit Höheres als diese."

Konstantin hielt hier inne und der Graf erwiderte: „Was Sie ein Mißverständniß nennen, ist zum Mindesten sehr gerechtfertigt, wenn Sie sich Alles, was Sie sagten, wiederholen wollen. Ich habe Ihren Ideen jederzeit Aufmerksamkeit geschenkt, weil sie aus einem klaren und konsequent denkenden Kopfe kommen und weil ich gerne mit Solchen verkehre, die das, was sie sind, ganz sind. Ich bin begierig zu hören, was für goldene Berge Sie von meiner Wenigkeit erwarten. Vergessen Sie aber dabei nicht, daß Sie mit einem Manne ohne Macht, ohne Einfluß sprechen. Mit dem Grafen Porta, der eben jetzt wieder nur Einen Verwandten hat; die Uebrigen haben seit meinem Sturze eine Revision ihres Stammbaumes vorgenomen und die meisten Vetterschaften haben sich als weitläufige Verschwägerungen dargestellt. Es gab eine Zeit, wo ich Ihnen Manches durchsetzen konnte. Kommt

eine solche je wieder, so werde ich dessen eingedenk sein, was Sie mir sagen wollen."

„An ihrer Wiederkehr zweifeln, hieße an der Zukunft unseres Staates zweifeln. Aber nicht an den Staatsmann Grafen Porta, sondern an den Onkel seines Neffen sind meine Worte gerichtet. Jener, ein Verwandter, dessen Sie soeben gedachten, Eugen ist es, auf dem die Erfüllung meiner Hoffnungen beruht."

Der Graf blickte Konstantin erstaunt und fragend an, ohne ihn zu unterbrechen. „Ihr Neffe Eugen — fuhr der Pater fort — ist nach Ihrer, des tiefen Menschenkenners Schilderung, von anderem Stoff, als die meisten jungen Männer, die sich unserem Stande widmen. Seine herrlichen Anlagen, sein Name, seine Persönlichkeit berechtigen zur Erwartung, daß er eine der festesten und glänzendsten Säulen der Kirche in unserem Lande werde. Ist es wohl möglich zu zweifeln, daß Sie seine Entschlüsse zu bestimmen vermögen? jetzt wo der Rathschluß der Vorsehung seine Eltern abgerufen hat."

„Ich muß Sie unterbrechen — sagte der Graf — so gespannt ich auch auf das Weitere bin. Meinen Einfluß auf diesen allerdings vortrefflichen jungen Mann müssen Sie aus dem Spiele lassen. Er ist ungemein selbstständig. Meinem Wunsche, daß er hierher komme, setzte er eine Entschiedenheit entgegen, die mir ganz wohl gefiel. Er will seine theologischen Studien dort beendigen, wo er sie begonnen hat. Er

hat Recht, aber Sie sehen, daß von einem Bestimmen seiner Entschlüsse nicht viel die Rede sein kann. Die Porta's sind etwas schwer dahin zu lenken, wohin man sie haben will."

„Wenn es der Weg des Glückes und der Ehre zugleich ist, auf welchen der Oheim den Neffen führen will, wird dieser die dargebotene Hand nicht zurückstoßen. Bewegen Sie Eugen — sagte Konstantin mit Nachdruck — in unsern Orden, in unser Stift zu treten, und — ehe der Jahrestag seines Eintritts dreimal wiederkehrt, trägt sein Haupt die Inful und hält seine Hand den Krummstab! Das verbürge ich Ihnen — so mich Gott am Leben läßt, mit meinem heiligen, priesterlichen Worte!"

Der Graf entgegnete — den Schnurbart drehend — mit einem Anklange von Hauteur, welcher Konstantin höchlich überraschte: „Ich zweifle nicht, lieber Pater Konstantin, daß Sie dieses Wort einlösen, oder vielmehr daß Ihre Brüder, wenn ein Porta in das Kloster Reinhartsberg eintritt, es an Ihrer Statt einlösen würde. Mein Neffe besitzt allerlei Eigenschaften, die bei der nächsten Wahl Ihre Aufmerksamkeit auf ihn lenken dürften, und was die Ehre und den Glanz betrifft, den ihm die würdige Corporation bieten kann, so würde er die Aussteuer mit einer ziemlich gleichgewichtigen Morgengabe widerlegen."

Konstantins Gefühl bei diesen Worten läßt sich nur als ein innerliches Schäumen vor Wuth bezeichnen. Allerdings war, wenn der Graf auf seine

Idee einging, und Eugen für dieselbe stimmte, die Lage des Stiftes mit Einem Schlage zu einer glücklichen und glänzenden umgestaltet. Allein das Anerbieten für Eugen schien ihm alle Vortheile, welche durch ihn in Aussicht standen, zu überwiegen. Der junge Priester sollte am Anfange seiner Laufbahn auf eine Höhe gehoben werden, welche für Tausende als höchstes aber unerreichbares Lebensziel dasteht. Er fühlte sich so zu sagen auf dem geweihten Terrain, auf dem er für Eugen manövrirte, als einen General Monk, der geistlichen Königen die Krone aufsetzt, und fand statt einer ausgestreckten und zugreifenden, eine wenn nicht geschlossene, doch schlaff herabhängende Hand — als hätte er dem Souverain eines Großstaates die griechische Krone für seinen Thronfolger angeboten.

Er vermochte diesmal seiner Aufregung nicht Meister zu werden, doch nahm sie auf seinem gut geschulten Gesichte den Ausdruck einer tiefen Betrübniß an. „Ihre Worte, Herr Graf — sagte er — zeigen mir, daß ich den Werth eines Anerbietens irrigerweise nur aus meinem Standpunkte, nicht aus jenem der Familie Porta beurtheilt habe. Wenn ich mir erlaube zu sagen, m e i n e s Anerbietens, so mag dies wie Selbstüberhebung klingen, da die Eigenschaften Eugens seine eventuelle Wahl zu sichern scheinen. Vielleicht stellt es sich weniger in diesem Lichte dar, wenn man die Verhältnisse und Personen in's Auge faßt. Es weht so zu sagen, ein demokratischer Geist unter den Klosterbrüdern, welche fast Alle Söhne wenig vermöglicher

Bürger, zum Theil Söhne von Bauern der Umgegend sind. Wir dürfen überzeugt sein, daß Vielen von ihnen der Eintritt Eugens als eine stillschweigende Candidatur um den Prälatenstuhl erscheinen wird. Gerade weil alle Vernunftgründe ihnen seine Wahl dictiren, werden sie, eifersüchtig auf ihr Recht, eine trotzige Opposition bilden. Dieselbe ist leicht zu zähmen. Ich kenne die Mittel, Herr Graf, aber Ihr Neffe, wie Sie ihn schildern, ist nicht der Mann, diese Action persönlich in die Hand zu nehmen. In der Ueberzeugung, die Aufgabe zu lösen, durfte ich von einem *meinigen* Dienste sprechen, wo dem natürlichen Gange der Dinge nach, und wenn alle Brüder einzig die Wohlfahrt des Stiftes vor Augen hätten, Eugens Wahl eigentlich selbstverständliche Folge seines Eintrittes wäre."

„Sie geben also selbst zu — entgegnete der Graf mit einiger Ironie — daß, wenn Sie vorzeitig aus diesem Leben abberufen würden, mein Neffe die Chance hätte, seine Tage als Pater Kellermeister oder Pater Kämmerer, oder als Pfarrer auf Einer Ihrer Dependenzen zu beschließen. Abgesehen hiervon scheint mir aber Ihr Plan an einem wesentlichen Gebrechen zu leiden, da Ihr würdiger Abt ganz gut seine zwanzig, wohl auch dreißig Jahre leben kann und zu einer Abdication wohl schwerlich sich bewogen findet."

Der Pater glaubte in diesen Worten ein Einlenken von Seite des Grafen zu sehen. Zuerst — dachte er — ließ ihn sein Hochmuth sich spröde an-

stellen, nun erwägt er die Hindernisse, das heißt mit einem andern Worte: die Möglichkeit. „Ich wäre mit einem Plane nicht hervorgetreten — entgegnete er — welcher, wenn er an diesem Gebrechen litte, todtgeboren zu nennen wäre. Das genannte Hinderniß entfällt aber durch die traurige Gewißheit, daß, zwar nicht die Tage, aber die Jahre des Prälaten gezählt sind.“

„Wie ist das zu verstehen? Der Herr erfreut sich der besten Gesundheit.“

„Eine Täuschung, welche auf seinem Aussehen beruht. Doch bemerken selbst Jene, die immer um ihn sind, seit längerer Zeit eine wesentliche Veränderung an ihm. Er klagte seit Monaten über Leiden, deren Grund dem Arzte lange räthselhaft blieb. Es drängte sich aber immer mehr eine Vermuthung auf, deren Bestätigung mit einem Todesurtheil über den armen Herrn gleichbedeutend war und welche leider, durch den Beweis, den die medicinische Chemie lieferte, zur Gewißheit wurde. Der Prälat kennt sein Uebel nicht. Es ist die diabetes mellica, und da sie an Patienten in vorgerückterem Alter manchmal einen langsamen Verlauf nimmt, so dürften ihm noch zwei bis drei Jahre beschieden sein. Es wäre gewissenlos, ihm den Namen seiner unheilbaren Krankheit zu nennen. Sein Zustand ist außer seinem Arzte, seiner Schwester und mir Niemanden bekannt.“

„Armer Herr! — sagte der Graf, indem er theilnehmend den Kopf schüttelte. Was doch die Natur

für abscheuliche Methoden hat, um ihr eigenes Werk zu Grunde zu richten."

„Würden Sie nicht vorziehen zu sagen: Was doch die Vorsehung für mannigfaltige Wege hat, um den Frommen hienieden zu prüfen und zu läutern."

„Warum nicht? wenn es Ihnen so besser gefällt. Ich kenne diese infernalische Krankheit aus genauen Beschreibungen, eine rechte Erfindung des Teufels. Kaiser Napoleon soll schon zehn Jahre oder länger daran laboriren. Vielleicht zieht sich's beim Prälaten auch ad graecas calendas. Gott gebe es. Nun aber nochmals auf die Proposition zurückzukommen, sage ich offen wie früher, ich möchte einem Kloster Nichts vermachen — auch nicht meinen Neffen als Prälaten. Sehen Sie — ich bleibe dabei, daß es Positionen giebt, in denen wirksamer für die klerikale Sache gearbeitet werden kann, das heißt für die Sache, der ich darum angehöre, weil ich in ihr einen Grundpfeiler der aristokratischen Monarchie erblicke — die also mit allen Kräften conservirt werden muß, um ihrerseit wieder uns zu conserviren."

Konstantins Betroffenheit bei diesen Worten entging dem Grafen nicht, doch ignorirte er dieselbe und fuhr fort: „Wie ich die Dinge ansehe, meine ich, wäre es am besten, da Sie schon unleugbar eine gewisse Superiorität über Ihre Brüder besitzen, wenn Sie seinerzeit für Ihre eigene Wahl arbeiteten. Ein Pater Konstantin Bolz — nicht wahr? ja — ich merke mir jeden Namen — Konstantin Bolz also

wollte ich sagen, würde den Prälatenstuhl von Reinhartsberg vollkommen ausfüllen. Sie bringen — sagte er lächelnd — sagar die sprichwörtliche Korpulenz mit nebst allen übrigen Eigenschaften, die Ihnen die gerechtesten Ansprüche geben. Mein Neffe soll lieber, um es trivial auszudrücken, klein anfangen, ganz klein als ein Niemand, aber an der Seite des Fürst-Erzbischofs und langsam aufsteigen, wenn er das Zeug dazu hat — wie ich glaube. Es ist und bleibt doch immer ein Posten — ich meine Reinhartsberg — dem ein frommer, kluger und thätiger Mann vorstehen kann, der nicht jene allerdings zufälligen und nicht zum Verdienste zu rechnenden Eigenschaften besitzt, die sich in Eugen Porta vereinigen. Ich danke, danke auf's Verbindlichste, lieber Pater Konstantin, für Ihre Intention, aber auf eine Influenzirung meines Neffen durch mich in diesem Sinne zählen Sie nicht. Es fällt mir nicht ein zu sagen, ich wisse ihm Besseres — Gott bewahre — ich wünsche nur eben Anderes. Geht der Stern der Porta's wieder auf, so möchte ich, daß er Eugen in einer andern Position finde, als in einer, die ich eine Sinecure nennen möchte."

„Ich bitte Sie inständigst, Herr Graf — sagte Konstantin, die Hände faltend — den Gegenstand fallen zu lassen, denn es hätte weit weniger bedurft, um mich zu überzeugen, daß ich eine Fehlbitte gethan. Nur gegen die bezeichnete Sinecure erlaube ich mir eine Verwahrung einzulegen. Den Nachfolger unseres Prälaten erwartet eine Zeit der Sorgen, ein Leben

der Arbeit, es erwarten ihn große, schwierige, mitunter peinliche Aufgaben und es wird hohen und unerschütterlichen Sinnes, aufopfernder Hingebung bedürfen, um sie zu lösen. Um so natürlicher wird Ihnen aber die Richtung erscheinen, welche meine Gedanken genommen."

„Selbstverständlich! Ich begreife und respektire das. Da Sie aber selbst wünschten, den Gegenstand fallen zu lassen, so wollen wir es thun, ein für allemal. Wir haben uns heute um unsere zweite Schachpartie geredet. Die müssen Sie mir morgen einbringen. Sie sind mir hier unentbehrlich geworden. — Nun sagen Sie mir noch, Pater, da Sie im Heimgehen jedenfalls nach Ihrer Gewohnheit mit sich selbst sprechen — wie werden Sie unsern Dialog recensiren? Der Porta, werden Sie sagen, ist ein — doch Sie sollen es selbst sagen — was werden Sie mich nennen?"

„Ich werde sagen — entgegnete Konstantin lächelnd und mit Würde: Graf Porta ist ein Opportunitäts-Katholik. So nannte ich Sie früher in Gedanken und nun spreche ich es aus, auf Ihren Wunsch."

„Möglich; aber wie kommt das zum Refüs der Kandidatur Eugens?"

„Diese ist bereits für mich in den Hintergrund getreten — versetzte Konstantin in derselben Weise wie früher — Ihre Person, Herr Graf, oder wenn Sie das rechte Wort hören wollen, Ihr Seelenheil steht für jetzt meinem Herzen am Nächsten. Sie be-

trachten die Kirche als einen Grundpfeiler der aristokratischen Monarchie. Uebersetzen wir dies in andere Worte: Sie betrachten die Religion als ein Werkzeug der Interessen Ihres Standes — und diese Auffassung —"

„In's Schwarze getroffen, Pater! — unterbrach ihn der Graf lachend. — Und die Geistlichkeit hat sich über mich, bei dieser meiner Auffassung nicht zu beklagen gehabt. Wir sprechen unter vier Augen. Eine Hand wäscht die andere. Es war so zu allen Zeiten, seit es einen Adel und einen Clerus auf der Welt giebt. Das Volk kann uns Opportunitäts-Katholiken von den Ueberzeugten nicht unterscheiden — wir geben uns keine Blöße, und Ihr wäret nicht klug uns zu denunciren, es fiele schlechter für Euch aus als für uns. Um mein Seelenheil machen Sie sich keine Sorgen. Handeln werde ich für die klerikalen Interessen, wie ich bisher gethan, all mein Leben und was darüber hinausliegt, davon wissen Sie, lieber Pater, so wenig als ich. Sei es was es wolle, so fürchte ich meinerseits die Stunde nicht, in der wir's Beide erfahren."

„Ich scheide zwar mit Betrübniß — sagte Konstantin, der seine volle Herrschaft über sich selbst gewonnen, in mildem Tone — mit inniger Betrübniß, da meine schwache Kraft nicht ausreichen würde, Sie zu überzeugen, wie viel glücklicher Sie wären, wenn Sie gläubigen Herzens hinnähmen, was die Kirche ja selbst ihren Gegnern immerdar bietet, wie viel freu-

diger ihren Wohlthätern, wie Sie! Mein armes Reinhartsberg ist eine Kirche, aber nicht die Kirche. Wir müssen Ihr Handeln segnen und um die Läuterung Ihrer Gesinnung beten."

„Glauben Sie mir, Pater, ich verdien' es auch — sagte der Graf, indem er vom Fenster zurücktrat und im Zimmer auf und nieder ging. Ich habe mich in meinem Leben schon genug um Euch hochwürdige Herren herumgebalgt. Namentlich mit den Militär-Aristokraten hatte ich oft meine liebe Noth. Sind Viele der Meinung, daß bei dem erwähnten gegenseitigen Händewaschen der Hauptvortheil auf eurer Seite wäre. — Also auf Wiedersehen, im alten Einvernehmen, morgen fünf Uhr!"

Dabei reichte er Konstantin die Hand, welche dieser mit Wärme drückte, worauf er sich empfahl.

Der Graf trat an's Fenster, rief dem immer und ewig auf der Bank neben dem Thor sitzenden Laczi hinab: „Satteln!" — und sagte, nach dem Hut und der Reitgerte langend: „Muß doch den Burschen fragen, was für ein Gesicht der Pater heute im Weggehen geschnitten hat. Vermuthlich keines, als ob er Jemanden zum Narren gehabt hätte."

Noch am selben Tage schrieb er an seinen Neffen. Alle seine Korrespondenten waren an seine kurzen, drastischen Briefe voll Abreviaturen und nur dem Adressaten verständlichen Sätzen gewohnt. Der Graf schrieb viel und leicht, aber immer fragmentarisch, skizzirt. Alles Ausarbeiten war wider seine Natur.

Er deutete Eugen das Projekt Konstantins in einigen Zeilen an und begleitete es mit einer sarkastischen Bemerkung. Die Antwort entsprach vollkommen seiner Erwartung. „Ich gedenke in meinem Berufe anders zu wirken — erwiderte Eugen — ich will nicht die Feder in einem gut oder schlecht construirten Uhrwerke sein, das sich selber aufzieht. Das Klosterleben, wie ich es in unserer Gegend kennen lernte, ist nicht, was mich anziehen und ausfüllen kann. Die streitende Kirche ist es, der meine geringe Kraft gehört. Ein Porta hat gegen die Ungläubigen mit dem Schwerte gekämpft; jetzt wird gegen sie nur um eines Stückes Erde, nicht mehr um des Glaubens willen Krieg geführt. Den Traditionen meines Hauses treu, werde ich dort stehen, wo der Feind in unserm Jahrhunderte steht. Er bekämpft uns nicht mit materiellen Waffen. Ich rüste mich mit jenen, derer die Zeit bedarf."

„Bravo — sagte der Graf Coloman, nachdem er gelesen — der ist vom rechten Holze; ich habe ihn gleich erkannt. Wir brauchen Männer, wie unser Cardinal, die zu reden wissen, daß die Professoren und Advokaten wenigstens vor dem Wissen Respekt haben. Mein bestes Vermächtniß an die Kirche ist der Junge selbst, und was ihm von dem Meinigen zufällt, könnte in keine bessere Hand kommen."

Drittes Capitel.

Gleichzeitig mit Eugens Antwort erhielt Graf Coloman ein Schreiben seines Sekretärs aus der Residenz. Derselbe übersandte ihm einen Zeitungsausschnitt, welcher die Erwiderung der Frau Irene Rosetti auf das Ersuchen ihres Bruders, von ihrem Aufenthalte Kenntniß zu geben, enthielt.

Auch meldete der Sekretär, daß General Rastenau, einer der ältesten und intimsten Bekannten des Grafen, aus England zurückgekehrt sei und demnächst nach Reinhartsberg kommen werde, und zwar, wie er gesagt, mit wichtigen Mittheilungen.

Der General theilte nicht Coloman Porta's Ansicht von Freundschaft. Er war der Freundschaft fähig, hatte es dem Grafen gegenüber mehr als einmal bewiesen und dieser machte zu seinen Gunsten so weit eine Ausnahme von seinem pessimistischen Grundsatze, als er Rastenau zutraute, um eine oder ein Paar Proben mehr zu bestehen als Andere, die er „theurer Freund“ nannte, und mit ihm vertraulich über manche Angelegenheit sprach, die er sonst gegen Niemanden berührte.

Es ist auffallend, daß der Graf nach dem feierlichen und vollständigen Desaveu seiner Schwester die Initiative eines Verkehrs mit derselben ergriff.

Sie hatte, so lange er mit an der Spitze der Geschäfte stand, das Vaterland gemieden, da ihr die unabhängige Stellung ihres Gatten freie Wahl des Aufenthaltes ließ. Stefanie wuchs heran, ohne mehr von ihrer Familie zu erfahren, als wir in ihrem Gespräche mit Vroni vernahmen. Während der letzten Zeit der Abwesenheit des Grafen war Rosetti gestorben und die Wittwe kehrte mit ihrer Tochter zurück und wohnte während einiger Monate in einem einsam und reizend gelegenen Hause bei Gmunden, das den Ueberblick über den See gewährte, von dessen Ufer es nur wenige Schritte entfernt war.

Zur selben Zeit befand sich in Ischl General Rastenau, der einem auswärtigen, sehr liebenswürdigen und sehr galanten Prinzen als Begleiter während dessen Reise durch unsere Staaten zugetheilt war. Der General hatte eine Zeitlang den diplomatischen Posten an dem Hofe, welchem der erlauchte Lustreisende angehörte, bekleidet und war als dortige persona gratissima zu seiner gegenwärtigen Mission gewählt worden, und zwar gegen seinen Wunsch.

Rastenau hatte den Satz: Noblesse oblige, in seiner schönsten Bedeutung aufgefaßt und die diplomatische Carriere in dem Augenblicke verlassen, wo die Verhältnisse eine Transaktion mit seinen Grundsätzen forderten. Seine fleckenlose Ehrenhaftigkeit, sein offenes

gewinnendes Wesen, von einnehmendem Aeußern unterstützt, hatten ihm die Sympathie eines weiten Kreises erworben und auch seine politischen Gegner versagten ihm nicht den seinem Charakter schuldigen Tribut der Achtung. Was seine Beziehungen zu den Frauen betrifft, so war der General, obgleich nahe den Fünfzigen, durch seine feine, edle Erscheinung, die jugendliche Frische seines Wesens und die vollendet liebenswürdigen Formen des Umganges ein Gegenstand der Aufmerksamkeit selbst solcher Damen, welche, ihrer Jugend nach, seine Töchter sein konnten.

Wie wenig er auch in seinem bewegten Leben nach dem Ruhme eines Heiligen gestrebt, so enthielt dasselbe doch keine Begebenheit, kein Abenteuer, welches jenen eines Ehrenmannes getrübt hätte. Die Zutheilung zu dem fremden Prinzen, welcher Kunst- und Naturgenuß als seinen Reisezweck bezeichnete, den zweiten aber weniger in der Landschaft, als in der Staffage suchte, ließ ihn Situationen vorhersehen, die nach seiner Ansicht nicht in die Definition einer Ehrenbegleitung des hohen Gastes paßten.

Der Prinz pflegte an die Vertrautheit seiner Suite mit Land und Leuten in einem Sinne zu appelliren, den Rastenau in seiner Interpretation des noblesse oblige nicht finden konnte. Er prätendirte von demjenigen, der ihm die Honneurs zu machen hatte, die Kenntniß der Namen und Verhältnisse sämmtlicher Schönen, welche im Badeorte und dessen Umgebung das Glück hatten, seine Blicke zu fesseln.

Diese Prätension ist nur naiv, nicht anstößig. An weitere, die er daran knüpfte, waren sein Sekretär, sein Kammerdiener gewöhnt, und daß er einem Mann vom Charakter Rastenau's Aehnliches zumuthete, kann Niemanden überraschen, der weiß, daß weder ein Ehrenkleid noch ein Ehrenname gegen Zumuthungen gewisser hoher Personen schützen, welche eine Erniedrigung um ihretwillen für keine Erniedrigung halten.

Der General hatte beim ersten Anlasse, der ihm gestattet hätte, seinen „Takt" zu bewähren, eine Begriffsstutzigkeit und Schwerfälligkeit an den Tag gelegt, die an dem feinen Weltmann nur als absichtlich erscheinen konnte und vom Prinzen mit kühler Zurückhaltung vergolten wurde.

Der Letztere hatte Stefanie gesehen. Er fuhr, von Rastenau begleitet, auf einem Kahn mit vier Ruderknechten von Ebensee nach Traunkirchen und überholte einen kleineren, der nur langsam von einem Schiffer in Bewegung gesetzt wurde und außer diesem zwei Personen trug: Stefanie — damals Fräulein Rosetti — und einen alten Herrn, auf dessen Knieen eine Zeichenmappe lag. Der Blick des schönen, blassen Mädchens flog über den schmalen Wasserstreifen hinweg, der die beiden Fahrzeuge trennte, gleich einer auf den Wellen ricochettirenden, glühenden Kugel in jenes des Prinzen. Er gebot langsamer zu fahren. Aber dem einen Blick folgte kein zweiter, wie lebhaft auch das herausfordernde Feuer vom Admiralsschiffe aus unterhalten wurde. Das Mädchen sprach mit

dem alten Maler und schien nichts zu sehen, als das reizende Traunkirchen, und nichts zu hören, als die Bemerkungen des Meisters, obgleich der Ruderschlag von dem dicht neben dem ihrigen fahrenden Kahne und die Gestalten in demselben hinreichende akustische und optische Ableitung ihrer Gedanken geboten hätten.

In den nächsten Tagen lag ein kleiner Roman, dessen Auszug in telegraphischer Kürze etwa so lauten würde: Prinz Gustav lebhaft angeregt und piquirt. — Auftrag an Rastenau, Erkundigungen einzuziehen. — Derselbe zeigt sich unbrauchbar, aber gefälligere Organe leisten bessere Dienste. — Stefanie fährt, nach deren Berichte, täglich am frühen Morgen allein über den See. Der Meister hat sie nur das eine Mal begleitet, den Standpunkt der Aufnahme mit ihr gewählt. Sie zeichnet zwei oder drei Stunden an einer Stelle des Ufers gegenüber dem Traunstein. Ein Schiffermädchen oder deren Vater führen sie von Gmunden her und zurück.

Eines Tages, als eben die Reihe an Letzterem, findet sie, zur Heimkehr an's Ufer herabsteigend, die Rudermannschaft um einen Kopf verstärkt — einen Kopf, den ein Strohhut mit breiter, halb über's Gesicht fallender Krempe bedeckt. Dasselbe ist, unartigerweise, während Stefanie in den Nachen steigt, gegen die Seeseite gewendet.

„Ein Gehülfe — sagt der Alte — ich nehme ihn mit, weil ich heute schneller drüben sein möchte.“ Als das Schiff vom Lande, wirft der bisher so un=

höfliche Gehülfe das Ruder auf den Boden und tritt, mit feinem Anstande — jeder Zoll Selbstvertrauen — vor Stefanie, die ihn erkennt, und begrüßt sie. Stefanie sprang weder in's Wasser, was zu einer höchst zweckwidrigen Lebensrettung geführt hätte, noch schrie sie auf, noch beging sie eine der herkömmlichen Bêtisen, welche dem Umherlaufen, wenn ein Kleid Feuer gefangen, zu vergleichen sind.

Als aber der Prinz damit begann, sein Incognito zu lüften, was ihm bei vielen Belagerungen die erste und zweite Parallele erspart hatte, unterbrach sie ihn mit den Worten: „Ich kenne Sie, Hoheit; mein Meister hat Sie mir genannt, als Sie neulich an uns vorüberfuhren. Wenn Sie zur Fahrt nach Gmunden mein Schiff gewählt haben, so kann ich dies nicht hindern. Sie werden mir in demselben nur die Freiheit einräumen, mich ganz und ausschließend mit dem Ausführen meiner Skizze zu beschäftigen.“ Dabei öffnete sie ihre Mappe, und wenn die Fahrt statt einer Stunde deren sechs gedauert hätte, so wäre es dem Prinzen eben so wenig möglich gewesen, nur ein Wort den festgeschlossenen Lippen, einen Blick den unverwandt auf das Blatt gerichteten Augen zu entlocken.

Er wurde nacheinander sentimental, glühend, graziös, impertinent. — Er mußte die passive Resistenz, welche ihren wenigen Worten gefolgt war, als eine mit Geist und Geistesgegenwart gewählte Vertheidigungsmethode anerkennen, und dieselbe steigerte die

Wärme des durch rasche Erfolge Verwöhnten zu einem Grade, daß er, als sie einen Augenblick den Bleistift weglegte, ihre Hand faßte. Sie zog dieselbe, ohne ihn auch jetzt anzusehen, zurück und ihre Miene und ein unartikulirter Laut drückten ein Gemisch von unendlichem Ennui und Widerwillen aus.

Der Prinz hatte seine Munition verschossen. In unserem Jahrhunderte, auf dem starkbefahrenen See und am hellen Tage, konnte an einen Uebergang zu mittelalterlichen oder orientalischen Manifestationen seiner Hoheit nicht gedacht werden. Medina Sidonia ist mit keinem reineren, vollständigeren Gefühle totaler Vernichtung seiner Angriffsmittel an's Land gestiegen, als Prinz Gustav in Gmunden. Eine Viertelstunde vor der Landung war seine Leidenschaft in Zorn, in jenen Haß übergegangen, der nur des Darreichens eines Fingers bedarf, um sich wieder in das Gegentheil zu verwandeln. Doch trat dieses Gefühl nur in ironischen Klagen über die Grausamkeit der padrona des Schiffes zu Tage. — Der Prinz war nicht der Mann, zu fordern, ohne zu bieten. — Mit dem minder Werthvollen, seiner eigenen Person, beginnend, hatte er ein Gemälde der Zukunft vor Stefanie aufgerollt, welches vielleicht manches Auge von der Zeichenmappe abgezogen hätte; alle kostbaren Farben waren verschwendet, aus dem einfachen Grunde, daß er ihr nicht gefiel — und wäre das Gegentheil der Fall gewesen, so hätte es der ganzen Zukunftsmalerei nicht bedurft.

Stefanie hatte aber eine tiefinnerliche Antipatie gegen die Unwiderstehlichen, gegen die conventionell schönen Männer, die Gefährlichen, denen ein warnender Ruf vorangeht, wie jener des Nachtwächters: Habt Acht auf Feuer und Licht! Dazu kam die Geschmacklosigkeit des impertinenten Manövers, durch welches er ihr das tête à tête aufdrang — dessen Ende übrigens von ihr nicht sehnlicher herbeigewünscht wurde, als vom Prinzen selbst, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen, daß es das erste und letzte sei, mit dem reizenden Geschöpfe, das die Natur mit allen Vollkommenheiten ausgestattet, mit Ausnahme der Fähigkeit, jene des erlauchten Verehrers zu begreifen und zu würdigen.

Nach Hause zurückgekehrt, fand Stefanie den General Rastenau bei ihrer Mutter, von der sie mit Sehnsucht und Unruhe erwartet wurde. Sie glaubte in ihm einen Abgesandten des Zudringlichen zu sehen und wollte, nachdem sie seine Begrüßung mit kalter Hauteur erwiderte, nach ihrem Zimmer gehen. Ein Wort der Mutter genügte jedoch zur Verständigung. Sein Besuch war nicht mehr und nicht weniger als schwarzer Verrath am Prinzen. Er hatte sich gegen diesen zwar unwissend gestellt, aber so viel und mehr als dieser über die Verhältnisse der Madame Rosetti und ihre Tochter erfahren, deren Namen ihn sogleich auf die Vermuthung ihrer Beziehungen zu seinem alten Freunde führte.

Sein Entschluß war schnell gefaßt, — der Zweck

des Besuches bei der Frau, welche ihm nach Allem, was er über sie vernommen, durchaus achtungswürdig erschien, eine Warnung und der Rath, die Gegend auf einige Tage zu verlassen. Von der heutigen Schiffszene und der schmählichen Niederlage des hohen Herrn hatte er keine Ahnung. Derselbe hatte für gut befunden, die Sache, in der sich Rastenau so ungeschickt angelassen, in seine eigene Hand zu nehmen und durch einen romantischen Staatsstreich zum Abschluß zu bringen und der Erfolg war der Konception würdig. Der General war am Morgen für den halben Tag verabschiedet worden und glaubte die Zeit nicht besser benutzen zu können, als zu dem gedachten Besuche.

Stefaniens Erzählung, einfach, natürlich und lebendig, gab ihm die beste Meinung von ihr und er nahm von der langen Unterredung, die sich daran knüpfte, ein Bild mit sich, das er vor dem Grafen Coloman aufzurollen gedachte, sobald selbiger zurückgekehrt sein würde. Da Madame Rosetti der Verwandtschaft nicht erwähnte, glaubte Rastenau es ebenso halten zu müssen und antwortete auf die Frage, was ihn zu dem Schritte, dessen Absicht sie dankbar würdige, bewogen habe, es sei einzig auf Grund des ehrenhaften Rufes geschehen, der ihren Namen begleite.

Die Mission Rastenau's beim Prinzen währte, zu beiderseitiger Befriedigung nicht länger als vierzehn Tage, worauf Ersterer nach der Residenz zurückkehrte.

Zwischen diesem Vorfalle und der Heimkehr des Grafen aus dem Orient lag eine Anzahl von Monaten. Die Erzählung Rastenau's in der ersten Stunde des Wiedersehens verfehlte nicht, einigen Eindruck zu machen; namentlich erregte der vom General hervorgehobene Kontrast zwischen Mutter und Tochter seine Aufmerksamkeit. Die Letztere schien ihm die Entschiedenheit der Ersteren ohne deren Härten zu besitzen.

Die Art, wie sie sich gegen den Prinzen benommen, entlockte dem Grafen den Ausruf: Bravo! ungewöhnliches Geschöpf! Er fand das, was wir an einem wohlerzogenen Mädchen selbstverständlich und einfach honett finden, ungewöhnlich, da er nicht eine „Porta," sondern eine bürgerliche in ihr sah. Die Tochter der encanaillirten Schwester konnte doch nicht wohl anders als bürgerlich denken und fühlen, und somit erschien ihm ihr Refüs der prinzlichen Huldigung — mit dem erschwerenden Umstande der romantischen Scenerie des See's und der Berge — als etwas, das seiner Menschenschätzung, in ihrer Anwendung auf das weibliche Geschlecht, eine Ausnahme abnöthigte.

Er warf gegen Rastenau den Wunsch hin, das Mädchen einmal zu sehen, so wenig er auch Verlangen nach der Schwester trage. Allein die Spur der Beiden war mit ihrer Abreise von Gmunden verloren. Der General meinte, es sei Madame Rosetti vielleicht darum zu thun, jede Annäherung zwischen

dem Onkel und der Nichte, die sie in ihren eigenen Anschauungen, ihrem eigenen Hasse erziehe, zu verhindern. In der Natur des Mädchens schien ihm Nichts von alle dem zu liegen. Und was könne dieses für den Schritt der Mutter, die zwar darauf bedacht sei, ihre Grundsätze, nicht aber eine Versorgung, nicht ihr Vermögen ihr zu hinterlassen, das sie in unnützen Reisen und kostspieligen Phantasien vergeude. Seinerzeit habe sie auch Rosetti durch dieselben ruinirt.

Es kam, wie wir wissen, so weit, daß der Graf kurz bevor er sich nach Reinhartsberg begab, die bekannte Aufforderung veröffentlichte, da eine Nachricht von der Nichte nur durch die Kenntniß des Aufenthaltes der Schwester erlangt werden konnte. Die ablehnende Antwort derselben hätte den Faden für immer abgeschnitten, wäre er nicht durch Rastenau's Reise nach England und sein dortiges Zusammentreffen mit Stefanie zu einem Bande verdichtet worden, das sich nun in der Einsamkeit häufiger durch die Gedanken des Grafen schlang als vordem.

Der General hatte Stefanie etwa zwei Monate nach ihrer Vermählung mit Berchthold und wenige Tage nach dem Tode ihrer Mutter wiedergesehen. Bei seinem Besuche in Reinhartsberg erzählte er dem Grafen ruhig und einfach was er wahrgenommen und gehört, erzählte den Tod der Schwester, wie er ihn von Stefanie vernommen, dies Scheiden ohne einen einzigen, versöhnenden Klang nach zwanzigjähriger Disharmonie. Und daß Stefanie gesagt: „Meine

Mutter hat wohl Recht gehabt — sie haben sie von sich gestoßen. Sie ließ mich schwören, daß ich niemals einem Porta als Verwandte mich nennne — damit nur Niemand glaube, ich wolle etwas von der Familie ansprechen. Das hätte ich ja auch niemals gethan. Ich werde sie hassen, so gut es eben geht. Aber wenn mir Einer die Hand geboten hätte, wie sie meiner Mutter geboten wurde, zu einer Zeit wo sie selbst ihr Ende für nahe hielt, da hätte ich die meine ausgestreckt und gesagt: Gerade weil wir an kein künftiges Leben glauben, müssen wir uns in diesem nochmal finden."

Der Graf fragte nach den Vermögensverhältnissen des jungen Paares. Berchthold bekleidete die Stelle eines Agenten mehrerer norddeutscher Handelshäuser in England. Er hatte gegen Rastenau den Wunsch geäußert, seinen prekären und nicht reichlich dotirten Posten gegen einen sicheren im Vaterlande, womöglich in Wien, zu vertauschen. Seine Frau bitte ihn jedoch, keine Schritte dafür zu thun, da sie hier Verwandte habe, die Nichts von ihr wissen wollen. Die Frage, wie die Bekanntschaft mit Berchthold entstanden, und wie derselbe dem General gefallen, beantwortete dieser dahin, daß er Stefanien während einer Reise in Deutschland kennen gelernt und ihre Neigung gewonnen habe, fast in so kurzer Zeit, als der Prinz bedurft hatte, um sich zu überzeugen, daß ihm ein Aehnliches nicht beschieden sei. Er hatte auf Rastenau den Eindruck eines, wie er sich dem

Grafen vollkommen verständlich ausdrückte, zu liebenswürdigen, zu gefälligen, zu offenherzigen, ja sogar zu honetten jungen Mannes gemacht. „Er ist all dies und noch Manches andere immer im Superlativ, — sagte der General — so daß man sich fragt, wie er in der Grundform, ohne Steigerung aussieht. Ich möchte ihn nicht gerne in einen Konflikt zwischen einem seiner sogenannten unumstößlichen Grundsätze und einer ordentlichen, tüchtigen Versuchung, dieselben um des guten Lebens willen über den Haufen zu werfen, gerathen sehen."

Dem alten, scharfblickenden Beurtheiler von Charakteren bot jener Berchtholds keine Bürgschaft für ein dauerndes Glück der jungen Frau und er vermochte sich deren Täuschung über sein eigentliches Wesen nur aus der Gewandtheit zu erklären, mit welcher er diejenige Rolle gewählt und durchgeführt, in welcher er des Eindrucks am sichersten war.

Der Graf schüttelte den Kopf und brummte vor sich hin: „Verstehe Alles — die Mama hat das Geld durchgebracht — fühlte sich dem Ende nahe — wollte sie versorgt wissen — und giebt dem Kandidaten praktische Winke: So und so müssen Sie's anfangen, um bei meiner Tochter zu reussiren. Das heißt man dann ruhig sterben. Wenn's nur zusammengebracht ist — das Auseinandergehen hat man nicht zu verantworten. Thun Sie mir den Gefallen, Rastenau, und behalten Sie das Paar im Auge — Sie haben gewiß Jemanden dort, auf den Sie sich verlassen können. — Das

Mädchen — ich wollte sagen die Berchthold ist viel besser als ihre Mutter war — verdient viel eher, daß man etwas für sie thut — ich hätte ja vielleicht auch für die Rosetti etwas gethan, wenn sie nur irgend ein Gefühl gezeigt hätte — und da es schon für sie nicht mehr möglich, so werde ich sehen — nun das hat noch Zeit. — Ein schönes Geschöpf — nach der Photographie, die Sie mir gebracht haben. Die Augen von Eugen — nur in's Weibliche übersetzt. Glaub' es gerne, daß der Prinz diese zwei Fackeln bei einem durchlauchtigten Souper leuchten sehen wollte. Dazu wäre aber das Porta'sche Blut noch immer zu gut, wenn es auch als homöopatisches Milliontel unter bürgerliches gemischt wäre."

Viertes Capiteel.

Es giebt Dinge, von denen Jene, die an den Teufel glauben, sagen, man solle sie nicht laut aussprechen; es sei nicht gut, ihm Manches in's Gedächtniß zu rufen, was er sonst vergißt. Dahin gehören die Worte des Grafen: „Nun, das hat noch Zeit.“ Offenbar hatte er bei denselben an eine Anordnung über sein Leben hinaus, zu Gunsten Stefaniens, gedacht. Was er zu Constantin gesprochen, beweist, daß er die Stunde nicht fürchtete, wo er — wie er sagte — erfahren sollte, was weder er noch der Pater wußte. Und doch fand er, es habe mit dem Denken an dieselbe „noch Zeit.“

Nach menschlicher Voraussicht hatte er allen Grund, sie noch für sehr fern zu halten; sein kräftiger Körper konnte weit eher die Aufmerksamkeit eines Bildhauers fesseln, der auf ein Muster schöner Muskulatur, als jene des Arztes, der auf irgend eine Anomalie als Object seiner Heilbestrebungen ausging. Allein, wie das Volk sagt, der Teufel hatte es gehört und gab auf delikate, kaum merkliche Weise zu verstehen, daß er Notiz genommen.

Dies geschah mittelst eines Schwindelanfalles, auf welchen einige Minuten der Bewußtlosigkeit folgten. Der Unfall wurde von zwei Personen weit ernster aufgefaßt, als von den unmittelbar betroffenen, nämlich vom alten Reinhartsberger Stiftschirurgen und vom melancholischen Laczi. Es bedurfte des Beitrittes des hochwürdigen Herrn Abtes zur Allianz dieser Beiden, um den Grafen zur Annahme des ihm vorgelegten Ultimatums: Aderlaß und zwei Tage im Bett — zu bewegen.

Pater Konstantin, der sich zum Besuche einfand, wurde vorgelassen und überraschte den Grafen auf's Angenehmste durch das Gegentheil von dem, was nach aller Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen war. Derselbe hatte salbungsvolle Reden und einen warnend nach Jenseits weisenden Zeigefinger erwartet, allein der Pater erzählte eine Reihe von heiteren Geschichten und versicherte, er habe schon zwanzig Mal ähnliche Zufälle erlitten und hoffe bis zu seinem achtzigsten Jahre noch dreimal so viele spurlos an sich vorübergehen zu sehen.

Der Chirurg schrieb ein Regime für sechs Wochen vor, welches Graf Coloman drei Tage lang zu halten versprach. Als derselbe aber am vierten Morgens sein gewohntes Quantum aus der Rumflasche in die Theetasse schüttete, faßte sich Laczi ein Herz und eröffnete seinem Gebieter in wohlvorbereiteter Rede, daß er von lauter falschen, heimtückischen Menschen umgeben sei, die ihn belögen, betrögen und er könne

es nicht auf die Seele nehmen, Seiner Gnaden Excellenz zu verheimlichen, daß selbe eigentlich der Schlag getroffen habe. Der Chirurg habe es gleich gesagt, man wolle es aber vertuschen und ihn, Laczi, zu der Schlechtigkeit anlernen. Excellenz dürfe nur in den Spiegel sehen, um zu wissen, daß man ihn hintergangen, so miserabel könne Niemand von einem ordinären Schwindel aussehen.

„Von Schwindel freilich nicht — antwortete der Graf lachend — aber von dem verfluchten Aderlaß und Wassersaufen." Er ließ sich hierauf von Laczi Alles erzählen, was dieser über seinen Zustand vom Chirurgen erhascht und hätte nur erst Letzterer die Wahrheit gesagt, so wäre nun auch der Graf im Besitze derselben gewesen. Es ist jedoch Pflicht des getreuen Erzählers dieser Begebenheit, den Reinhartsberger Heilkünstler der Charlatanerie zu bezichtigen, indem er zum Behufe eindringlicher, längerer und daher besser honorirter Behandlung, dem Uebel einen bedenklichen Charakter octroyirte, während es in der That nichts war, als ein ganz unbedeutender Schwindel, der von Apoplexie nicht mehr an sich hatte als von der jetzt so beliebten meningitio. — Der Graf lachte, wie gesagt, und doch glaubte er von Allem was ihm berichtet worden, eigentlich Nichts als das eben jetzt Vernommene.

Nichts lag ihm ferner als Furcht vor dem Tode. Aber auch der Gedanke an denselben hatte bisher unter diejenigen gehört, welchen er, wie er sich aus-

drückte, die Thüre seines Kopfes nach Belieben zuschlagen und wieder öffnen konnte. Dies schien nun anders geworden; der Gedanke quartierte sich ein während der folgenden Tage, wenn es der Graf auch eben nicht wollte, benahm sich übrigens ruhig und molestirte ihn nicht, und sie wurden auf Stunden ganz gute Freunde.

Aus solcher Einquartierung des Todesgedankens ergeben sich immer gewisse Veränderungen im inneren Haushalte; das Mobiliar des Kopfes, in welchem der Gast seine Villeggiatur aufgeschlagen, wird umgestellt — es ist nicht mehr wie früher. Am breitesten macht er sich dort, wo ihm die Thür am längsten verschlossen geblieben, wo er bei momentanem Eindringen aufgenommen worden, wie ein Jude in Tirol. Er fällt dem Gourmand unverschämt in die Hand, welcher nach der Schüssel langt; er diktirt dem lebenslustigen Protektor der springenden und singenden Musen die Absagebillets an die Freunde und die reizenden Kinder, welche ein souper fin in seinem Salon vereinigen sollte; er inspirirt den Spekulanten zu einem Coup, welcher schnell noch eine letzte Million zu den aus Staatsnöthen und Uebertölpelung des Actienpublikums bereits Zusammengeschwindelten legen soll; er bringt die Temperatur im Herzen des kalten Geschäftsmannes plötzlich auf eine Höhe, daß Frau und Kinder sich über die guten Worte und freundlichen Blicke wundern, zu denen er nun so oft an einem Tage Zeit findet, als früher in Monaten.

Die Lieblingsmarotte des Gastes, von dem man zu glauben versucht ist, er sei von der achtbaren Körperschaft der Notare subventionirt, besteht jedoch in dem Hinarbeiten auf Anfertigung jener Schriftstücke, die da besagen, was Einer will, daß mit dem Seinen geschehe, nachdem mit ihm selbst geschehen, was Keiner will.

Graf Coloman wurde in dieser Richtung von dem Eindringling bearbeitet. Da aber kurze Zeit nach dem Unwohlsein ein anderer, bereits angeführter Gedanke, das „nun es hat noch Zeit" wieder mitzureden begann, so kam es nur zu einer Art von Compromiß. Wir haben bereits seiner Abneigung gegen alles ausgeführte, regelrechte, pragmatische Schreiben erwähnt, wenn nämlich selbes von ihm selbst ausgehen sollte. Von seinem Referenten hatte er seinerzeit die präciseste, nettest polirte Arbeit verlangt, während er sie durch die stenographischen und rhapsodischen Zettel, welche manchen Tag dutzendweise aus seinem Kabinette flogen, zur Verzweiflung brachte.

Er hatte gegen Konstantin von einem Bogen, welcher die Vormerkungen zu seinem Testamente enthielt, gesprochen. Wenigstens hatte er es über sich gebracht, dem Materiale ein Paar Folioseiten als fixen Wohnort anzuweisen, welches früher auf vielen Flugblättchen in dem Laden seines Büreau's eine Art Nomadenleben geführt hatte.

An einem Morgen, etwa acht Tage nach dem Unwohlsein finden wir den Grafen nach dem Früh-

stück an seinem Büreau sitzend, wie er eine längere mit halblaut gesprochenen Sätzen untermischte Meditation mit den Worten schließt: „Eigentliches Testament also nach der Rückkehr — in Wien — braucht Formalitäten — allerlei was hier nicht zu machen. — Der Teufel kann mich aber auf der Seewarte holen, ohne Präambulum — also für den Nothfall einen Nothbehelf. Eugen ist noch reines Geld — Brief an ihn ganz genügend.

Er langte den besagten Bogen aus einer Lade, ein Blatt Briefpapier aus der Papeterie und schrieb mit häufigen Unterbrechungen zwei Octavseiten voll. Dann faltete er es zusammen und steckte es, nachdem es gesiegelt und an Eugen adressirt worden, in seine Brieftasche.

Sicherlich lassen sich an Graf Colomans provisorischer Behandlung seiner letztwilligen Angelegenheit wenig andere Vorzüge entdecken, als etwa jener einer musterhaft raschen Erledigung, da sie in einer halben Stunde abgethan war.

Mit dem Ausdruck „Nothbehelf", den er gebrauchte, ist wohl nichts dargethan als seine Abneigung gegen das Geschäft. Denn eine Noth, welche ihn zu dieser Art der Behandlung trieb, ist nirgends zu entdecken. Zeitmangel war es wenigstens nicht, was ihn drückte, da er unmittelbar nach Laczi's Weggehen sich auf das Sopha streckte und eines der Bücher zur Hand nahm, welche zu hohen Stößen aufgeschichtet die ganze Fläche eines großen eichenen Tisches bedeckten.

Dieselben waren partienweise aus der Kloster-bibliothek herübergebracht worden, welche Graf Coloman jeden zweiten oder dritten Tag besuchte. Sobald das Kistchen mit einem neuen Transport anlangte, wurde der Inhalt in der besagten Weise aufgestellt, der Graf nahm ein Buch nach dem andern zur Hand, blätterte, excerpirte hie und da eine Stelle und warf sie nach gemachtem Gebrauche nach einander über die Lehne des Sophas in die Ecke des Zimmers, wo sie bereits einen Hügel von etwa dritthalb Fuß Höhe bildeten.

Das zweite oder dritte der Bücher, welche heute der Expedition vom Tische durch seine Hand auf den Boden harrten, war jene Kronik, die ein Jahr später, wie erzählt worden, Swatek zum Gegenstande seines Studiums machte, und welche unter andern die Erzählung der Vorfälle während der Türkeninvasion enthielt. Sie erregte die Aufmerksamkeit des Grafen in höherem Grade, namentlich ein beigebundener, höchst primitiv gezeichneter Plan der Befestigungen am Heidenstein und des Souterrains in demselben. Die Zeichnung stellte Letzteres als ein durch eine Mauer in zwei Räume getheiltes Gewölbe vor, in deren eines ein Gang von der Waldseite her führte, während das andere durch einen runden Schlot von etwa zwei Fuß Durchmesser zugänglich schien, der sich in dem Gemäuer befand, dessen Ruinen die Anhöhe bedeckten. Die Trennungsmauer zwischen den beiden Räumen hatte nach dem Plane einen Durchgang. Der Graf

durchlas die Erzählung mit Aufmerksamkeit und bei seiner Vertrautheit mit der alten Schrift und Sprache bot ihm die Lectüre geringe Schwierigkeit.

Als Ziel des nachmittägigen Spazierrittes in Laczi's Begleitung wurde das Kronbachthal gewählt.

Am Heidenstein angelangt, schlug der Graf, von der Straße ablenkend, den Weg nach der Höhe ein und ritt zwischen den Mauertrümmern bis an die Stelle, wo die höchsten derselben einen mit Schutt und Gestrippe bedeckten Platz von einigen Klaftern im Gevierte umschließen. Hier stieg er ab und Laczi folgte ihm, nachdem die Zügel der Pferde um den Ast einer Steinföhre geschlungen worden, auf seinem Gange durch die Ruinen.

In einer Ecke jenes Raumes blieb der Graf stehen, überblickte die ganze wüste Umgebung und sagte: „Siehst Du Laczi, das ist ein merkwürdiger Ort. Wo wir da gehen und stehen ist Alles unterminirt. Da giebt's eine große unterirdische Höhle!"

Graf Coloman war heute in bester Laune. Mit derselben Aufmerksamkeit, mit welcher Mr. Ormond im „Amerikamüden" zum Behufe seiner Studien über die Perfektibilität der Thierseele die Physiognomie seines Hundes beobachtete, fixirte er jene Laczi's. Er war des Eindrucks sicher, welchen seine Worte hervorbringen würden. In der That begannen Laczi's Augen bei dem Worte „unterminirt" zu leuchten.

Nun fuhr aber der Graf fort: „Und was da Alles unten sein mag! Ein Schatz gewiß nicht, aber

wohl manches Schauerliche. Da ist eine Schlacht gegen die Türken geliefert worden, sagte er, das Terrain übersehend, auf welchem die ganze Abdachung des Hügels mit einbegriffen, etwa eine Compagnie manövriren konnte. Dann haben sie sich noch im Gewölbe vertheidigt; — was für Köpfe und Gebeine von den braven Kerls mögen da unten liegen! Die Türken haben wahrscheinlich alle hinabgeworfen, die sie zusammengehauen."

Laczi's blasses, langes Gesicht färbte sich und wurde durch das Aufgehen des Mundes noch länger. Im Unterirdischen lag für ihn das, was andere Menschen mit überirdisch, himmlisch bezeichnen, der Inbegriff alles Wunderbaren, Reizenden, geheimnißvoll Entzückenden. Und nun noch Gebeine in Aussicht! Für ihn, der sich keinen der Heiligen, die er verehrte, überhaupt anders vorzustellen vermochte, als von allen fleischlichen Hüllen befreit, als Knochengebilde im Reliquienkasten.

Er faltete die Hände zusammen und sagte: „Wenn mir Euer Gnaden Herr Graf eine unterthänige Bitte erlauben möchten, wäre ich für die ganze Zeit, die wir in Reinhartsberg sind, ein glücklicher Mensch!"

„Nun so rede, sagte der Graf, welcher den Inhalt der Bitte bereits wußte.

„Wenn Euer Gnaden erlauben möchten, daß ich da hinunter dürfte. Ich weiß mir keine größere Freud' als wenn ich wo unter die Erde kann. Ich grabe mich überall durch wie eine Scheermaus — es

sind so viel Stunden, wo der Herr Graf mich fortschicken und sagen: bist frei bis auf die Nacht. Wenn Gebein da unten ist, wär' es ein verdienstliches Werk, daß es in einen geweihten Boden käme, weil doch die armen Seelen früher keine Ruh' haben."

„Wenn Du Dich damit unterhalten willst, so hab' ich Nichts dagegen. Du brauchst nicht viel zu graben, denn an dieser Stelle da muß der Schlot sein. Wenn er auch noch so gut verlegt ist, wird Einer, der weiß wo sie ist — nämlich da in der Ecke — bald hindurch sein. Laß Dich aber nicht dabei erwischen, ich will nicht, daß es ein Gerede giebt; der Boden gehört dem Kloster, wo man von der Geschichte, wie ich sie gelesen, nichts Rechtes zu wissen scheint. Es ist ein paar Mal vom Heidenstein gesprochen worden, aber es hieß nur, daß er den Namen von der Zeit her hat, wo sie da in die Pfanne gehauen wurden. Kannst morgen herübergehen. Nach zehn Uhr brauche ich Dich nicht. Gieb aber Acht, ich sag Dir's nochmal; in der Nacht hört man Alles noch weiter. Es könnte Jemand unten auf der Straße sein. Hier unter diesem Schuttwerk muß es hinabgehen.

Laczi's Gesicht verklärte sich. Der Ausdruck der Melancholie war für den Rest des Tages hinweggewischt. Am zweiten Morgen konnte er den Moment kaum erwarten, wo die Klingel ihn zu seinem Herrn rief. Dieser sah auf einen Blick, daß Großes vorgegangen und nachdem er sich nach beendigtem Früh-

stück die Cigarre angezündet, nahm er nicht, wie sonst auf die halbe Stunde bis zum Morgenritte, ein Buch zur Hand, sondern sagte: „Láczi stell Dich und rapportire. Ich seh Dir an, daß Du was auf dem Herzen hast."

„Euer Gnaden, ich bin ein glücklicher Mensch. Ich war schon unten."

„Und was hast Du denn gesehen?"

„Ja es ist wohl nicht so ausgefallen, wie ich gehofft habe, aber doch recht schön." Es ist wohl nur ein Einziger unten."

„Was für Einer?"

„Ja ich meine, ein einziges Gebein; es geht gerade aus, wenn man's zusammenlegt, auf einen Menschen, und das mit knapper Noth."

„Vielleicht war er nicht ganz komplett."

„Und es ist auch nur ein Loch — müßte nur zugemauert sein, an einer Stelle sieht's wohl so aus, als wenn einmal ein Durchgang gewesen wäre. Wenn man nur wüßte, wem das Gebein gehört."

„Ich glaube, es wird sich Niemand drum melden."

„Ich hab mir nur gedacht, wenn's etwa gar von einem Türken ist, so dürfte man's nicht zur Ruhe bestatten — denn sonst wär's ja doch in der Ordnung. Wenn mir Euer Gnaden schon erlauben, daß ich frage, Herr Graf wissen gewiß aus den alten Büchern, ob es ein christliches Gebein ist."

„Nun, siehst Du, Laczi, weil's Dir gar so darum zu thun ist, werde ich Dir's sagen, denn ich weiß Alles — sagte der Graf, auf den die gehobene Stimmung Laczi's überzugehen begann. — Merk auf!"

Er legte sich in's Sopha zurück und gab, mehr um sich selbst zu unterhalten, als zur Aufklärung des Zuhörers eine Improvisation zum Besten, bei welcher er zwar ein paar Stellen der Chronik benutzte, im Uebrigen aber seiner Laune freien Lauf ließ.

Das Gebein — sagte er — hieß bei seinen Lebzeiten Hans Speckbauer. Der war Commandant von den Reinhartsberger Husaren im Türkenkrieg. Waren über tausend Mann, aber keine rechten Husaren, weißt schon. Nun, da haben die Türken am Heidenstein von vorn und hinten angepackt und haben neunhundert und fünfzig auf Golya's zusammengehackt. Der Hans Speckbauer aber hat sich mit den letzten fünfzig in die Festung geworfen und belagern lassen. Die Leute haben damals stärker gegessen, so haben sie alle Tage ein Pferd aufgefressen, weil sonst kein Proviant da war. Macht fünfzig Tage. Am einundfünfzigsten — die Türken haben täglich früh, Mittags und Abends gestürmt — sagt der Christian Speckbauer, des Hans sein Bruder: die Mauer hat ein Loch und unser Magen hat auch eins. Können wir das zweite nicht stopfen, so können wir das erste nicht vertheidigen. Fahren wir ab, das kommt Dir spaßig vor, weil sie eingesperrt waren. Aber die beiden Speckbauer waren kluge Köpfe. Hatten gleich Anfangs der Mannschaft

befohlen, einen Gang zu graben, gegen die Waldschlucht hinaus, unter den Türken weg. Aber unter den ewigen Stürmen waren sie nur jeden Tag Einen Klafter weiter gekommen, und blieben noch ein Paar durchzuschlagen. Sagt der brave Christian zu den Leuten: „Unser letzter Tag ist da. Halten können wir uns nicht mehr. So steigt Alle hinunter und ich bleibe allein hier oben, und ich verrammle das Loch, daß kein Türk und kein Teufel es auffindet. Das kann von unten aus nicht geschehen, also muß ich da bleiben. Und dann grabt, was Ihr könnt, vielleicht kommt Ihr durch, ehe sie stürmen. Damit Ihr noch mehr Zeit habt, wird Bruder Hans den Durchgang aus dem ersten in's zweite Gewölb hinter Euch vermauern und hier oben bleiben und die Stelle mit Sand anschütten. Verstehst Du, wie gescheidt das war? Zuerst mußten die Türken glauben, wenn sie den Christian oben fanden, daß die Andern längst abgefahren seien, und wenn sie doch das Loch entdeckten und darin den Hans fanden, mußten sie glauben, daß das Gewölbe keinen Ausgang habe, weil er sonst nicht dageblieben wäre. So hatten sie Zeit, den Gang noch durchzutreiben, bis in die Schlucht hinaus, und gerade wie sie fort waren, sind die Türken gekommen und haben den Christian Speckbauer an einen Spieß gesteckt und überm Feuer umgetrieben, daß er ihnen sagen solle, wo die Reinhartsberger Husaren hingekommen. Der Christian hat sich aber braten lassen und Nichts gesagt. Und der brave Hans hat nicht heraufgekonnt,

das eine Loch hatte ihm sein Herr Bruder verstopft und das andere hat er sich selber vermauert, so ist er natürlich elend zu Grunde gegangen und es wundert mich gar nicht, daß Du sein Gebein nicht recht in Ordnung gefunden hast. So ist die Geschichte gewesen, und Du weißt jetzt Alles so gut wie ich selber."

„Ich küsse tausendmal die Hand, Euer Gnaden, aber jetzt muß man nur gleich dazu schauen, daß der Hans Speckbauer ordentlich begraben und heilig gesprochen wird, und der Christian —"

„Nein — das geht nicht. Zum Heiligsprechen ist das kein Fall. — Und der Hans soll dort bleiben, wo er als braver Kerl gestorben ist. Damit aber seine arme Seele Ruhe habe, nimm Dir von Reinhartsberg Weihwasser mit, ein ganzes Maaß, besprenge damit den Boden, die Wände und den Hans selber und sprich einen kräftigen Segen dazu, so fährt seine Seele gerad in den Himmel. Ich versteh' das und Du kannst ganz ruhig sein."

Laczi merkte sich jedes Wort seines Herrn und war einige Tage später in der Lage, Bericht über die Vorkehrungen zu erstatten, welche er zur Beruhigung der nach seiner Ansicht bisher unterstandslos vagabundirenden. Seele des Commandanten der Reinhartsberger Husaren getroffen. Der Graf erklärte dieselben für vollkommen entsprechend und Laczi nahm, nachdem er sich in seine Kammer zurückgezogen, das kleine Schreibheft zur Hand, das in seiner Brieftasche

steckte, und in welches er mit zwei oder drei Worten die Denkwürdigkeiten jedes Tages, nebst Einnahmen und Ausgaben eintrug. Meistens bestand dieses lakonische Journal nur aus dem Namen des Ortes, wohin er mit seinem Herrn geritten — oder desjenigen, wohin er sich, von demselben auf eine Anzahl Stunden entlassen, begeben hatte.

Mit dem Gewölbe im Heidenstein hatte sich ihm eine Welt des stillen Glückes erschlossen, in welche er nicht nur seine Gedanken, sondern auch, so oft es die Dienstpflicht gestattete, sein sterbliches Ich versenkte.

Es entwickelte sich in ihm ein förmlicher Kultus des geheimnißvollen Ortes und der daselbst gefundenen Ueberreste; neben dem Johannes Evangelista, dem heiligen Johann von Gott und jenem von Nepomuk verehrte Laczi auf eigene Faust einen heiligen Johann Speckbauer, dessen Gebeine er in der Höhlung, wo sie nachmals von Swatek und Rupprecht in ihrer Ruhe gestört wurden, symmetrisch geordnet zusammenlegte. Er hatte sie mit Weihwasser nicht sowohl besprengt als überschwemmt und verbrachte beim Scheine einer Kerze vor ihnen im Legendenbuche lesend viele Stunden in einem Gemüthszustande, mit dessen Freuden sich keine, welche die Oberfläche der Erde ihm bieten konnte, vergleichen ließ.

Die geschmackvolle Dekorirung — Einfügung des Thürchens mit der Glastafel in die Wandhöhle, Anheften der Heiligenbildchen und Aufhängen der Kränz-

lein und Sträußlein fielen erst in die zweite Woche nach der Entdeckung. Am Tage nach derselben war sein ganzes Sinnen darauf gerichtet, das Heiligthum gegen fremde Invasion zu schützen. Die Sandsteinplatte, welche er nach dem ersten Besuche auf die Oeffnung des Schlotes, die sich in der Ecke der Mauer im Boden befand, gelegt hatte, konnte nur für ein elendes Provisorium gelten.

Sein Genie verfiel auf das bereits erwähnte Auskunftsmittel. Er sägte von einem Baumstrunk von dritthalb Fuß Durchmesser eine Scheibe in der Dicke eines Mühlsteines ab, so dicht am Boden, daß von den seitwärts sich ausbreitenden Wurzeln hie und da ein Stück am Strunke blieb. Wo immer es auf die Erde gelegt und mit Sand oder Schutt umgeben wurde, so daß nur ein paar Zoll des Randes sichtbar blieben, brachte es die vollständigste Täuschung hervor.

Die Unvorsichtigkeit Laczi's, als er zum ersten Male diesen Verschluß anwendete, dem Blocke nicht ringsum eine ganz feste Unterlage zu geben, führte, wie erzählt worden, die Entdeckung durch Rupprecht herbei, welche, wie aus dessen Gespräch im Gewölbe mit Swatek hervorging, in die Zeit zwischen dem Tage, wo Laczi ein glücklicher Mensch geworden, und jenem, wo er die würdige Ausschmückung der Lokalität begann, gefallen sein mußte.

Sein Besuch war ein sehr kurzer gewesen — nach seinen Worten war er eben im Begriff, die reizende

Gegend auf längere Zeit zu verlassen. Damals — zur Zeit des Aufenthaltes der Grafen Porta auf der Seewarte, war der seine in dieser Gegend von demselben Manne gewünscht und herbeigeführt worden, den seine Erscheinung ein Jahr später in so unangenehme Aufregung versetzte — von Pater Konstantin.

Fünftes Capitel.

Kurze Zeit, nachdem Laczi so zu sagen den Schwerpunkt seiner Existenz in das Innere des Heidensteines versetzt hatte, rief ihn der Graf eines Morgens zu sich und sagte: „Heute Nacht ist mir nicht wohl gewesen und, wenn dem Reinhartsberger Doctor etwas Klügeres einfiele als Blut abzapfen und Wasser dafür einfüllen, hätte ich ihn rufen lassen."

„Und da haben mir Euer Gnaden nicht geläutet?" sagte Laczi im Tone der Kränkung und des Vorwurfes. Gewiß hat Euer Gnaden Herr Graf wieder der Schlag getroffen!"

„Nein, er trifft mich auch nicht. Aber es kann sein, daß man mich hier umbringt."

„Jesus Maria! da müßte man ja eher mich —"

„Halt den Mund. Wenn ich wieder Schwindel bekomme, so ist es möglich, daß man mich mit Aderlaß, Senfpflastern und Pulvern in ein paar Stunden expedirt. Eben so leicht kann's geschehen, daß ich einmal vom Sessel falle, und ich habe Einen gekannt, der sich auf dem Zimmerboden das Genick brach. Wenn der Tod auf einen schießt, ist das Gewehr nicht blind

geladen, und stellt sich auch nicht ein braver Kerl vor wie Du. Also merke auf."

Laczi stellte sich in stramme Dienstpositur und alle Oeffnungen in seinem Gesichte, Augen, Mund und Nasenlöcher, thaten sich weit auf, um den Befehlen seines Herrn den Zugang zu seinem Gehirn zu erleichtern.

„Heute reitest Du nach Ternberg — fuhr der Graf fort — bestellst mir den Notar, Dr. Wendler für übermorgen früh herüber. Er wird fragen was es betrifft, Testament, oder so etwas — sagst ihm, Du weißt Nichts, was auch die Wahrheit ist. Verstanden?"

„Ja, Euer Gnaden."

„Das ist Eins. Jetzt das Zweite. Du wirst jetzt begriffen haben, daß es mit Deinem Herrn plötzlich aus sein kann. Ich glaube, ich werde an hundert Jahre alt werden, aber gewiß weiß man's nicht. Für den Fall, daß mir etwas passirt, habe ich einen Brief an den jungen Herrn von Porta geschrieben.—" Der Graf langte in die Brusttasche und zog das Portefeuille und aus diesem das Schreiben an Eugen heraus. „Wenn ich todt bin, wird der Sekretär gleich hierherkommen und dem Herrn Porta, der weit weg ist, wird telegraphirt werden, daß er nach Wien kommt. Ihm allein und keinem andern Menschen giebst Du diesen Brief und sagst auch ehe er ankommt, Niemandem ein Wort davon. Ich lege den Brief in diese Lade und Du wirst mit dem Schlüssel,

der immer in meiner Tasche steckt, aufsperren und ihn herausnehmen."

Eine Bewegung, ein Kopfschütteln Laczi's bewog den Grafen sich zu unterbrechen und nach dessen Bedenken zu fragen. „Euer Gnaden Herr Graf — weil ich schon von so einem Unglück reden muß — wenn das geschieht, werden gleich die geistlichen Herren und die Herren vom Gericht da sein — und wenn ich da aufsperren will, werden sie mich behandeln wie einen Dieb — was soll ich armer Dienstbote thun; ich bin ja weniger als ein Hund, wenn Euer Gnaden todt sind."

Die Bemerkung schien dem Grafen nicht unvernünftig. „Das wäre leicht zu machen — sagte er — ich könnte Dir einen Zettel geben, auf dem geschrieben steht, daß Du aufsperren und etwas, das ich Dir bezeichnet habe, herausnehmen sollst. Ich will Dir aber die Angst und mir den Zettel ersparen — stecke den Brief ein und gieb ihn mir wieder zurück, wenn der Notar dagewesen ist — er ist dann zu nichts mehr zu brauchen. Es ist nur für jeden Fall, aus Vorsicht. Du stehst mir mit Deinem Kopf dafür; mußt wissen, was Dir Dein Kopf werth ist."

Laczi schlug denselben nicht höher an, als sein Herr, aber er verstand, was dieser damit sagen wollte und fühlte sich à la hauteur des Vertrauens, womit er beehrt worden.

Am folgenden Tage erhielt Laczi Urlaub vom Grafen für die Stunden von fünf bis elf Uhr Abends.

Es wurde im Stifte das Namensfest des Priors gefeiert; der Graf entschuldigte sich, der Mittagstafel nicht beiwohnen zu können, versprach aber Nachmittags zu einer Kegelpartie im Klostergarten zu erscheinen und an dem Souper beim Prälaten theilzunehmen.

Laczi gedachte sich diesmal das bisher noch nicht genossene Vergnügen einer spätabendlichen Betrachtung im Mausoleum des heiligen Speckbauer zu verschaffen und wanderte, um die Stunden bis dahin auszufüllen, auf weitem Umwege nach einer Waldhöhe, auf deren Gipfel sich das Haus eines Bauern Namens Hoselbacher befand.

Es gab nie ein mäßigeres und nüchterneres dienendes Individuum als Laczi und keines, das sich von allen lärmenden Vergnügungen, Kirchweihfesten und dgl. weniger angezogen fühlte, als er. Das Ziel seiner Spaziergänge war meistens irgend eine einsam gelegene Bauernschenke, wo er an einem Tische abseit von den übrigen Gästen Platz nahm und sich an einem halben Glase Wein labte, — aus dem er etwa zweimal in der Viertelstunde einen Schluck that. Heute war der „Hoselbacher" hierzu auserseßen, von welchem ein Weg von etwa einer halben Stunde in das Kronbachthal hinüberführte.

Zu seiner unangenehmsten Ueberraschung tönten ihm Klarinettklänge und Geschrei von lustigen Burschen entgegen, welche zechten und spielten. Der Hoselbacher hielt „Kirchtag," wie alle Bauern der Gegend,

welche Wein schenken, ihren Privatkirchtag halten, neben dem offiziellen der Pfarre, zu der sie gehören.

Laczi gedachte nur kurze Zeit zu verweilen, setzte sich auf ein Bänkchen außerhalb des Gartenzaunes und ließ sich seinen Trunk geben.

Nach einigen Minuten trat ein Bursche zu ihm heraus, das Glas in der Hand und forderte ihn auf, sich zu den Uebrigen zu setzen. Laczi lehnte es kurz aber ruhig ab. Der Bursche ging mit einem rohen Ausrufe von ihm weg. Bald kehrte er jedoch in Begleitung eines Zweiten zurück und die Aufforderung wurde in höhnender und grober Weise wiederholt. Laczi sah, daß sie angetrunken waren und bewahrte seine Ruhe, bis der Eine, die Fäuste in die Seite stemmend, sagte: „Sind wir Dir vielleicht zu schlecht? Sei froh, daß wir uns umschauen um Dich! Wer bist denn Du? Glaubst wir kennen Dich nicht? Ein Dienstbot bist, weiter nichts, ein Dienstbot von einem Herrn, den sie in der Stadt fortgejagt haben, weil sie jetzt gescheidter worden sind, von einem Herrn, der das Volk veracht' hat —“

Weiter gedieh jedoch die Anrede nicht, in welche der Zweite, die letzten Worte wiederholend, einfiel — da Laczi von der Bank aufsprang und zwei Fausthiebe mit solcher Schnelligkeit und Kraft über die Köpfe der Beiden führte, daß der Eine zu Boden fiel, der Andere an den Gartenzaun zurücktaumelte, an den er sich festhielt.

Nun sprangen die Gefährten an den Tischen mit wil-

thendem Geschrei auf, stürzten aus dem Garten und Laczi, welcher das Ergebniß eines Kampfes gegen zehnfache Uebermacht voraussah, trat mit einigen raschen Sprüngen den Rückzug nach der offen stehenden Hausthür an, die er ein paar Sekunden vor seinen Verfolgern erreichte. Er warf sie hinter sich zu und stieß den Riegel vor und befand sich nun in Gesellschaft der Frau Hoselbacher und einer Magd — der Hausherr war bei den Gästen — in einer zwar augenblicklichen Schutz gewährenden aber voraussichtlich nicht lange haltbaren Stellung.

Der Hoselbacher suchte vergeblich die Tobenden zu beschwichtigen, welche Miene machten, da die Fenster vergittert waren, die Thüre einzuschlagen. Endlich überschrie Einer die Uebrigen mit den Worten: „Wenn er nicht schwarz und blau geprügelt werden will, so soll er zahlen, Alles was wir getrunken haben und heut noch trinken! Das Bedientenvolk bei den großen Herrn hat immer Geld! Da haben wir mehr davon!“

Auf Grundlage dieses, unter den gegebenen Umständen Laczi ganz annehmbar scheinenden Vorschlages wurde eine kurze Unterhandlung eröffnet, welche damit endigte, daß ihm gegen Erlegung von dreißig Gulden in die Hände des Herrn Hoselbacher freier Abzug zugestanden wurde.

Nur Einer, von dem Paare, welches die Kopfhiebe bekommen, legte Verwahrung ein und sagte: „Ich laß' mir's nicht abkaufen! ich nicht! Ich komm

nochmal mit Dir zusammen, merk' Dir das!" Es war dies ein Tagwerker, Namens Tschock, der wegen Trunkenheit und Stänkereien mehrmals abgestraft worden. Das Vorgefallene wurde unter beständigem Nachfüllen der Krüge, so weit die dreißig Gulden reichten, und unter lebhaftem Accompagnement mit den Fäusten auf den Tischen durch mehrere Stunden mit der Unermüdlichkeit besprochen, mit welcher der Bauer einen und denselben Gegenstand, immer mit denselben Worten wiederkäut, wenn es erlaubt ist, ohne Verdacht aristokratischer Tendenzen diesen Ausdruck vom nützlichsten Thiere auf die unentbehrlichste Gattung von Menschen zu übertragen. Das Benehmen Tschocks wurde von Allen, die es nachgeahmt, gutgeheißen und die Rechtsfrage dahin entschieden, daß er allein den Anspruch, den Beleidiger der Gesellschaft nach Gelegenheit und Gutdünken durchzuprügeln, nicht verwirkt habe, indem er auf Nichts eingegangen, „sich's nicht habe abkaufen lassen und hartnäckig auf eigene Kosten fortzechte.

Laczi hätte die Drohung, die er ihm nachrief, wenig beachtet, da er den Tagwerker, den er mit Einem Schlage zu Boden gestreckt, nicht für einen gefährlichen Gegner hielt. Der Hofelbacher sagte aber, als er wegging, bei Seite zu ihm: „Geben Sie Acht auf den! Der Kerl ist eigentlich kein böser Mensch, aber wenn er zu viel im Kopf hat, ist er wie ein Vieh. Er könnt' Ihnen wo aufpassen. Die Andern hetzen ihn, so lang sie beisammen sind."

Auf dem Wege nach dem Kronbachthale begann Laczi über den Vorfall und dessen mögliche Konsequenzen nachzudenken. Die Dämmerung war hereingebrochen und er sah sich mehrmals um, ohne einen Verfolger zu entdecken. Daß es Laczi nicht an Muth gebrach, ist zur Genüge erwiesen; sein Benehmen beim Haselbaum war kein Beleg des Gegentheils, es wäre nicht Muth, sondern Tollheit gewesen, sich mit der Schaar betrunkener Bauern in ein Handgemenge einzulassen. Aber auch hierbei stand nicht die Sorgfalt für seine eigene Haut obenan, sondern jene für das anvertraute Kleinod — den Brief an den Neffen seines Herrn.

„Die Kerle haben gesehen — sagte er bei sich — daß du Geld bei dir hast — wenn Dir nun doch einmal ihrer zwei oder drei aufpassen und du bekommst einen unglücklichen Streich und sie ziehen dich aus und nehmen die Brieftasche mit? Die nächstliegende Antwort: Wenn der Brief auf diese Art verloren geht, wird dein Herr das Ungemach das dir widerfahren, weitmehr bedauern als den Verlust, und einen andern schreiben — diese Antwort lag nicht im Ideengange Laczi's. Für ihn existirte nur die Ordre: Bewahre ihn auf, Du stehst mir mit Deinem Kopf dafür.

Und in der That war dieser Kopf durch die ganze Reihe der Eindrücke, welche während der letzten zwei Wochen auf ihn gewirkt, mehr als hinreichend vorbereitet, um den Gedanken, der beim Betreten des

Souterrains ihm so zu sagen aus dem Dunkel entgegenleuchtete, mit einer Inbrunst in sich aufzunehmen, als hätte sich Sankt Johann Speckbauer, in der ihm so vertraut und sympathisch gewordenen Gestalt, wie er sich selben erhungert oder erstickt vorstellte, vor ihm aufgerichtet und ihm besagten Gedanken geoffenbart. Weder auf dem weiten Erdboden, noch unter demselben konnte es nach Laczi's Gefühl einen Ort geben, der solche Bürgschaften der Sicherheit bot wie dieser — und er war überzeugt, daß wenn Kossuth die ungarischen Reichsinsignien im Heidenstein deponirt und unter den Schutz dieses ehrwürdigen Gebeins gestellt hätte, eine Krönung mit der Krone des heiligen Stefan auf ewige Zeiten unmöglich geworden wäre.

Er hatte den Ort seit mehreren Tagen nicht betreten. Um so größer die Schwelgerei im Anblicke der Schöpfungen, welche sein religiös-ästhetischer Sinn ihm eingegeben. Die dem Auge gefällige Gruppirung der Speckbauer'schen Gebeine im Mauerloch, der Verschluß, um selbe gegen die Unbill der Nässe und gegen Profanation durch Fledermäuse oder Ratten zu schützen, das ganze übrige Arrangement, welches der gottlose Ruprecht als pietistischen Kram, der von einem sentimentalen Tändelmatz herrühren müsse, bezeichnet hatte: Alles erschien ihm heute noch herrlicher als sonst und regte ihn zu neuen Entwürfen im decorativen Fache an.

Für heute begnügte er sich mit Betrachtungen, welche damit endigten, daß er den Schädel des Rein-

hartsberger Husaren-Kapitäns in die Hand faßte und sagte: „der Kopf da kann besser gutstehen als meiner. Sollten sie mich im Heimgehen anfallen und was ich bei mir habe, wegnehmen — was mir mein Herr anvertraut hat, finden sie nicht. Wenn er's übermorgen zurückverlangt, reit' ich herüber und hol' es."

Als er mit beruhigtem, zufriedenem Gemüthe von seinem stillen Vertrauensmanne geschieden war und der Arbeit, den Zugang unkenntlich zu verschließen, noch größere Sorgfalt als sonst gewidmet hatte, stieg er im tiefen Dunkel den Hügel hinab, auf der Seite der Straße, auf welcher er, rüstig ausschreitend, Reinhartsberg noch vor der Stunde erreichen konnte, wo er im Vorzimmer des Prälaten auf seinen Herrn zu warten hatte, um denselben nach Hause zu begleiten.

Niemand war ihm vom Hofelbacher aus gefolgt und auch jetzt ließ sich weit und breit kein menschliches Wesen schauen, und kein Laut außer dem Rauschen des Kronbaches und dem Grillengezirpe vernehmen.

Erst als Laczi eine Viertelstunde Weges zurückgelegt, drangen ferne und leise Töne vom Walde herab in sein Ohr. Es war die nimmer ruhende Klarinette oben im Garten der Bauernschenke — die Gäste hatten öfter gewechselt als ihre Melodien, und Diejenigen, welche das Lösegeld Laczi's vertrunken, waren nacheinander weggegangen, auch der Tagwerker Tschock, der während des Lärmens der Uebrigen, un-

ter dem Schmerz, den ihm die Geschwulst an seinem Kopfe verursachte, immer schweigsamer geworden.

Er bewohnte eine Kammer bei einem sogenannten Kleinhäusler, in geringer Entfernung von Reinhartsberg und das letzte Stück seines Heimweges führte durch das Kronbachthal. — —

Weit heiterer und behaglicher als der Diener hatte der Herr die Stunden des Nachmittags und Abends verlebt.

Nach der Kegelpartie hatte man sich in die Wohnung des Prälaten begeben, wo das Souper stattfand. Die Aufzählung der Gesellschaft, welche zur Namensfeier des Priors versammelt war, könnte für den gegenwärtigen Augenblick überflüssig erscheinen, gewinnt jedoch für einen folgenden Bedeutung. Es waren nämlich außer dem Herrn des Stiftes, dem Prior, Pater Constantin und sechs andern Geistlichen anwesend: Major Groll, Vetter des Priors, Landesgerichtsrath Festeneck und Professor Dr. Pitka — die letzteren drei aus der Residenz — der Bezirksvorsteher Baron Eillingen aus der benachbarten Stadt Ternberg und der dortige Bürgermeister, Juwelier Barnbühler — intimer Freund Konstantins und durch das Uebergewicht der gut disciplinirten, bigotten Partei der Bürgerschaft von Ternberg zu seinem Amte gewählt.

Bereits im Garten hatte eine heitere, aufgeweckte Stimmung Platz gegriffen. Graf Porta hatte das Seine gethan, um die sociale Distanz, die zwischen

ihm und den meisten Mitgliedern der Gesellschaft lag, vergessen zu machen, und obgleich er beständig der Gegenstand einer besonders rücksichtsvollen Aufmerksamkeit war, verhinderte seine Gegenwart nicht, daß die Ungezwungenheit und Fröhlichkeit in demselben Maße stieg, in welchem das Niveau in den Flaschen sich senkte.

Während des Soupers sprühte die Girandole drastischer Anekdoten, daß ein Funke den andern jagte und die Unterhaltung schweifte auf Gebiete hinüber, welche von dem ehrwürdigen Raume, in dem sie stattfand, durch weite Strecken und manche Zollschranken getrennt sind, die das vom Weine beflügelte Wort tief unter sich liegen läßt. Wer öfter bei Gelegenheit von Namens- und sonstigen Festen, Majales und dergl., einem lebhaften Gedankenaustausch der hochachtbaren Garnison einer geistlichen Festung — wie Konstantin das Kloster genannt — beiwohnte, der wird bezeugen, wie die wunderbare Kraft, welche dem Geschenke des Herrn an den alten Noah, so wie vor Jahrtausenden innewohnt, die Schranken der Stände hinwegdrängt, so daß zwischen den Gesprächen der genannten Garnison und jener einer Gesellschaft lustiger junger Husarenlieutenants manchmal kein wesentlicher Unterschied wahrzunehmen ist.

Nach dem Souper, nach welchem noch durch mehr als eine Stunde alle fünf Minuten eine neue bisher vergessene Gesundheit ausgebracht wurde, führte Graf Coloman fast allein das Wort mit so gewinnender

Leutseligkeit und Heiterkeit, daß Juwelier Varnbühler es nicht für gewagt hielt, einen Gegenstand zu berühren, den der Graf, wie man wußte, vermied. Mit einem jener Sprünge, welche die heutige Conversation charakterisirte, war man von der Kirchenmusik auf die Tanzmusik, von dieser auf das Ballet und seine socialen und moralischen Wirkungen und schließlich auf den bekannten Brillantenschmuck der Fanny Elßler gerathen, von welchem der Bürgermeister von Ternberg auf den Pitt, den Cohinur, den Großmogul überging und damit so zu sagen auf die Porta'schen Diamanten invitirte.

Der Graf bekannte Farbe, entwickelte seine Kennerschaft und Liebhaberei und schloß mit den Worten: „Das Ding wird zu einer Leidenschaft, man sammelt so lang sie — ich möchte sagen zerstreut, vag und unklar ist. Dann kommt ein Moment, wo sie sich, wie manchmal die Passion eines Roué, auf ein einziges Objekt concentrit — sogar dauernd concentrirt — dann wirft man zehn und zwanzig hin, um drei oder vier zu besitzen, und ich habe die Erfahrung gemacht, daß dann das Paradiren damit ein Ende hat. Es ist ganz wie mit Galanterie und Liebe. Man affichirt die Laisons mit Tänzerinnen und anderer demi-monde und hält seine Liebe zu einem Mädchen geheim, dessen kleiner Finger mehr werth ist als sie alle zusammen. Ich sage nicht, daß mein Diamantenherz nur für einen Gegenstand Raum hat, aber wenn ich der Zeit gedenke, wo ich an zwanzig Stück

besaß, aber nicht Einen, wie die wenigen — die ich jetzt —" der Graf hielt einen Augenblick inne; es war als ob er zu viel gesagt zu haben glaubte. — Ich versichere Sie — fuhr er fort — wenn ich davon rede, bekomme ich eine Sehnsucht, mich einmal eine Stunde lang anfunkeln zu lassen — und darauf muß ich wohl noch eine Weile warten — bis eine andere Luft in Wien weht."

„Ich hatte mich schon einer leisen Hoffnung hingegeben — sagte Varnbühler lächelnd — der Herr Graf würde uns wenigstens eine Beschreibung dieser wundervollen Steine vergönnen. Ich bin Juwelier, besitze eine Steinsammlung — als Prachtstück derselben einen kleinen gelben Diamant."

„Gelb? unterbrach ihn der Landesgerichtsrath — ich wußte nicht, daß es auch solche gebe."

„Es giebt sie von allen Farben — sagte der Graf. Gelb, blau, rosen- oder vielmehr pfirsichblüthenfarb, braun, schwarz — ich habe Alles gehabt — nun haben ein Paar weiße sie Alle aufgezehrt."

„Eine weiße? fragte Varnbühler. Das müssen ja Stücke sein, von dem es unbegreiflich, daß sie in der Geschichte des berühmtesten Diamanten, die doch Jedermann kennt —"

„Ja das glaubt man eben — fiel ihm der Graf in's Wort. Wenn ich das halbe Dutzend herzählen höre, muß ich über die Bestimmtheit lachen, mit der die Existenz von rivalisirenden Steinen geleugnet wird, mit dem geistvollen Argumente, wenn sie existirten,

müßte man davon wissen. Der ganze Welttheil Neuholland hat auch existirt, ehe man von ihm in Europa etwas gewußt. Hätten Sie meine Reise — doch genug davon. Changeons."

Und das Gespräch wurde in ein anderes Geleise geworfen, und kehrte nicht mehr zu den Diamanten zurück.

Nach elf Uhr erhob sich der Graf und seine Bewegung gab das Zeichen zum allgemeinen Aufbruche. Als er in's Vorzimmer trat, blickte er nach Laczi umher, aber vergebens. Ein erster Fall in den vier Jahren, welche derselbe in seinem Dienste verlebte. Er wollte sich von einem Diener des Prälaten begleiten lassen, allein einige Herren, welchen nach dem Echauffement durch das consistente Souper und die Weine eine Promenade in der Nachtkühle sehr erwünscht war, ließen es sich nicht nehmen, ihm auf dem kurzen Wege zur Seewarte das Geleite zu geben.

Es waren dies der Major, Baron Eillinger, Dr. Pitka, Landesgerichtsrath Festeneck, Pater Konstantin und zwei andere Capitulare des Stiftes.

Die Begleiter setzten ihr Gespräch munter fort, während der Graf schweigsam dahinschritt. Er dachte über Laczi's Wegbleiben nach und nach manchen Härten, nach Manchem, was vielleicht wenig geeignet, Wärme für ihn, der so gerne jeder Wärme spottete, zu erregen, sind wir dem Manne das Zeugniß schuldig, daß er besorgt war um den Diener, dessen Bereitwilligkeit jeden Augenblick sein Leben für ihn ein-

zusetzen, er erprobt hatte. Vielleicht hatte dieser doch unrichtig verstanden, geglaubt, er solle um elf zu Hause sein, statt im Kloster.

Als die Gesellschaft am Thor der Seewarte anlangte, schlug es im Stifte halb zwölf. Die Begleiter standen um den Grafen, während dieser die Klingel zog, worauf Paulmann das Thürchen neben dem gewölbten Hauptthore öffnete. Auf die Frage nach Laczi erwiderte er, daß dieser, seit er, mit dem Grafen zugleich weggegangen, nicht zurückgekommen sei.

„Das ist etwas Unerhörtes — sagte der Graf. Ich bin überzeugt, daß ihm etwas zugestoßen ist. Der Mensch ist die personificirte Pünktlichkeit. Teufel — mir scheint, ich habe nicht einmal den Schlüssel — fuhr er, in seinen Taschen suchend — fort. Wenn ich Laczi bestelle, mich abzuholen, stecke ich den Hauptschlüssel manchmal nicht zu mir — doch da ist er."

„Besitzt Ihr Diener einen gleichen? fragte Konstantin. Vielleicht war er doch in der Zwischenzeit zu Hause."

„Das glaube ich nicht, Euer Hochwürden — versetzte der lahme Kastellan — denn bis neun Uhr habe ich ihn nicht passiren gesehen, und dann ist das Thor geschlossen worden und sein Schlüssel sperrt nur die Wohnung des Herrn Grafen auf."

„Waren Sie denn immer am Thore?" fuhr Konstantin fort. Ehe die Antwort erfolgte, sagte der Graf etwas scharf accentuirend: „Ich wäre neugierig, Pater Konstantin, auf was Sie eigentlich mit dem

Verhöre hinauswollen? Thatsache ist, daß Laczi abwesend, und Tausend gegen Eins zu wetten, daß ihm etwas begegnet ist. — Sie wissen nicht, meine Herren, wie viel mir der Mensch werth ist. Ich gehe nun keinesfalls nach Hause, sondern mit Ihnen zurück und es muß noch in der Nacht nach den umliegenden Orten geschickt werden. Leute werden wohl genug aufzutreiben sein — im Stift und im Dorf, die sich in Bewegung setzen lassen."

Konstantin hatte sich, während der Graf sprach, dem Landesgerichtsrathe genähert und leise ein paar Worte zu diesem gesprochen: „Dem Vermißten — erwiderte Festeneck ebenso — scheint nach dem was wir gehört, die Wohnung des Grafen immer zugänglich zu sein." Dabei zuckte er die Achseln und wechselte einen Blick mit dem Pater.

Im nächsten Augenblick trat die Gesellschaft mit dem rasch voranschreitenden Grafen den Rückweg an. Man äußerte verschiedene Vermuthnngen über den Unfall, der Laczi getroffen haben könne; Einer der Geistlichen sagte, er wisse, daß er beim Hoselbacher Kirchweih sei — vielleicht habe man ihm zugetrunken. Der Graf hatte es gehört, er wendete sich um und sagte: „Mein Laczi trinkt in vierzehn Tagen nicht, was Jeder von uns heute Abend getrunken hat. Ich fühle selbst erst jetzt die Wirkung. Der Rheinwein fängt an ein bischen nach dem Kopfe zu arbeiten."

„Wenn ich gewußt hätte — sagte Dr. Pitka — was mir erst vor einer halben Stunde erzählt worden

ist, daß Sie unlängst einen Schwindelanfall gehabt, hätte ich heute Abend auf die Gefahr Ihnen höchst unangenehm zu werden, Einsprache gethan."

„Désto besser, daß Sie's nicht gewußt haben. Ich lebe gern — aber für ein Abstinenz- und Lorenzleben — möchte ich mich bedanken. Entweder wie ich's will und gewohnt bin oder gar nicht. Sehen Sie, bei mir ist immer Alles zur Abfahrt gepackt. Ich bin viel gereist und das Ding gewohnt. Es ist auch nur eine Station, dieses sogenannte Sterben. Und gerade weil ich immer darauf eingerichtet bin, werde ich achtzig Jahre leben. Der Tod präsentirt die Wechsel auf Sicht meistens Solchen, die nicht vorbereitet sind. Er weiß, daß mein Gewissen solvent ist und darum läßt er mir Zeit."

Als er dies gesprochen, war man am Ende des sogenannten Kalvarienberges angelangt, welcher auf einer Abdachung der Anhöhe, nach dem Stifte zu, angelegt war.

Eine breite steinerne Treppe von etwa dreißig Stufen führte auf den Platz vor dem Hauptthore des Klosters hinab.

Als sie der Graf betrat, näherte sich ihm Dr. Pitka, der ein paar Schritte zurückgeblieben war, um ihm den Arm zu bieten.

Aber in demselben Augenblick fuhr der Graf mit der Hand an die Stirn, machte mit dem Körper eine halbe Wendung, und englitt jählings nach rückwärts zusammenstürzend der nach ihm haschenden Hand des

Doktors und ein dumpfes Krachen verrieth die furchtbare Gewalt, mit welcher der Kopf an die unterste Steinstufe schlug.

Ein Aufschrei des Entsetzens — ein Hinzustürzen — Zulangen aller Hände — mit Ausnahme jener Konstantins, der ein Feuerzeug aus der Tasche zog und das darin befindliche Kerzchen anzündete. Kein Lüftchen bewegte die Flamme — ihr Schein fiel in die glanzlosen, gebrochenen Augen des Grafen — ein leichtes Zucken spielte um den Mund und die Zähne preßten sich knarrend aneinander.

Nun hatte der Tod sein eisernes Siegel auf das erkaltende Antlitz gedrückt — hatte — nach den Worten des Unglücklichen — den Wechsel auf Sicht präsentirt — — wohl ihm, wenn es wahr, was er gesprochen: daß sein Gewissen solvent. — —

Die Herren hoben die Leiche auf ihre Schultern und trugen sie in's Stift, zur selben Pforte hinein, durch welche sie vor weniger als einer Stunde den kräftigen Mann unter Scherz und Lachen hinausbegleitet hatten.

Der Prälat, zu welchem Einer der Geistlichen vorangeeilt war, hatte sich noch nicht zur Ruhe begeben. Er kam, von Dienern mit Lichtern begleitet, den Trägern des stillen Gastes an der Treppe entgegen.

Von dem Anblicke ergriffen, daß ihm die Worte versagten, fand er nach wenigen Minuten die Ruhe seines Amtes, seiner Würde wieder, welche dem Priester,

dem Zeugen des Todes in seinen tausend wechselnden Gestalten so eigen, wie dem Soldaten, und gab den Dienern in leisem Tone die Befehle, welche der Augenblick erforderte. Die Hülle des Grafen wurde nach einem der leerstehenden Fremdenzimmer gebracht, um am Morgen in der Todtenkapelle beigesetzt zu werden; zwei Geistliche blieben bei ihr und beteten beim Scheine der hohen Kerzen.

Die Uebrigen begaben sich mit den fremden Gästen auf Ersuchen des Prälaten nach dessen Wohnung, wo ihm Pater Konstantin unter der Form ehererbietiger Fragen die nächstnöthigen Vorkehrungen souflirte. Ein reitender Bote wurde mit einigen vom Pater geschriebenen Zeilen nach Ternberg gesendet, um selbe von dort an den Sekretär des Grafen telegraphiren zu lassen.

Dann folgten die weiteren Anträge: „Würden Euer Gnaden Herr Prälat es nicht angemessen finden, daß der Hofrichter (der hochbejahrte Vorgänger Swateks) hierher beschieden würde? — ferner: daß wir sogleich ein Protokoll über den Hergang der unglücklichen Begebenheit abfaßten und sämmtliche Herren, welche Zeugen derselben gewesen, es unterfertigten? — daß wir nebst diesem, die letzten Aeußerungen des Grafen während dieses Abends, welche durch die eigenthümlichen Umstände vielleicht Wichtigkeit erlangen können, zu Papiere brächten, so, wie sie dem Gedächtnisse eines Jeden jetzt noch gegenwärtig sind, und sich durch den Austausch der Erinnerungen gegenseitig vervoll-

ständigen? — daß Euer Gnaden alle anwesenden Herren ersuchten, wenn anders ihre Geschäfte einen kleinen Aufschub ihrer Abreise am Morgen gestatten, sich so früh als möglich mit uns nach der Seewarte zu begeben, um sogleich unter so hochachtbarer Zeugenschaft an die Wohnung Siegel anzulegen, oder überhaupt das nach dem Ermessen des Herrn Landesgerichtsraths und der Herrn Bezirksvorsteher Erforderliche vorzukehren? — Nach meiner unmaßgeblichen Meinung wäre es wünschenswerth, daß dieses gleich jetzt geschehe. Der Diener, dessen Wegbleiben sich vielleicht durch zufällige Umstände erklären wird, kann zurückgekehrt sein; er ist, wie wir gehört haben, im Besitze des Schlüssels der Wohnung, vielleicht auch anderer Schlüssel; das unbedingte Vertrauen, daß ihm der Graf geschenkt, darf, so glaube ich, für uns, im Hinblick auf die Verantwortlichkeit, die wir zu tragen haben, nicht maßgebend sein. — Der Graf wollte hierher zurückkehren, um Leute nach dem Vermißten auszusenden und Euer Gnaden könnten vielleicht diesen letzten uns bekannten Wunsch des Unglücklichen durch einen Befehl an den Hofrichter, sobald dieser herüberkommt, in Vollzug setzen."

Der Prälat fand sämmtliche Vorschläge zu genehmigen, und erklärte, daß Pater Konstantin ihn nur des Aussprechens seiner eigenen Gedanken überhoben. Die Herren legten die größte Bereitwilligkeit an den Tag, in jeder Weise zur Erfüllung der traurigen Pflichten, welche die Situation ihnen auferlegte, mit-

zuwirken, und Alles ging in der angegebenen Weise vor sich.

Bereits am nächsten Vormittage um elf Uhr traf General Rastenau in Begleitung des Sekretärs, der ihn sogleich von dem Telegramme in Kenntniß gesetzt, in Reinhartsberg ein. Keiner von den Verwandten des Grafen, auch nicht von jenen, deren er in nicht sehr freundlicher Weise gegen Konstantin erwähnt hatte, befand sich zu dieser Zeit in der Residenz.

Es wurde in Abwesenheit des Prälaten und der mehrfach genannten Herren auf der Seewarte eine Nachsuchung nach einer letztwilligen Anordnung vorgenommen, welche vielleicht einige Wünsche enthielt, die sich auf unmittelbar nach seinem Ableben zu Geschehendes bezogen. Die Forschung blieb vergeblich, so vergeblich als jene nach dem Diener des Grafen, über welchen durch die verschiedenen, nach ihm Ausgesendeten nichts zu erfahren war, als daß er das Haus des Hoselbacher nach sieben Uhr verlassen, und den nach dem Kronbachthal führenden Waldpfad eingeschlagen.

Wie die Vorsehung seine Schritte, von dem Orte weg, wo wir ihn verließen, so gelenkt hat, daß sein Herr in einer besseren Welt des treuen Dieners nicht einen Tag entbehrte. Dies zu enthüllen war der irdischen Gerechtigkeit nicht beschieden.

Allerdings war bereits am Morgen der Tagwerker Tschock zur Haft gebracht worden, welcher nach

den Vorgängen in der Waldschenke eines Verbrechens dringend verdächtig erschien. Die Untersuchung gegen denselben hat fast ein halbes Jahr gewährt, und in der ersten Zeit war die moralische Ueberzeugung von der Schuld des Inquisiten eine allgemeine. Damit mochte man ihn moralisch hängen, aber um dies materiell zu thun, bedarf es anderer Grundlagen des Urtheiles.

Das Wesentlichste, was zur Herstellung des Beweises eines Mordes fehlte, war ein Ermordeter. Allerdings hatte der gesammte, von Gerichten und Polizei in Bewegung gesetzte Apparat von Telegrammen, Steckbriefen und persönlichen Nachforschungen keine Spur von Laczi zu Tage gefördert. Aber eben so wenig einen Beweis, daß selber nicht mehr am Leben.

Tschock verharrte ruhig und ohne sich ein einziges Mal zu widersprechen, bei der ersten Aussage. Diese lautete dahin, er sei — nachdem er sich von den zwei Burschen, die ihn bis zur sogenannten Barbara-Eiche, eine halbe Stunde von Reinhartsberg, begleiteten, getrennt — noch eine Strecke weit gegangen, um sich nach Hause zu begeben. Der Wein sei ihm aber so nach dem Kopfe gestiegen, daß er sich im Walde — er wußte die Stelle zu bezeichnen — niedergesetzt und eingeschlafen. In der That fand sich an dieser Stelle ein Taschenmesser, welches Zeugen als ihm gehörend erkannten. Die Stunde, wann er nach Hause gekommen, wußte er nicht mit Bestimmtheit anzugeben, doch meinte er, es wäre zwischen Mitternacht

und Ein Uhr geschehen. In seine Kammer konnte er gelangen, ohne von dem Kleinhäusler oder dessen Weib und Knaben gehört zu werden. Sie sagten aus, daß Tschock nur selten früher nach Hause kam, als sie sich zur Ruhe begaben. Niemand war um die von ihm angegebene Stunde wach gewesen; am Morgen aber sahen ihn die Hausgenossen um fünf Uhr, wie gewöhnlich, mit seinem Arbeitsgeräth fortgehen.

So fest nun auch sein Inquirent, der gewandte Criminalrath Lotzing in Ternberg, an der Ueberzeugung von der Lügenhaftigkeit der Vertheidigung festhielt, so blieb es unmöglich, einen Beweis aus den Umständen zu construiren. Ja Manche begannen während des Verlaufes der Untersuchung sich einer andern Ansicht zuzuneigen, und wie es den Anschein hatte, nicht ohne Grund, indem die genaue, unter allen Formen stattgefundene Durchsuchung der Wohnung und Effekten des Grafen eine höchst auffällige Thatsache constatirt hatte.

Der Sekretär hatte wenige Tage vor dem Tode seines Herrn einen Betrag von zweitausend Gulden — in zwei Banknoten — an denselben abgesendet, welche, wie das beim Ternberger Postamte befindliche, vom Grafen unterfertigte Recepisse bewies, richtig in dessen Hände gelangt waren. Diese beiden Banknoten fanden sich nicht vor.

Es war auffallend, daß der Graf bei seinen bekannten geringen Auslagen in Reinhartsberg sich diese Summe dahin senden ließ. Der Sekretär gab jedoch,

nach einigem Zögern die Erklärung ab, daß derselbe jedes Jahr um dieselbe Zeit unter zwei verschiedenen Adressen, mit eigenhändigen Briefen begleitet, Beträge von je tausend Gulden abzusenden pflegte. Die Adressen, behauptete der Sekretär nur Einmal flüchtig gesehen und vergessen zu haben, und es unterlag keinem Zweifel, daß diesen Sendungen ein delicates Geheimniß, eine Verpflichtung aus früherer Zeit, zu Grunde lag.

Nun fand sich aber von einer Absendung durch den Grafen, von Reinhartsberg aus, keine Spur — weder im Ternberger Postamte, noch auf den zahllosen Notizblättchen in den Laden des Schreibtisches in der Seewarte.

Als dieser Umstand bekannt wurde, sprach sich ein Kollege des obengenannten Criminalrathes — ein Verwandter des Bürgermeisters Varnbühler, dahin aus, daß es ein wahres Glück sei, daß Leute nicht nach der sogenannten moralischen Ueberzeugung der Richter gehenkt werden können. Tschock wäre ein Opfer unglücklichen Zusammentreffens von Verdachtsgründen geworden. Seiner Meinung nach sei der Diener des Grafen einfach durchgegangen und zwar mit den zweitausend Gulden."

Aber auch dies vermochte Lotzings Ansicht nicht zu erschüttern, die sich selber aus der Beobachtung Tschocks und allen über Laczi gesammelten Daten gebildet, und diese Ansicht war: „Tschock hat nicht die Absicht gehabt, den Diener zu ermorden. Er ist aber

mit ihm auf dem Heimwege zusammengetroffen und hat ihn in dem wieder mit ihm angefangenen Streite erschlagen. Blutspuren fanden sich nirgends an Tschocks Kleidern — keine Wunde an seinem Körper, kein Zeichen eines Kampfes — vielleicht nach kurzem Wortwechsel ein tödtlicher Faustschlag auf die Schläfe. Dann überkam ihn die Angst, wegen des Mordes zum Galgen oder doch wegen eines Todtschlages zu vieljährigem Kerker verurtheilt zu werden, und er dachte an ein Mittel, das Opfer der That zu verbergen. An der Werkhütte, zwanzig Schritte vom Kleinhäusler, wo er gewohnt hat, stehen Spaten und Grabscheite. Man hätte am nächsten Morgen gleich untersuchen sollen, ob an einem davon feuchte Erde hänge oder etwas von Laubstreu. Er hat zwischen zehn und elf Nachts und vier Morgens Zeit genug gehabt, um den Getödteten zu vergraben, nachdem er ihn ein Stück weit in den Wald geschleppt. Aber er kann auf einer Strecke mit ihm zusammengetroffen sein, die über eine Stunde lang ist. Um den Erschlagenen zu finden, müßte man den Boden von mehreren Joch Waldung aufwühlen."

Das unbefriedigende Ergebniß war schließlich, daß die Behörde sich zum Leidwesen ihrer intelligentesten Mitglieder genöthigt sah, den Tagwerker ab instantia loszusprechen — er verließ das Gefängniß mit jenem eigenthümlichen Richterspruche in der Hand, durch welchen ein Mensch als schuldig und nichtschuldig, als galgenwürdig aber nicht galgenfähig erklärt werden kann.

Und der treue Laczi, welchem die Ruhe der Seele des wackern Hans Speckbauer so sehr am Herzen lag, harrt vergeblich einer Hand, die seine Reste im geweihten Boden bestatte oder mit Weihwasser das dürre Laub über der ihn deckenden Erdschichte besprenge.

Vielleicht würde er auch dies verschmerzen, wenn er die Marmortafel sähe, welche am Eingang der Treppe des Calvarienberges in goldenen Lettern den Todestag des Grafen Coloman Porta verkündet.

„Wenn Euer Gnaden gestorben sind — hatte Laczi gesagt — so bin ich ja weniger als ein Hund.“ — Und die Vorsehung hat dem Armen dies Gefühl erspart — und ließ dem Herrn den Diener vorangehen.

Sechstes Capitel.

Von Allen, welche nach des Grafen Tode etwas zu suchen hatten und nicht fanden, legte Niemand größere Gleichgültigkeit an den Tag, als die Beiden, welchen Natur und Gesetz das nächste Recht auf seinen Nachlaß zuzusprechen schien.

Wir sagen schien, denn es fand sich unter den Papieren des Verstorbenen ein Dokument, das jenen Anspruch hinsichtlich Stefaniens aufhob, nämlich eine von Madame Rosetti zur Zeit ihrer Verheirathung in voller Form Rechtens aufgestellte Verzichtleistung auf alle und jede Ansprüche, die ihr als Mitglied der Familie Porta nach ihrer Verbindung, durch Erbschaft oder auf andere Weise zufallen würden. Stefanie wußte um die Existenz dieser Erklärung und würde, falls selbe erst zur Zeit ihrer Mündigkeit ausgestellt worden wäre, ungesäumt ihren Namen darunter geschrieben haben. Das Vermögen ihrer Mutter war so ansehnlich gewesen, daß nach dem „Ruin“, von welchem Rastenau erzählte, die Ueberreste noch immer ausreichten, der Tochter eine selbstständige Existenz zu sichern und wenn der General von „Un=

versorgt hinterlassen" gesprochen, legte er den Porta'schen Maßstab an, nicht jenen, mit welchem die Verhältnisse des bürgerlichen Haushaltes der Gattin des Handels-Agenten Berchthold zu messen waren.

Letzterer wußte von der Existenz des Verzichtes, schmeichelte sich aber mit der Hoffnung, noch vor dem Ende seiner Schwiegermutter, welches bei ihrem Alter von fünfundvierzig Jahren und ihrer guten Gesundheit noch fern schien, eine Annäherung mit ihrem Bruder zu Stande kommen zu sehen. Die Erklärung Stefaniens, jene ihrer Mutter unter allen Umständen aufrecht erhalten und nicht den kleinsten Schritt thun zu wollen, der gegen den Sinn derselben wäre, gab den ersten Anlaß zu den Zerwürfnissen des Paares, welche Stefanie einen Blick in das Innerste ihres Gatten thun ließen. Doch gelang es demselben, für einige Zeit seinen Eigennutz mit dem Mantel der Sorgfalt für Wahrung ihres Rechtes, für Sicherung ihrer Zukunft zu bedecken.

Der Name Stefanie Berchthold erschien somit nicht unter jenen der Prätendenten auf die Erbschaft und die Vertretung der Verwandten, welche sich in überraschender Schnelligkeit zusammengefunden, um eine Campagne gegen den nunmehr alleinigen Universalerben Eugen zu eröffnen, kam vor der Hand nicht in die Lage, die Kugelfestigkeit jenes Dokumentes zu erproben, da Niemand einen Schuß darnach that.

In den ersten drei Tagen nach Graf Colomans Tode waren auf verschiedenen Eisenbahnen aus ver-

schiedenen Kronländern in Wien angelangt: Baronin Wiltstetten — im eigenen und im Namen ihrer Töchter Crescenz und Ida — mit dem Nachweise, daß ihr verstorbener erster Gatte, Präsident von Langenstein, ein Sohn seines Vaters und einer Sofie Porta gewesen — ein alter pensionirter Oberst Graf Forchtenau, dessen Großmutter die Gemahlin eines Oheims Colomans war — die zwei Freiherrn Louis und Alexander von Varndorff, junge Lieutenants, welche zusammen sechsunddreißig Lebensjahre und vierzigtausend Gulden Schulden zählten und den Porta'schen Zusatz in ihrem Blute durch den Trauungsschein ihres Vaters mit einer Tochter der obengenannten Sofie nachwiesen — ein Graf Turneck auf Sonnstein, von welchem Sonnstein ihn jedoch die Gläubiger delogirt hatten und der in einer Provinzialstadt von einer kleinen Leibrente lebte, und ein Baron Moldern, welchen verschiedene Schicksalsschläge bis auf den Posten eines Försters im Gebirge zu retiriren genöthigt hatten, und der gleich Terneck mit dem Porta'schen Stamme durch ein luftiges Gewinde von schwer zu versinnlichenden Verschwägerungen zusammenhing.

Die Genannten und noch fünf oder sechs, welche einige Tage später zu ihnen stießen, einigten sich dahin, dem geistreichen und gewandten Dr. Bergmann die Anführung bei der beabsichtigten Legaten-Treibjagd zu übertragen. Er erklärte ihnen, nach genommenem Ueberblick der Sachlage, mit der liebenswürdigsten Offenheit, daß am Schlusse der Verhandlung nur die

Liquidirung zweier Beträge mit Bestimmtheit abzusehen sei, nämlich seines Honorars und der Gerichtskosten; daß aber alle Aussichten auf Jagdbeute für die respectable Gesellschaft, die ihn mit ihrem Vertrauen beehrte, einzig auf dem Vorhandensein eines Testamentes und in dessen Abgang auf dem guten Willen Eugen Porta's beruhte, der in seiner Stellung als natürlicher Universalerbe durch keine juristischen Geschütze zum Capituliren genöthigt werden könne.

Von Eugen, den Keiner der Alliirten persönlich kannte, machte man sich die verschiedensten Vorstellungen und wenn er zur Zeit des Todes seines Onkels sich in Reinhartsberg befunden hätte, so würde Einer und der Andere von der Zollfreiheit der Gedanken den unbeschränktesten Gebrauch gemacht und ihn der Vernichtung des Testamentes wenigstens im Geiste beschuldigt haben. Ein solcher Verdacht konnte unter den gegebenen Umständen wohl nicht entstehen. Man war auf sein Auftreten in hohem Grade gespannt und bereitete sich vor, ihn bei seinem Erscheinen in Wien, an welchem Niemand zweifelte, so zu empfangen, wie es Jeder am Zweckmäßigsten hielt, um ihn günstig zu stimmen.

Die genaueste Durchsuchung, sowohl auf der Seewarte als in der Stadtwohnung des Grafen, hatte kein Testament zu Tage gefördert. Es schien nicht nur unglaublich, daß keines vorhanden — es schien erwiesen, daß er eines niedergeschrieben, indem ein im Schriftenkorbe vorgefundenes abgerissenes Stück-

chen Papier nichts anderes sein konnte, als das Fragment eines Entwurfes. Es enthielt die Worte: „Den Varndorffs 5000 Gulden — oder mehr. Dem Forchtenau —“ hier fehlte die Zahl, und da sich keine weiteren Stücke fanden, ist es wahrscheinlich, daß der Graf den Bogen zerrissen und verbrannt hat und nur dies Eine zufällig in den Korb gefallen. Offenbar hatte er an Legate gedacht, und alle Interessenten und Interessirten konnten aus der bekannten Größe — nämlich der Einen ausgeschriebenen Zahl, ihrem Verhältnisse zum Grafen und einer oder der andern Andeutung desselben, die unbekannte — den Betrag des ihnen bestimmt gewesenen, annäherungsweise herausrechnen.

Eine weitere Wirkung, als jene, die Geschmacksnerven der Legathungrigen auf das Lebhafteste anzuregen, konnte der Papierschnitzel nicht hervorbringen. Doctor Bergmann erklärte ihnen, daß auch nicht mehr zu erwarten, wenn man sämmtlicher Bruchstücke des Entwurfes habhaft und im Stande wäre, ein vollständiges Tableau der wohlwollenden Absichten zusammen zu kleben.

Zu allgemeinem Staunen war Eugen auf die Nachricht vom Ableben seines Onkels nicht nach Wien gekommen. Hätte er denselben krank, hätte er ihn in irgend einer Lage gewußt, in der seine Anwesenheit ihm von Nutzen sein konnte, so würde er zu ihm geeilt sein, ohne eine Stunde zu verlieren. Er achtete ihn, nach dem kurzen Zusammensein, das vor längerer

Zeit zwischen ihnen stattgefunden hatte, auf's Höchste und ihr Briefwechsel war zwar nicht lebhaft, was die Zahl, aber herzlich, was den Ton der Briefe betrifft. Allein die Nachricht traf Eugen in einer Gemüthsverfassung, in der er für das Leid, das ihm der Tod seines nächsten Verwandten zu anderer Zeit verursacht hätte, weniger empfänglich war.

Alles, was wir von Graf Coloman erzählten, — sein Aufenthalt auf der Seewarte, wie sein unglückliches Ende, fiel, wie der freundliche Leser vielleicht nicht vergessen haben wird, ein Jahr früher vor, als wir Eugen Porta zum ersten Male am Kronbache begegnen, — ein Jahr vor sämmtlichen im ersten Theile unserer Erzählung vorgeführten Begebenheiten. — Neu und lebendig war damals noch Eugens Schmerz über den Verlust seiner Eltern, weit im Vordergrunde seiner Gedanken stand die unselige Begebenheit, welche zunächst die Wahl seines Standes bestimmt hatte, und von dem Schritte, der ihn durch die Pforte dieses Standes führen sollte, trennte ihn, als er das Schreiben des Sekretärs mit der Todesnachricht erhielt, nur eine Spanne Zeit. Drei Tage später sollte er die Weihen empfangen, die ihn zum Lesen der ersten Messe berechtigten.

Alles vereinigte sich, um sowohl das Gefühl für den Schmerz als das Auge für die Perspective der Glücksgüter, die ihm zufallen sollten, unempfindlicher zu machen. Er sandte eine Vollmacht an den ihm vom Sekretär empfohlenen Rechtsfreund in der Resi-

denz und lehnte das Ansinnen, sich dahin zu begeben, ab. Nach kurzer Zeit liefen nach einander Briefe von den Alliirten ein, welche deren Anliegen und Ansprüche auf Grund mündlicher Versprechungen u. dgl. auseinandersetzten. Die Einen schrieben in einem höchst submissen Tone, die Andern glaubten ihn von der schwächsten Seite zu fassen, wenn sie die Einlösung von Verheißungen des Onkels als eine Ehrenpflicht des Neffen darstellten. Dazwischen kamen Berichte seines Vertreters, die ihm einiges Licht über manche Persönlichkeiten der Coalition gaben, und eines Tages warf der etwas reizbare junge Mann, um die ganze ihm widerwärtige Transaction abzuschneiden, eine Erklärung auf das Papier, die er sofort absendete, und bei welcher es sein Verbleiben hatte.

Sie lautete dahin, daß der Vertreter seine Interessen so zu verfechten und seinen Anspruch so durchzuführen habe, wie es den Bestimmungen des Gesetzes entspreche. Den verschiedenen Prätendenten habe er selber zu erklären, daß, wenn innerhalb eines Jahres vom Todestage des Grafen Coloman eine letztwillige Anordnung desselben nicht zum Vorschein komme, alle diejenigen, von denen vorauszusetzen, daß sein Oheim ihnen Legate bestimmt hätte, auf eine Weise bedacht werden sollten, wie sie es von seiner Billigkeit und seiner Pietät gegen den Verstorbenen erwarten konnten. — Und auch erwarten mußten, da kein Mittel es zu ändern ihnen zu Gebote stand.

Die Stimmung im Verwandtenlager war erklärlicherweise eine höchst gereizte, wodurch jedoch dem Dr. Bergmann kein Material zur Förderung der Sache seiner Klienten geboten wurde. Schließlich thaten sie sich zu einer Plenarsitzung zusammen, in welcher der Beschluß gefaßt wurde, eine Prämie von zehntausend Gulden für denjenigen auszusetzen, welcher vor Ablauf eines Jahres eine letztwillige Anordnung des Grafen Porta aufgefunden oder die Auffindung einer solchen durch seine Angaben herbeigeführt haben würde, welche Prämie, sobald die Anordnung sich als rechtskräftig erwiesen habe, die Legatare im Verhältnisse des ihnen Zufallenden, zusammenzulegen und auszufolgen sich verpflichteten.

Zu verlieren war bei diesem Manöver Nichts. Fand sich ein Testament, so entfiel nach der begründetsten Aussicht auf Jeden so viel, daß er seine Prämienquote verschmerzen konnte und — davon war man überzeugt — jedenfalls noch mehr, als man von Eugens Großmuth zu erwarten geneigt war.

Was die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges betrifft, so lagen so manche Fälle vor, in welchen die nachspürende Thätigkeit und Fähigkeit, durch ein so drastisches Reizmittel erhöht, Objecte an's Licht zogen, an deren Auffindung Niemand mehr glaubte. Am meisten trug zur Stärkung des Glaubens der Coalition die Erklärung des Sekretairs bei, welcher nach der Rückkehr des Grafen beauftragt worden war, das während dessen Reise gerichtlich deponirte Testament

zu erheben und aussagte, daß dieser es ihm mit den Worten aus der Hand genommen: „War auch eine Arbeit umsonst — nicht mehr zu brauchen. Muß in diesen Tagen ein neues machen.“

In der That sah der Sekretär auf einem Blatte, dessen erste Seite bereits vollgeschrieben war, die Aufschrift: „Mein letzter Wille“ und er war bereit zu beschwören, daß der Graf dasselbe in dies große, versperrbare Juchtenportefeuille gelegt, das er in seinem Koffer nach Reinhartsberg mitgenommen. Nun war es eine dem Sekretär bekannte Gewohnheit des Grafen, Geldbeträge, die er zur Hand haben wollte, in einer Enveloppe in ein Fach jenes Portefeuille zu legen. Dasselbe war jedoch bei der amtlichen Aufnahme der Effekten auf der Seewarte leer gefunden worden. — Die Hypothese, daß es nebst dem Testament und andern Schriften auch die erwähnten zweitausend Gulden enthalten, daß derjenige, der bei einem Griff in dasselbe zunächst die Annexion der letzteren bezweckte, in der Eile zusammengerafft, was seine Hand von Papieren faßte, schien nicht ganz unbegründet, und es blieb der Intelligenz des Diebes überlassen, das Testament, zum Behufe der Erwerbung der Prämie auf eine Weise erscheinen zu lassen, die keinen Beweis seines Eingriffes zuließ.

Neben der brennenden Frage nach dem Testamente loderte jene nach den Diamanten. Sie beschäftigte die Gemüther auf das Lebhafteste, denn wenn das tückische Geschick wollte, daß Ersteres nicht zum

Vorschein kam, so sahen sich sämmtliche Prätendenten zuletzt auf Eugens guten Willen angewiesen und erwarteten um so mehr von diesem, je größer das ihm zugefallene Besitzthum. Die erste Frage, ob die vielbesprochenen Steine wirklich existirten, glaubte der Sekretär mit einem Eide bejahen zu können. Der Graf hatte nach der Reise einmal zu ihm gesagt: „Mit dem Sammeln hat's nun ein Ende. Was ich habe, wird weder verkauft noch vertauscht. Man muß irgendwo abschließen."

Nun gewann die Aeußerung des Grafen beim Souper, zwei Stunden vor seinem Tode, ihre Bedeutung: „Wenn ich davon rede, bekomme ich eine Sehnsucht, mich einmal eine Stunde anfunkeln zu lassen, und darauf muß ich wohl noch eine Weile warten, bis eine andere Luft in Wien weht." Diese Rede wurde von sämmtlichen Gästen bezeugt, und man glaubte aus ihr mit voller Gewißheit schließen zu können, daß die Steine sich in Wien befinden.

Die Thatsache, daß sie in der Wohnung des Grafen daselbst sich nicht fanden, bildete keinen Gegenbeweis. War doch auch der Ort nie bekannt geworden, wo er sie während der Reise verborgen. Nun trat der Juwelier auf, welcher die Sammlung vor längerer Zeit gesehen — nach ihm einige andere Herren, denen dies Glück zu Theil geworden und beschrieben die Steine nach Form, Gewicht und besondern Merkmalen, jedoch in abweichender Weise; der Eine hatte nur weiße gesehen, der Andere auch

einen braunen und einen gelben. Die authentische Aeußerung darüber, gleichfalls eine von jenen, welche der Graf beim Souper gethan, lautete aber: „Nun haben ein Paar weiße sie alle aufgezehrt.“

Es hatte sich somit ein höchst schätzbares Material angehäuft, um daraus einen leiblichen Steckbrief der Diamanten anzufertigen, in welchem Nichts vermißt wurde, als was in jedem Steckbriefe fehlt, nämlich der Aufenthalt des Gesuchten.

Monat um Monat verstrich, ohne daß ein Bewerber um die Prämie sich gemeldet hatte. Das betreffende Inserat war vielfach bespottet und belacht worden. Ein einziger Leser hatte dasselbe ernster genommen, ihm volle Aufmerksamkeit geschenkt, und dieser eine war Swatek, damals noch Rechtspraktikant in der Residenz.

Während bisher seine Heirath mit der Tochter Lindners und die daran geknüpften materiellen Vortheile als dasjenige erschienen, was ihn zunächst zur Kandidatur um den Hofrichterposten bewog, tauchen mit dem Rückblicke in jene Zeit zwei Gründe empor, die vielleicht, jeder für sich allein, ihn zu diesem Schritte bestimmt hätten. Der Dechant Voltz, der Bruder Konstantins, fand in ihm den Stoff zu einem künftigen Vertreter des Ternberger Wahlbezirkes, wie die in demselben vorwiegende klerikale Partei sich keinen bessern wünschen konnte. Er unterließ nicht, dem strebsamen jungen Manne das Bild der Zukunft vorzumalen, welche sich ihm dort, wohin

er ihm zu gehen rieth, eröffnete; nur von seiner Haltung werde es abhängen, durch den mächtigen Einfluß des Stiftes in jenem Bezirke, auf die Deputirtenbank gehoben zu werden, in welcher Position er, über die Hecken und Zäune der büreaukratischen Laufbahn hinwegsetzend, da beginne, wo Andere aufhören. Habe er sich in einer Session um die Interessen seiner Gönner verdient gemacht, so stehe ihm unter deren Schutze die Wahl seiner künftigen Stellung im Staatsmechanismus offen.

Nun war das Inserat dazu gekommen, über das er mit Niemanden sprach, da er sich lächerlich zu machen fürchtete, ausgenommen mit Einem, dem Sekretair des Grafen. Noch während seiner Studienzeit hatte er beim Dechant die Bekanntschaft desselben gemacht, die er nun erneuerte und cultivirte. Einige Worte dieses Mannes brachten Swateks Phantasie in volle Gährung. Er behauptete, nach seiner inneren Ueberzeugung habe der Graf nicht nur das Testament in Reinhartsberg beendigt, er habe auch die Steine dahin mitgenommen. Der Verstorbene habe immer gesagt, der sicherste Ort sei jener, auf den vernünftigerweise Niemand verfallen kann. Und war mit den Nachsuchungen auf der Seewarte, mit den Nachsuchungen in Schränken und Tischen, mit dem Betasten der Wände nm ein Versteck zu entdecken, der Kreis der Möglichkeit abgeschlossen?

Wenn nicht für den Sekretair, so war er es noch weit weniger für Swatek, in dessen Natur es

überhaupt lag, bis zum mathematischen Beweise des Gegentheils Alles für möglich zu halten.

Er brachte auf seinen Posten eine Anzahl von Auskünften über die Lebensweise, den Charakter, die Gewohnheiten des Grafen, über dessen Verhältniß zu Verwandten, Freunden und Hausgenossen mit, welche er eben so gewandt herausgelockt, als anscheinend gleichgültig angehört hatte. — Sorgfältig verhüllte er seine Pläne, die er selbst in ruhigeren Stunden für Luftschlösser erklärte, vor fremden Blicken, auch vor jenen Konstantins, trotz der sehr vertrauten Beziehungen mit ihm. Er wollte für sich allein operiren, ohne andere Bundesgenossen als sein gutes Glück, seine Findigkeit, oder wie er alle helfenden und freundlichen Mächte immer zusammenfaßte: der Herrgott, der keinen braven Böhmen verläßt.

Der Anfang wurde mit unauffälliger, aber sorgfältiger Besichtigung der Oertlichkeiten auf der Seewarte gemacht, welche ihm nicht mehr Licht gab, als er in seinem Kopfe dahin mitgebracht. Hierauf folgte ein Studium in der Bibliothek, in welcher er, wie seinerzeit erzählt worden, täglich mehrere Stunden zubrachte. Er hatte in einem der Bücher, die nach der Seewarte gebracht worden waren, eine Randbemerkung von der Hand des Grafen gefunden und dies war genug, um ihn zu einer Durchforschung des gesammten Materials zu bewegen, welches durch dessen Hände gegangen war. —

Es bestand aus mehreren hundert Bänden, deren Titel der Bibliothekar, so oft der Graf eine neue Parthie requirirte, auf einem mit dessen Namen bezeichneten Bogen notirt hatte. Dieser bot Swatek das Mittel, dem Verstorbenen auf seiner flüchtigen Wanderung durch die antiquarischen Schätze des Klosters zu folgen, und nach vielen Tagen fruchtloser Mühe langte er bei der bekannten Chronik an, in welcher sich zahlreichere Notabenes als in den übrigen Büchern und auf der Zeichnung des Souterrains einige Bleistiftstriche und Fragezeichen befanden, deren Bedeutung nicht zu enträthseln war. Jedenfalls hatte der Graf diesem Buche besondere Aufmerksamkeit geschenkt, folglich that Swatek ein Gleiches.

Er nahm es mit nach Hause und ohne sich eines logischen Zusammenhanges bewußt zu sein, war der Heidenstein so zu sagen in das Inventarium seiner Gedanken aufgenommen — vor der Hand ohne Schätzungswerth — nur als Vorhandenes, früher nicht Gekanntes.

Leider ließ der gezeichnete Plan die Pietät des Grafen für die Heiligkeit des Klostergutes in sehr schiefem Lichte erscheinen. Es fehlte ein Stück, fast die Hälfte — er allein wäre im Stande, die Havarie zu erklären, zu sagen, ob vielleicht beim Wurfe über die Sofalehne ein Stück des vorstehenden Papiers in seiner Hand geblieben; für Swatek aber hatte der Umstand die Folge, daß er nur von dem einen Zugang zum Gewölbe, durch den von der Wald-

seite her in dasselbe führenden Stollen, Kenntniß erlangte.

Auch diese Forschung schien unfruchtbar und die gemachte Entdeckung eine Sackgasse. Es giebt aber Begebenheiten, welche jede an sich nichtsbedeutend, sich wie die sogenannten Chiffre-Ausschnitte an den Loosen zu einem Ganzen vereinigen, sobald sie aneinander gerückt werden.

Einige Tage später besuchte Swatek den Pfarrer eines kleinen, drei Stunden von Reinhartsberg tief im Gebirge gelegenen Dörfchens. Ein sehr jovialer und sehr liberaler Mann, welche letztere Eigenschaft ihm die Ungunst der Sommitäten des Stiftes und die Versetzung in eine der beschwerlichsten und schlechtest dotirten Pfarren zugezogen hatte. Swatek hatte ihn bereits zweimal besucht, sich auf den besten Fuß mit dem alten freundlichen Manne gesetzt, und Konstantin getreulich jede Rede in Form heiterer Conversation rapportirt.

Diesmal traf ihn der Hofrichter, welcher gegen Abend bei ihm eintraf, im Bette, wegen einer am selben Tage erlittenen Verletzung am Fuße, was jedoch seiner guten Laune keinen Eintrag that. Swatek hatte bereits vorgehabt, über Nacht zu bleiben, er that dies nun um so mehr, da seine Anwesenheit dem Patienten sehr erquicklich schien. Er blieb bis gegen Mitternacht an dessen Bett sitzen, wechselte ihm die kalten Umschläge und stärkte sich zu dem Werke der Barmherzigkeit an dem guten Weine seines Wirthes.

Auch ein Pfarrer, der im Stifte, das ihn hinausgesendet, nicht persona grata ist, wird wenigstens im Wein die Ungunst nicht zu fühlen bekommen.

Nun trat die Wirthschafterin herein und meldete, es sei ein kleines Mädchen draußen, vom Kohlbauer in der Folleiken, und bitte, der Herr Pfarrer möge hinüberkommen mit der Wegezehrung, der Tschock mache es nicht mehr länger als bis zum Morgen. Sie soll hineinkommen — sagte der Pfarrer betroffen und ließ sich, als sie eingetreten, die Nachricht wiederholen.

„Aber was fehlt ihm denn? fragte er. Ich habe ihn ja erst vorgestern bei der Arbeit gesehen.“

„Ja das wissen wir nicht — antwortete die Kleine. Gestern in der Früh ist er nicht aus der Kammer gegangen und wie die Mutter hineingeschaut hat, ist er auf'm Bett gelegen und nichts geredt und nicht gedeut'.“.

Der Pfarrer wechselte einen Blick mit Swatek. Beide kannten die Ereignisse, welche dieses Subjekt — das gegenwärtig beim Kohlbauer in der genannten Folleiken domicilirte, zum Gegenstande eines schweren Verdachtes und einer langen, vergeblichen Untersuchung gemacht hatten. Die Hoffnung auf ein umfassendes Bekenntniß, welche die ersten Worte des Mädchens erregt hatten, schwand bei dem Nachsatze und sollte sich auch — wie bald ersichtlich werden wird, nicht in einer Weise er-

füllen, welche die Justiz für ihre Mühen entschädigt hätte.

Der Pfarrer hieß die Kleine hinausgehen und warten.

„Das ist ein rechtes Unglück — sagte er, als er mit dem Pfarrer allein war. Der Tschock darf nicht ohne Beichte in die andere Welt gehen, und ich bin an's Bett genagelt. Einen Cooperator habe ich nicht und in die nächste Pfarre, nach Sanndorf hinüber, sind anderthalb Stunden. Was soll man da thun?"

„Ich würde statt Ihrer gehen — versetzte Swatek in bester Laune; Sie dürften mir nur Ihr Collar geben — ich wollte dem Kerlin's Gewissen reden, daß Sie Ihre Freude hätten — aber es handelt sich um's Viaticum oder letzte Oehlung und meine volle hofrichterliche Gewalt reicht nicht bis zum Ausspenden von Sakramenten."

Ach mein Gott, versetzte der Pfarrer — das hätte nicht schlimmer kommen können. Seien Sie so gut und sagen Sie der Kleinen die traurige Wahrheit. Ich kann weder gehen, noch ist heute ein einziges Pferd im ganzen Nest zu Hause — alle auf Kohlfuhren nach Ternberg. Morgen fahre ich, und wenn ich mein Bein zu Hause lassen müßte."

„Ich kenne Ihren Berufseifer und kann mir denken, wie Ihnen zu Muthe ist. Jedenfalls aber gehe ich mit der Kleinen hinüber, vertröste den Tschock auf Ihre baldige Ankunft und spreche ihm zu. Was liegt mir an einem Paar Stunden Nachtmarsch. Es

ist gutes Wetter und wer kann wissen, ob der Mensch bei hinreichendem Bewußtsein ist, um zu kennen, daß ich kein Geistlicher bin? Ich bete ihm was vor und es geschieht ihm leichter."

„Die Beichte wäre freilich die Hauptsache — aber wissen Sie, wenn er Sie in seiner Betäubung für einen Geistlichen hält, und reumüthig bekennt, so ist es für ihn die gleiche Wohlthat — es ist ja ein Irrthum, den Gott verzeiht — da doch die Absicht und der Glaube vorhanden."

„Das ist schön geredet, Hochwürden — sagte Swatek, aufstehend und dem Pfarrer die Hand schüttelnd — das hört sich gut an; — so redet ein Mann, der christlich und frei zugleich denkt — ob es die Herren im Kloster so recht fänden, ist ein Anderes, aber mir ist's aus der Seele gesprochen."

Der Hofrichter machte sich sogleich auf den Weg und langte nach einer Stunde beschwerlichen Marsches in der Folleiken beim Kohlbauern an, dessen Weib ihn im Dunkel in seinem schwarzen zugeknöpften Rock für einen Geistlichen hielt, seine Hand küßte und in die Kammer führte, wo Tschock auf einem Strohsacke lag, von einem kleinen, flackernden Nachtlicht hinlänglich beleuchtet, um sich über das Ende seiner wenig gesegneten Laufbahn keiner Täuschung hingeben zu können.

„Lassen Sie mich allein mit ihm — sagte Swatek — vielleicht hat er etwas zu sagen, was für keinen Dritten gehört — ich bin

nicht der Pfarrer, aber ich werde mit ihm beten."

Das Weib zog sich zurück — sie dachte: Wird ein anderer Geistlicher sein, der bei unserem Pfarrer in Besuch ist — und dann dachte sie überhaupt weiter nichts, als daß es gut wäre, wenn's der Tschock überstanden hätte, der schon drei Tage in der Kammer lag und zu nichts zu brauchen war.

Der gefällige Miethsmann war beim Eintreten Swateks im Begriffe, den Wünschen seiner Hausfrau, welche ihm gern bis an den Morgen Frist gegeben hätte, zuvorzukommen. Die Worte des Hofrichters schienen längere Zeit auf Tschock, der all sein Leben sich bei Verhören höchst schweigsam und verstockt gezeigt, nicht mehr Eindruck zu machen, als auf das in der Ecke lehnende Grabscheit, doch konnte ihm sein gegenwärtiges Ignoriren der salbungsreichen Ermahnungen Swateks; nur Ein Wort zu sagen, nicht zugerechnet werden. Es wurde nicht mehr von ihm verlangt, als ein etwas vernehmliches Ja oder Nein auf die Frage, ob er den Diener des Grafen Porta todtgeschlagen habe, und Swatek versprach ihm, im ersteren Falle sofortige Absolution und nur mäßig langen Aufenthalt im Fegefeuer. Tschock mochte den Mann, der vor ihm stand, hierzu für autorisirt halten, denn es zeigte sich eine Veränderung in seiner bisher impassiblen Physiognomie, welche Befriedigung über das Vernommene ausdrückte, und er sagte kaum hörbar: „Nicht — umbringen — wollen. In der —

Truhe —.‟ Damit waren aber seine Mittheilungen abgeschlossen und Swatek sah fünf Minuten später, daß weitere Bekenntnisse nur auf dem etwas in Verruf gekommenen Wege des „Geisterklopfens‟ zu erlangen wären. „In der Truhe?“ wiederholte er. Hat er den Getödteten in eine derlei gesteckt — oder ist eine hier in der Kammer gemeint?“

Er sah umher; zu den Füßen des Bettes stand ein schwarz angestrichener Holzkoffer. „Vielleicht ein corpus delicti darin‟, dachte Swatek und schob für's erste den Riegel an der Thür vor.

Dann durchsuchte er das Behältniß. Oben auf lagen zerlumpte Kleidungsstücke, einiges Handwerksgeräthe. Am Boden ein Päckchen in ein Sacktuch gewickelt. Er rollte es auf, es enthielt eine silberne Taschenuhr mit Kette, ein leeres Portemonnai, eine leere Brieftasche und ein Heft von etwa zwanzig Blättern, wovon einige Seiten beschrieben.

Wie ist es möglich, fragte sich Swatek, daß der Mensch diese Gegenstände bei sich hatte, deren Auffindung ihn unausweichlich überführt hätten. Seine nachfolgende Unterredung mit dem Weibe des Kohlbauern bestätigte ihn in der Meinung, die er nach wenigen Minuten Nachdenkens gefaßt. Er hatte die gefundenen Gegenstände zu sich gesteckt, und befahl dem Weibe, die Truhe zu durchsuchen. Als es geschehen, fragte er, ob man irgend welche andere Gegenstände, eine Uhr oder sonst etwas bei Tschok gesehen, was sie verneinte. Unter dem Kopfkissen fan-

den sich aber zwölf Gulden in Banknoten, worüber das Weib höchlich erstaunt war. Sie sagte, sie habe nie mehr, als einige Sechser in Tschocks Hände gesehen.

Der fündige Swatek war nun mit seiner Hypothese über den Hergang fertig, welche der Wahrheit sehr nahe kommen mochte. Das Taschentuch zeigte Spuren von Feuchtigkeit, doch war es nicht so davon imprägnirt, als hätte es lange in der Erde gelegen. Nach des Hofrichters Ansicht hatte Tschock die dem Erschlagenen abgenommenen Effekten in jener Nacht in das Sacktuch gewickelt, in einem Felsenloche im Walde verborgen, ohne das Portemonnai und die Brieftasche zu entleeren. Er mochte vor Allem daran denken, daß nichts Verdächtiges, auch kein höherer Geldbetrag bei ihm gefunden werde. Sein Benehmen bei der Verhaftung am Morgen war nicht sowohl das eines sich unschuldig fühlenden, als vielmehr eines vollkommen auf dieselbe Vorbereiteten gewesen. Als ihm einige Zeit nach beendeter Untersuchung der Kohlbauer Arbeit und Unterstand gab, hatte er gesagt, er werde nicht lange in der Gegend bleiben, wegen der üblen Nachrede, und vor drei Tagen sagte er, nächste Woche gehe er nach Ungarn, er habe sich Reisegeld zusammengespart. Nach Swateks Meinung hatte Tschock die Effekten erst in der Nacht selbst, in welcher ihn die Krankheit befiel, aus dem Verstecke geholt.

Er nahm die Ueberzeugung mit, im Alleinbesitze der Aufklärung zu sein, welche durch den Verstorbenen

über das Ende Laczi's zu erlangen waren, und beschloß, in diesem Alleinbesitze zu verbleiben.

Sein Bericht an den Pfarrer lautete, er habe Tschock bereits vollkommen bewußtlos gefunden und es fand sich Niemand, der seine Angaben über das Ende desselben bezweifelt hätte.

Nach Reinhartsberg zurückgekehrt, verbrannte er das Portemonnai und die Brieftasche, bewahrte das Notizbüchlein, nachdem er dessen Inhalt in einer Zeichenschrift kopirt hatte und warf bei der ersten Gelegenheit die Uhr in der Mitte des kleinen See's, dem die Seewarte ihren Namen verdankte, in's Wasser.

Siebentes Capitel.

Während Faust nach dem Studium der vier Fakultäten zur Entdeckung gelangt war, „daß wir nichts wissen können" — hatte Swatek nach der Lectüre der lakonischen Memoiren des armen Laczi mit den Fingern schnalzend ausgerufen: „Es giebt nichts, das mir verborgen bliebe, wenn ich dahinter kommen will! Alles geht gut — der Finger der Vorsehung ist zu kennbar in der ganzen Geschichte!"

Und doch waren es nur zwei Worte, welchen die Vorsehung die schmeichelhafte Apostrophe des Hofrichters zu verdanken hatte. Zwei Worte, die ihn in einen Zustand versetzten, gleich jenem eines Menschen, der beim Durchblicken der Ziehungsliste in der Zahl des großen Treffers alle Ziffern seines Looses erkennt, aber noch zweifelt, ob nicht eine Versetzung, ein Gedächtnißfehler um „ein Auge," seine Hoffnung ganz zu so nichte mache, als hätte er um Hunderttausend gefehlt.

Es fand sich, neben verschiedenen Monatsdaten, der Beisatz: „am Heidenstein," und weiter unten um einige Tage später: „Im Heidenstein."

Letzteres wiederholte sich mehremale; der „Chiffreausschnitt“ zum halben Loose, das er aus dem Bibliothekstudium gezogen, war gefunden. Allein ein anderer Treffer stand vor seinem geistigen Auge als jener, welchen das Inserat verhieß. So weit auch Swateks Definition von Wahrscheinlichkeit sein mochte, so hielt er es nicht für denkbar, daß aus dem dunkeln Gewölbe des Heidensteins ein Licht auf das vermißte Testament falle. Je länger er aber die bedeutungsvollen Daten gegeneinander hielt: die Aufmerksamkeit, welche der Herr dem Souterrain gewidmet — die aus den Aufzeichnungen des vertrauten Dieners ersichtliche Bekanntschaft desselben mit diesem Orte, desto heller funkelte ihm ein Glanz aus dessen Tiefe entgegen, der die aufgegebene Hoffnung auf die Prämie vergessen machte. Eine andere, eine mindestens dreifache mochte demjenigen winken, der die Ruhestätte der fast verschollenen Diamanten entdeckt — und Swatek gedachte stets der Meinung des Sekretärs, daß sein Herr die Steine mit sich nach Reinhartsberg genommen. War dies der Fall, so öffnete sich den Conjecturen des Hofrichters dies alte Gewölbe um so weiter, als jeder andere Ort sich ihnen verschloß.

In wiefern das, was er fand, seinen Erwartungen entsprach, wenngleich, wie wir wissen, die Diamanten nicht in der Gruft Hans Speckbauers lagen — wird aus dem Schreiben des Grafen an Eugen erhellen.

Daß der Hofrichter bei der Arbeit, wodurch er das dort befindliche zu Tage förderte, nebst manchem nicht Erwarteten auch etwas fand, das er bei seiner Vorliebe für Monopole und ausschließende Privilegien in den Abgrund der Hölle verwünschte, nämlich einen Mitwisser und Mitinteressenten, ist bekannt; das Geschick schien bei seinen Gunstbezeigungen an Swatek, welcher sich an das Beispiel des Neides im „Bauer als Millionär" gehalten zu haben, welcher den Letzteren jeden Dukaten aus einem Gallapfel beißen läßt; Swateks Galläpfel waren sehr hart und es bangte ihm fast für seine Zähne. Aber die Böhmen haben in der Regel eine starke Dentüre.

Ruprecht hatte ihm in der brautnächtlichen Konferenz Rendezvous über acht Tage gegeben und ihn in der Zwischenzeit daran gemahnt. Die gegenwärtige Lage Swateks war nur jener zu vergleichen, wo er aus seiner Behausung hinausgesperrt am Boden kauerte und zuletzt sich unter den Schutz der feindlichen Kanonen flüchtete und an Ruprechts Thür klopfte.

Auch jetzt stand zwischen ihm und einem reizenden Ziele ein Hinderniß, über das ihm alles Erwägen und Grübeln nicht hinweghalf und am Vorabende des Tages, welchen Ruprecht als den Todestag seiner Geduld bezeichnet hatte, griff Swatek nach Hut und Stock und ging zu Konstantin. Vielleicht war es die Angst, daß Ruprecht auf dergleichen Gedanken verfalle, was zuletzt seinen Entschluß bestimmte. Der-

selbe hatte auf eine Weise gesprochen, welche gegen den Pater so drohend klang als gegen Swatek.

Letzterer gelangte zum Schlusse, daß, wenn es unmöglich war, allein zu agiren, die natürliche Allianz Swatek-Konstantin, einer Allianz Swatek-Ruprecht vorzuziehen sei, und jedenfalls besser als ein Krieg gegen Konstantin und Ruprecht, wenn diese Beiden sich zusammenfänden, wie es doch offenbar schon einmal der Fall gewesen sein mußte. Noch auf dem Wege gedachte er jener Rede des verwünschten Aktuars, welche in die innersten Geheimnisse seines Hauses eingegriffen hatte, der eben so geheimnißvollen als frechen Behauptung desselben, daß er, sobald er wolle, Fräulein Vroni mit Einem Worte zu andern Ansichten zu bekehren im Stande sei. Er gedachte nun, den Knoten, der sich nicht weniger um Konstantins als um seinen eigenen Hals zu schlingen schien und seine Respiration seit vier Wochen, am empfindlichsten aber seit der Besprechung in der Nacht der Trübsal, hemmte, mit einem Schwerthiebe zu zerhauen.

Konstantin entnahm aus den ersten Worten Swateks, daß dieser nicht gekommen, um zu plaudern, sondern um zu sprechen und begann die Konferenz mit dem Akte, der auch bei unbedeutenderen Anlässen in seiner Gewohnheit lag, nämlich mit dem Verschließen der Thür. Wer zu ihm kam, konnte auf ungestörten Gedankenaustausch zählen und es ereignete sich nicht selten, daß auch der Diener des Prälaten, wenn er Konstantin zu diesem zu bescheiden

hatte, seinen Auftrag durch die versperrte Thüre hineinrufen mußte, hinter welcher er den Pater im Gespräche auf und niederschreiten hörte, der alles draußen Vorgehende ignorirte.

„Sie haben mir heute etwas Besonderes mitzutheilen — sagte er, nach dem Sofa zurückkehrend und bedeutete Swatek, an seiner Seite Platz zu nehmen.

Dieser zog es vor, sich dem Pater gegenüber zu setzen und erwiderte: „Es ist so wie Hochwürden sagen, Sie konnten dieses aus meiner Frage schließen, ob ich Sie länger und allein sprechen könne. Sie haben mir nur Freundschaft erwiesen, so lang ich so glücklich bin, Sie zu kennen und ich appellire an diese Freundschaft mit vollem Vertrauen.“

„Ich werde dasselbe rechtfertigen,“ versetzte Konstantin, kreuzte die Arme über der Brust und neigte den Kopf zur Seite; Haltung und Miene forderten zur Mittheilung auf.

Swatek fuhr fort: „Sie erinnern sich vielleicht eines Inserates — bezüglich der Prämie auf das Porta'sche Testament?“

„Ganz wohl, und ich hoffte damals und hoffe eben so zuversichtlich jetzt, daß dieselbe von Niemandem verdient werde.“

„Sie hoffen dies? wenn ich mich unterstehen dürfte zu fragen —“

„Unterstehen Sie sich immerhin, lieber Swatek, und lassen wir die Formeln hinweg. Ich wiederhole

Ihnen, ich hoffe, daß ein Testament nicht zum Vorschein komme. Und zwar darum, weil ein solches noch bedeutendere Mittel in die Hände Don Eugens spielen würde, als ihm ohnedies zufallen, und weil er in meinen Augen dessen nicht würdig ist. Er ist ein schlechter Priester und ein schlechter Christ. So muß ich ihn nennen, und wenn ich Unrecht habe, so wird mich Gott dafür strafen, mich aber in seiner Gnade früher mein Unrecht erkennen lassen. Bis jetzt ist diese Erkenntniß nicht über mich gekommen."

„Hochwürden beurtheilen den Mann mit Ihrem erleuchteten Kopfe gerade so wie ich mit meinem beschränkten. Aber ich verstehe Sie nicht; ein Testament kann ihm ja höchstens einen tüchtigen Aderlaß durch Legate auferlegen, während er ohne Testament behält was er will."

„Ich glaube etwas weiter zu sehen. Ein Testament, lieber Swatek, enthält sicherlich die Angabe des Ortes, wo die Diamanten sich befinden. Mag man die Gerüchte über ihren Werth anschlagen wie man will, so mißt sich derselbe, wenn man die Aeußerungen des Grafen selbst etwas tiefer durchdenkt, vielleicht nach Hunderttausenden. Diese würden Don Eugen aller Wahrscheinlichkeit nach zufallen, das heißt, einem Abtrünnigen, denn nach meiner Auffassung hängt er mit der Kirche nur mehr durch ein äußerliches Band zusammen und hat das innere, vom Satan getrieben, bereits zerrissen. Es wird mich nicht befremden, ihn seinerzeit dieser heiligen Kirche, deren Mit-

glied und Diener er ist, als Feind gegenüberstehen zu sehen. Je weniger Reichthum in solcher Hand, desto besser. Hätte er den Weg eingeschlagen, den ihm die Vorsehung so gnädig eröffnete, wäre er in unsern Orden getreten, so hätte er unberechenbaren Segen über unser Haus bringen können. Der Graf, den Gott in seinen Sünden hinweggenommen, war dagegen. Eugen, den ich hier nochmals sondirte, sagte mir, sein Onkel habe ihm in diesem Sinne geschrieben. Ich versicherte ihn, daß Graf Coloman nach längerem Aufenthalte seine Ansicht völlig geändert, daß er noch am Tage vor seinem Tode mir gesagt, er wolle seinem Neffen den Antrag auf's dringendste und wärmste an's Herz legen. Werden Sie mir glauben, Swatek, daß der junge Uebermüthige die Dreistigkeit hatte, mir mit scharfer Betonung zu erwidern: Selbst wenn es so wäre, wie Sie mir erzählen, könnte eine geänderte Ansicht meines Onkels meinen Entschluß nicht bestimmen. — Er, in dem der Geist der Lüge seinen Wohnsitz aufgeschlagen, hat mich der Unwahrheit geziehen! Armuth und Elend wären vielleicht der Weg, dieses verkehrte Gemüth noch zurecht zu bringen, nicht Zuwachs an Glücksgütern und Glanz! Mögen die Diamanten lieber auf ewige Zeit verloren sein, als daß sie die Mittel des Apostaten vermehren, die niemals einem heiligen Zwecke dienen werden!"

„Von dieser Seite habe ich es noch nicht angesehen — entgegnete Swatek, betroffen zu Boden

blickend — ein Ereigniß, das mich seit einiger Zeit, ja bis vor wenigen Minuten, in meiner Kurzsichtigkeit mit Freude erfüllte. Mein beschränkter Verstand reicht da nicht aus. Wenn die Vorsehung es so weise gefügt hat, wie ich jetzt einsehe, warum durchkreuzt sie ihren eigenen Plan, indem sie mich, der ich doch nur ihr eigenes, unwürdiges Werkzeug bin, das Unglaubliche vollbringen läßt?"

„Was haben Sie vollbracht?" fragte Konstantin mit allen Zeichen der gespanntesten Aufmerksamkeit — haben Sie gefunden —"

„Etwas gefunden, was ohne mich wohl nie zum Vorscheine gekommen wäre; — Sie werden mir sagen, Pater Konstantin, was nun zu thun. — Kein Testament, aber eine letzwillige Anordnung des Grafen Coloman Porta ist in meiner Hand — sie ist in dieser Brieftasche — und nachdem Sie gelesen, werde ich Ihnen erzählen, wie ich dazu gelangt bin.

Swatek nahm das Schreiben des Grafen an Eugen aus seiner Brieftasche und reichte es dem Pater. Dieser entfaltete es, las es langsam und halblaut, und gab sich keine Mühe, die Aufregung zu verbergen, in welche es ihn versetzte, und welche ein leichtes Zittern der Hand und die etwas vibrirende Stimme verrieth.

Swatek verwendete den Blick nicht von seinen Zügen. Als Konstantin die Lectüre beendigt, begann er die Erzählung der bekannten Begebenheiten, durch

welche er in den Besitz des Schriftstückes gekommen, dessen Inhalt folgender war:

Lieber Eugen! Du erhältst dieses durch meinen Diener Laczi, wenn ich plötzlich hier in Reinhartsberg sterben sollte.

Ich habe mein Testament vor drei Jahren gemacht; verbrannt wegen Veränderung im Vermögensstand und den Verhältnissen zu Verwandten.

Du und Stefanie Berchthold, die Tochter der Irene Rosetti seid durch Natur und Gesetz Universalerben. Ich will die Stefanie nicht formell mit Dir gleichhalten, aber in der Sache. In einem Testament müßte ich sie in Folge alles Vergangenen ausschließen.

Auf Dich kann ich zählen: theile mit ihr.

Werthpapiere, wovon Consignation in Stadtwohnung, sind in der englischen Bank. Circa 830,000 Gulden.

Verwandten haben sich bei meiner disgrace so benommen, daß ich nicht zu ihren Gunsten testiren möchte. Gieb ihnen motu proprio — Louis und Alex. Barndorff je 10,000; der Wildstetten und den zwei Kindern je 5000; dem Forchtenau 10,000; Turneck 15,000 und dem armen Moldern 20,000, Facit 80,000. — Etwa 20,000 Stiftungen und Befriedigung des vielnamigen Bettels. Sekretär jährlich 1000, Laczi ebensoviel.

Die Steine findet Niemand als Du. In meinem Schlafzimmer — Rosette in der Ecke zwischen

den zwei Fenstern abschrauben und das Stahl-Etui am Ring herausziehen. Sollen nicht getheilt werden — sondern gieb Stefanie Aequivalent ihres Antheils in Geld. Sind zwölf. Schwarz, braun, blau, gelb, rosa, weiß — je zwei. Im geringsten Werth zusammen 400,000 Fl. Könnte ich sie mitnehmen in die andere Welt, so bekämest Du sie nicht..

Nun lebwohl. Bleib immer Deiner Ueberzeugung treu und bekenne sie, und Du wirst all' Dein Leben die Achtung des einzigen Menschen genießen, au dessen Meinung Dir gelegen zu sein braucht: Deine eigene.

Dein Onkel Coloman."

Konstantin hatte Swateks Bericht nicht ein einziges Mal unterbrochen, doch hatten, je weiter die Begebenheit vorrückte, seine Wangen um so mehr sich geröthet und bei dem Eintritte Rupprechts in die Erzählung war ihm ein eigenthümlicher Zischlaut, wie einige scharfe S entfahren, worauf ein a folgte, ohne sich jedoch zu dem angefangenen weltlichen Fluche zu ergänzen — nur die Faust war mit unpriesterlicher Heftigkeit auf die Tischplatte aufgefallen.

Als Swatek geendigt, lehnte sich Konstantin in's Sofa zurück und die tiefen Stirnfalten, die zusammengezogenen Brauen und vortretende Unterlippe des festgeschlossenen Mundes zeigten, daß er sich einer Meditation über das Vernommene überließ, in welcher ihn Swatek nicht störte. Endlich mochte er den reichen und unerwarteten Stoff bewältigt haben, denn er rich-

tete sich auf und begann, die Arme ineinandergeschlagen auf den Tisch stützend, in trockenem, ruhigen Tone: „Die Sache haben Sie halb verdorben, Swatek, dadurch, daß Sie zu spät damit herausrücken. Vor Allem, wenn wir uns verständigen sollen, jeden Rückhalt bei Seite. Sie wollen für's Erste die Prämie. Darauf haben Sie mit dem Aufwand aller Ihrer Klugheit hingearbeitet, und daß Sie mich früher nicht in's Vertrauen gezogen, werde ich nicht beklagen — höchstens, daß Sie es jetzt gethan haben."

Eine abwehrende Bewegung schnitt die Rede, womit Swatek ihn unterbrechen wollte, ab, und der Pater fuhr fort: „Daß Sie die Prämie bekommen, halte ich für nicht zweifelhaft, ich bin überzeugt, daß Eugen dem Briefe alle Kraft eines Testamentes zuerkennt und darnach handelt, folglich werden auch die Erben nicht ausweichen können. Der Theilung mit Rupprecht können Sie nicht entgehen. Es muß überhaupt geschehen, was Rechtens ist, und zwar muß sofort die Anzeige des Fundes geschehen. Daß Sie diese nicht sogleich gemacht haben, ist mir schlechterdings unbegreiflich. Man braucht nicht ein Mann des Gesetzes zu sein, um zu wissen, daß man über so etwas nicht Wochen verstreichen läßt."

„Ich will ganz offen reden. Mit dem Aufschub hatte es wohl dem Gesetze gegenüber keine Gefahr. Kein Mensch kann mir einen Beweis entgegenhalten, wenn ich auch nach drei Monaten sagen würde, ich habe eben jetzt den Fund gethan. Ich müßte nur

einen andern Ort nennen, weil das Gewölbe seither wegen der Wasserbauten durchgeschlagen worden ist. Ich hatte meine guten Gründe, mich nicht zu beeilen, für's Erste wollte ich mich versichern, daß der Fund wirklich die Bedeutung habe, wie ihn das Inserat fordert; das hängt von Eugen ab. Ich hätte ihn gerne darüber sondiren lassen; bekommen die Erben nichts, so geben sie nichts — jedenfalls läßt sich das Ding wenden und drehen."

„Nicht viel schlimmer als Sie, lieber Swatek, Ihre sogenannte offene Mittheilung wenden und drehen. Ich will Ihnen schneller vorwärts helfen. Sie sahen, daß ein zweites Interesse aufgetaucht war, nebst jenem, das Sie vom Anfang verfolgten. Ich habe ganz richtig conjecturirt, daß wenn ein letzter Wille zum Vorschein kommt, er auch zur Auffindung der Diamanten führen werde. Nun wollen Sie wissen, wie Eugen sich dem Finder derselben gegenüber anlassen werde, und Sie müßten nicht der kluge Mann sein, den ich kenne, wenn Sie nicht begriffen, daß es unmöglich ist, über diesen Punkt den Erben und Eigenthümer zu sondiren, ohne, wenn man später mit dem Funde herausrückt, den Verdacht zu erregen, daß man vielleicht unterschlagen hätte, wenn der versprochene Lohn nicht reichlich genug erschienen wäre. So etwas sieht sich aber abscheulich an. Liegt Ihnen nichts daran, hinterher in diesem Lichte dazustehen, so können Sie den Eugen fragen: Was würden Sie sich's kosten lassen, wenn Sie zu Ihren Diamanten kämen?

Uns aber, lieber Swatek, muß daran liegen, daß unser Hofrichter —"

„Ich muß Euer Hochwürden unterbrechen — sagte Swatek mit Lebhaftigkeit — denn Sie sind im Begriffe mir Unrecht zu thun. Gerade die ängstlichste Sorge für meine Ehre ist es, was eigentlich an dem ganzen Hinziehen der Sache Schuld ist."

„Mir nicht ganz verständlich."

„Werde mich sogleich erklären. Es ist nämlich vor Allem die Frage in's Auge zu fassen: Finden wir die Steine? Ueber den angegebenen Ort kann wohl kein Zweifel sein. Am Plafond des Schlafzimmers ist in jeder Ecke eine aus Holz geschnitzte Rosette. Es kann nichts anderes gemeint sein."

Pater Konstantin theilte diese Ansicht, obgleich er sich der Einzelheiten der Ausschmückung jenes Raumes nicht so genau erinnerte als Swatek, der ihn zwar nur einmal betreten, aber alles was er dort gesehen, seinem Gedächtnisse genau eingeprägt hatte. Es war dies bei Gelegenheit eines Gouters geschehen, welches der Prälat während des letzten Besuches seiner Schwester dort veranstaltet hatte.

„Nun deuten Sie sich — fuhr er fort — den Fall, der Graf sei in der Zeit zwischen dem Schreiben und seinem Tode auf einen andern Einfall gerathen und die Steine befänden sich nicht dort!? Wie sieht sich dann die Sache an? Wissen Sie, was man sagen wird? Der Finder, wird man sagen, hat angezeigt, um die Prämie für das Testament einzu-

streichen; diese entgeht ihm auch nicht, sobald der Brief wie ein solches gewirkt hat. Nebenher aber sind die Steine — nicht vorhanden. Sehr auffallend, sehr sonderbar! Freilich kann man den Finder nicht dafür verantwortlich machen, daß sie noch dort sein müssen, wo sie vor einem Jahre sich befanden. Aber ich frage Sie nur, wie sich's ansieht? wie man es beurtheilen wird? Also — meinte ich — man müßte sich vor Allem und Allem überzeugen, ob die Steine da sind."

Pater Konstantin wußte, daß seit dem Aufenthalte des Grafen auf der Seewarte kein Umbau, keine Renovirung stattgefunden, und fand keinen Grund, das Vorhandensein des Schatzes zu bezweifeln, doch gab ihm die weitvorschauende Besorgniß Swateks einiges Licht über den eigentlichen Zweck seines Besuches, seiner etwas verspäteten Offenherzigkeit.

„Und wenn Sie die Gelegenheit hätten — sagte er — eine Visitation auf der Seewarte, vorzunehmen, wo die obern Räume nun alle verschlossen sind — und Sie finden nichts — was dann?" Der Pater stellte den ihm durchaus unwahrscheinlichen Fall hin, um die Gedanken des vorsichtigen Hofrichters zu vernehmen.

„Was dann? — wiederholte dieser. Damit bin ich schon im Reinen. Ich werde in diesem Fall den Brief an einem Orte verstecken, wo er möglicherweise die ganze Zeit gelegen haben konnte. Dann ließe sich's so einrichten, daß ich — oder vielmehr ich und

Rupprecht, da ich diesen verdammten Menschen nicht losbringe, die Schrift in Gegenwart von Zeugen scheinbar erst auffinden. Dann kann Niemand sagen: wir hätten erst angezeigt, nachdem wir die Steine beseitigt."

„Das ist nicht schlecht kombinirt — entgegnete der Pater. Aber ich sage Ihnen ganz entschieden, daß ich von dem ganzen Manöver Nichts wissen will, und es wäre mir lieber gewesen, Sie hätten, da Sie mir so lange Nichts gesagt, es auch jetzt bleiben lassen. Daß Sie vor der Anzeige wissen wollen, ob die Steine dort sind, begreife ich jetzt vollkommen. Das können Sie ja jeden Augenblick untersuchen."

„Ich wüßte nicht wie — da die Zimmer gesperrt sind und der Pater Kämmerer die Schlüssel hat. Ich kann ihn aber unmöglich darum ansprechen, denn nach dem, was ich eben gesagt, würde sich eine nachweisliche Anwesenheit von mir auf der Seewarte hinterher doppelt schief ausnehmen."

Also auf das ging es hinaus — dachte Konstantin, er kam zu mir, als ihn Rupprecht drängte und er nicht weiter konnte.

„Dann weiß ich Ihnen nicht zu helfen — sagte er — und Sie müssen die Suppe so aufessen, wie Sie sie selbe eingebrockt. Ihre Gründe gegen eine offenkundige Visitation der Seewarte leuchten mir ein — immer von Ihrem Standpunkte aus gesprochen. Und eine geheime läßt sich nicht vornehmen. Eine solche — fuhr er lächelnd fort — würde Dinge er-

fordern, die allenfalls im Ideengange eines verwegenen Vagabonden lägen, wie Rupprecht, aber nicht eines Mannes, wie Sie. Es ist gut, wenn dieser Kerl nicht auf den Gedanken verfällt, daß es möglich wäre — auf den Gedanken, selbständig zu agiren. Daß die Schlüssel beim Pater Kämmerer sind, kann er leicht erfahren, und wenn er unter irgend einem Vorwand zu ihm geht und es dahin bringt, einen Augenblick im zweiten Zimmer allein zu sein, so sieht er auf dem langen Schlüsselbrett auf den ersten Blick das Täfelchen mit der Aufschrift Seewarte. Der Schlüssel wird durch Wochen nicht gebraucht — hängt er einen ähnlichen dafür hin, den er bei Gelegenheit wieder austauscht, so kann er stöbern, so lang er will; der Castellan — wie ihn Graf Porta immer nannte, geht jeden Sonntag mit seinem Weibe in's Hochamt herüber — drei Stunden Zeit! Ich überdenke nur, was geschehen könnte, wenn ein unternehmender Gesell darauf verfiele. Darin, lieber Swatek, haben Sie ganz Recht, daß Sie bei dem unseligen Verbande mit Rupprecht, mit dem Sie nun einmal nach Art der Galeerensclaven zusammengeschmiedet sind, für sich allein Nichts machen können; nicht einmal die Anzeige. Seinen Antheil müssen Sie ihm geben — von Allem, was Sie herausdrücken."

Swatek verbiß den Aerger, den ihm das letzte Wort Konstantins erregte. Er hatte dessen letzten Reden mit steigender Aufmerksamkeit zugehört und

glaubte sowohl zu verstehen, als verstanden worden zu sein.

„So weit — entgegnete er — sind wir leider noch nicht. Ich werde Nichts beanspruchen, als was mir honetterweise zustehen wird und mit ihm theilen, weil nun einmal der unglückliche Zufall ihn mir in den Weg getrieben — und weil es so ausgemacht ist — aber das versichere ich Euer Hochwürden, daß ich recht gerne nicht die Hälfte, sondern vier Fünftheile abträte, wenn ich mich seiner ein für allemal entledigen könnte. Es ist schauerlich, mit einem Kerl dieses Schlages, wie Sie sagen, zusammengeschmiedet zu sein. Er ist unverschämt — ein abscheulicher Gesell, dem Nichts heilig ist, keine Religion, keine Kirche, kein Kloster — jetzt muß schon Alles heraus — Sie wollen, daß ich ohne Rückhalt rede — Rupprecht spricht von Ihnen, Hochwürden — wie soll ich nur sagen? als ob er Dinge erzählen könnte, die Sie verschwiegen wissen wollen. Ja, Euer Hochwürden, so redet er — fuhr Swatek mit gesteigertem Tone fort — und ich habe mir lange vorgenommen, es Ihnen zu sagen, weil Sie die Mittel haben werden, dieses ungewaschene Maul zu stopfen!“

Zu Swateks Befremden gerieth der Pater nicht in die erwartete Entrüstung. Er zuckte die Achseln und sagte in gleichgültigem Tone: „dieser Mensch ist nicht immer zurechnungsfähig. Er guckt manchmal tief in die Flasche — ist ein Phantast — glaubt sich vielleicht wichtig zu machen durch Reden, welche An-

dern um so geheimnißvoller klingen müssen, weil er sie selbst nicht versteht. Er hat seinen Posten einem glücklichen Coup, einer Speculation auf die Gutherzigkeit des Prälaten zu danken — ich war durchaus nicht für die Sache — aber auch Sie haben damals so warm für ihn gesprochen, ich begreife jetzt warum. Das hätte Nichts genützt, wenn er nicht einen Weg direct an unsern Herrn gefunden — Sie wissen wie es bei uns geht. Das soll nicht verhindern, daß man — im Vertrauen gesprochen — einmal eine Gelegenheit suchen und finden wird, ihn zu beseitigen. Für jetzt, meine ich, sollten Sie sich so gut als möglich mit ihm abfinden — und wenn er den Dienst ordentlich versieht, seine verrückten Reden außerhalb desselben nicht beachten."

Sonderbar — dachte Swatek; der geistliche Herr scheint äußerst geringe Lust zu haben, dem Rupprecht die Zähne zu zeigen.

„Es giebt aber Reden, Euer Hochwürden — versetzte er in festem Tone, die man beachten muß. Kurz und gerade heraus: Rupprecht kennt das zwischen mir und meiner Frau bestehende — eigenthümliche Verhältniß. Er sagt, er vermöge Vroni's Entschlüsse zu ändern. Ich frage, woher? gewiß nicht durch Sie, und eben so wenig durch Vroni! Und es ist mein Entschluß, ihn das nächste Mal so zu fassen, daß er mit der Farbe herausrücken muß!"

Eine leichte Röthe flog über die fleischigen Wangen Konstantins, doch entgegnete er lächelnd mit

der vorigen Ruhe: „Das ist eine Ihrige Hausangelegenheit, in die ich Nichts dreinzureden habe. Woher er etwas weiß? dahinter zu kommen, wäre vielleicht nicht schwer, wenn wir Beide ihn coram nehmen —“

„Um so eher — unterbrach ihn Swatek, verwegener vorwärts dringend — da er unmittelbar an jene freche Rede Drohungen gegen Sie geknüpft hat —“

„Wäre vielleicht nicht schwer, wenn wir Beide ihn coram nehmen — wiederholte der Pater, ohne Swateks Zwischensatz zu beachten — aber dann gebe ich Ihnen zu bedenken, daß, wenn er unerklärlicher und unwahrscheinlicher Weise in der That das Mittel besitzt, auf die Ueberzeugungen Ihrer Frau einzuwirken, die Sache am Ende dahin ausschlagen könnte, daß Ihre jährlichen dreitausend Gulden in die Brüche gingen. Die Ihnen gemachte Zusage ist weder unbedingt, noch unwiderruflich. Es könnte geschehen, daß Sie um den Lohn Ihrer schönen und rücksichtsvollen Handlungsweise gegen Veronika betrogen wären. Darum meine ich, ohne Ihnen etwas vorschreiben zu können, Sie thäten besser, lieber Swatek, mit ihm auf gutem Fuße zu bleiben, ihn nicht, wie Sie sagten, zu fassen, sondern abzuwarten, bis die Gelegenheit kommt, seiner gänzlich los zu werden. Um in der Hauptsache zu einem Schlusse zu kommen, so danke ich Ihnen für Ihr, wenn auch etwas spätes und nicht ganz unfreiwilliges, Vertrauen. Gedanken sind zollfrei, und somit steht es mir frei, zu glauben, daß Sie

eigentlich zu mir gekommen sind, um sich einen Zugang zur Seewarte zu eröffnen und Augenschein zu nehmen. Sie fühlen, daß dieses auf offenem, geraden Wege nicht thunlich ist und einen krummen werden Sie so wenig gehen, als ich die Hand dazu böte. Sie haben an meine Freundschaft appellirt und ich beweise sie ihnen durch den Rath, die Anzeige so bald als möglich zu erstatten — den langen Verzug mögen Sie bemänteln, wie Sie wollen — und ich bin überzeugt, daß die Porta'schen Verwandten, wenn sie ihre Legate bekommen, so gewiß zahlen werden, als Don Eugen sich gegen den Entdecker der Steine nicht knauserig zeigen wird."

Euer Hochwürden — dachte Swatek — haben mir den krummen Weg so deutlich bezeichnet, daß man ihn mit verbundenen Augen fände, oder in der Nacht — er muß aber der Natur der Sache nach am Tage gegangen werden. Daß Sie Ihre Hand aus dem Spiele haben wollen, begreife ich.

„Ich kann mir denken — sagte er beim Abschiede — daß Euer Hochwürden von der ganzen Sache peinlich berührt sind — und ich wünschte von Herzen, die Vorsehung hätte sich eines anderen Werkzeuges bedient, um dem Apostaten, wie Sie Eugen nennen, zu neuem Reichthum zu verhelfen."

„Sie, lieber Swatek — entgegnete der Pater trocken — sind ein getreuer Sohn der Kirche, man weiß es, sie hat aber zu viel Nachsicht mit menschlichen Schwächen, als daß sie von Ihnen verlangen

sollte, jetzt an etwas Anderes zu denken, als an Ihre doppelte Prämie. Es werden nur wenige Tage vergehen und in der Hand des Ungetreuen wird der verloren geglaubte Schatz glänzen — aber glauben Sie mir, die Gerechtigkeit Gottes wird ihn zu finden wissen, und um so tiefer fallen lassen, je höher er draußen in der Welt noch steigen mag."

Swatek empfahl sich mit den wärmsten Versicherungen seiner Dankbarkeit und Ergebenheit und unter den ersten Fragen, die er sich auf dem Heimwege stellte, war jene nach dem Grunde der zarten Rücksichten, zu welchen der Pater gegen Rupprecht offenbar gezwungen war und die er auch ihm, dem Hofrichter, so dringend empfohlen. Er beschloß, in Ermangelung einer genügenden Antwort, sich dem Rathe zu fügen und in der That schieden Swatek und Rupprecht nach der langen Unterredung, welche nächsten Tages stattfand, im besten Einvernehmen.

Die Geduld des Aktuars, welchem die Gründe für den bisherigen Aufschub der Anzeige nicht so einleuchteten, wie dem Pater, wurde nunmehr nur auf eine kurze und leichte Probe gestellt. Man hatte sich Freitag Nachts mit einer, die kleinsten Einzelheiten umfassenden Verabredung für Sonntag getrennt.

Als der Tag des Herrn erschienen und bis zur neunten Stunde vorgeschritten war, setzte sich von Reinhartsberg eine Kommission, aus dem Amtsvorstande und seinem Aktuar bestehend, in Bewegung, deren Function zu den denkwürdigsten und seltsamsten

gehören dürfte, von denen die Annalen der gerichtlichen Praxis zu erzählen wissen.

Die Besatzung der Seewarte, aus Herrn Paulmann und seiner Gattin bestehend, war um halb neun Uhr abgezogen, um dem Hochamte in der Stiftskirche beizuwohnen.

Das Hauptthor war beständig geschlossen, die Thür nebenan wurde nur während der Abwesenheit des Paares gesperrt.

Die Kommission näherte sich dem Ziele ihrer Thätigkeit auf verschiedenen Wegen. Der Hofrichter auf einem am Fuße der Anhöhe bis an den See hinführenden, der Aktuar auf einem die Waldung auf der Höhe durchschneidenden Fußpfade. Im Gehölze dicht vor dem Gebäude sollten sie zusammentreffen.

Swatek war der Erste am Platze. Nach einigen Minuten folgte der Aktuar und trat mit den Worten an ihn heran: „Zu Diensten, Herr Vorstand, und bereit bei der offiziellen Einschleichung meinen Hals für den verehrten Chef zu exporiren. Kann Dich Niemand gesehen haben?“

„Keine Seele. Auch Dich nicht?“

„Waldvöglein und Eichhörnchen; von Ebenbildern Gottes befindet sich außer uns Beiden nichts im dunkeln Haine, bis zum Stifte hinüber. Die Justiz darf nicht besorgen in Flagranti ertappt zu werden.“

„Deine Seelenruhe beweist Vertrautheit mit derlei Situationen. Es bedarf doch, um uns zu

kompromittiren, Nichts, als daß der Beschließer oder sein Weib unwohl wird und heimkehrt."

„Kommt bei den unteren Klassen während des Gottesdienstes selten vor, und im Wirthshause, wohin sie sich nach der Andacht begeben, niemals."

„Für den äußersten Fall thun wir ja auch nichts Unrechtes."

„Sehr richtig. Constatirung der Angaben des verstorbenen Grafen Coloman Porta und Besitzergreifung von seinem Nachlasse zur Einantwortung an den Erben. Exceptionelles Testament, exceptionelle Verlassenschafts-Abhandlung."

„Wer spricht von Besitzergreifen? Wir wollen sehen und dann anzeigen."

„Und die Steine etwa hier lassen? Gewissenloser Magistrat! Weißt Du, daß heute Nacht Feuer auskommen kann, und daß Diamanten ungleich andern Juwelen, verbrennen? Von dem Augenblicke, wo wir unsere ruchlose Hand nach dem Schatze ausstrecken, müssen wir dafür haften. Ich, wenn Du willst, für die eine, Du für die andere Hälfte. Hier bleiben dürfen sie nur, wenn Du augenblicklich mit mir von hier zum Prälaten gehst, anzeigen. Läge auch nur eine Nacht dazwischen, und die Steine wären morgen weg, so würde Jeder von uns glauben, der Andere habe sie gestohlen. Wenigstens ich würde den scheußlichen Gedanken zeitlebens nicht mehr los, verehrter Chef. Und nun vorwärts. Ist's gut gegangen mit dem Schlüssel?"

„Ich habe beide, jenen der Thür und jenen der Wohnung," entgegnete Swatek, verblüfft von dem eben vorgebrachten Amendement Rupprechts, welches vom Entwurfe der Unternehmung wesentlich abwich, doch wollte er nicht noch einige Minuten der ihnen zugemessenen Zeit verlieren, von deren Kostbarkeit Rupprecht keinen Begriff zu haben schien, sondern trat aus dem Dickicht auf den Weg, der an's Thor führte und den man von hier eine Strecke weit in der Richtung gegen Reinhartsberg übersehen konnte.

An dem Pförtchen angelangt, schloß er auf und sperrte, nachdem er mit Rupprecht eingetreten, wieder ab.

Sie schritten durch den Gang im Erdgeschoß, die Treppe hinauf, und die Thür der Wohnung fügte sich so schnell den Wünschen der Kommission als jene des Hauses gethan.

„Donnerwetter! das muß man gestehen, sagte Rupprecht, als sie im Vorzimmer standen — wenn die Justiz wo einbricht, so geht das doch ganz anders, als wenn die besten Dillettanten mit Nachschlüsseln und Dietrichen herumpfuschen! So rund und glatt, alles wie geölt! Wenn so ein schäbiger Hofrichter und sein noch schäbigerer Aktuar so manipuliren, so läßt sich denken, was erst in höherer Sphäre geleistet werden könnte."

„Halt doch Dein schändliches Maul — versetzte Swatek, durch die Zimmer schreitend. Mir schlägt das Herz und Du schwatzest, als dächtest Du gar

nicht an die verteufelte Lage, in die wir jeden Augenblick gerathen können."

„Daran hatte mein verehrter Vorstand zu denken; ich bin ja doch nur der verleitete Subalterne."

„Das ist ein zu unverschämter Spaß! — fuhr Swatek zornig auf — nachdem Du mich unablässig gedrängt hast."

„Keine Zerwürfnisse! Eintracht macht stark — versetzte Rupprecht gelassen und warf seine Blicke im Gemache umher. Sind wir zur Stelle?"

„Dies ist das Schlafzimmer und die Rosette hier oben in der Ecke die bezeichnete. Es handelt sich nun darum, wie man da hinaufgelangt."

Beide sahen nach dem getäfelten Plafond, in dessen vier Ecken sich die geschnitzten Rosetten, von etwa einem Fuße im Durchmesser, befanden. Das Zimmer war bei fünfzehn Fuß hoch.

„Eine weise Obrigkeit — sagte Rupprecht — hat den Fall vorhersehen müssen, daß ihr keine Flügel aus den Schulterknochen wachsen und auch keine Leiter zur Hand sein wird, welche vermuthlich dem Testator zur Verfügung gestanden. Es läßt sich jedoch aus dem vorhandenen lebendigen und todten Materiale ein genügender Apparat zusammenfügen."

„Ich habe wohl daran gedacht — versetzte Swatek — und wußte, daß es keiner Leiter bedarf. Wir tragen den großen Tisch aus dem ersten Zimmer herein und stellen diesen hier darauf, das ist Alles massiv und trüge unser sechs. Getraust Du Dich, mich auf

Deinen Rücken zu nehmen und so lange zu tragen, als ich zu thun habe?"

„Wenn es die Dienstpflicht erheischt, auch zwei von Deinem Kaliber. Gehen wir d'ran!"

Die Tische wurden in der Ecke des Zimmers übereinandergestellt; die Platte des einen bot dem andern eine so geräumige Fläche, daß man denselben, als er oben stand, von drei Seiten umgehen konnte. Mit der vierten stand er, gleich dem unteren, dicht an der Wand.

Nun bestieg Rupprecht das Gerüst und stemmte beide Hände an die Mauer, worauf Swatek auf seinen Rücken kletterte und rittlings auf seinen Schultern Platz nahm.

„Wirst Du gut aushalten?" fragte der Hofrichter.

„Keine Sorge — entgegnete Rupprecht; immer eine weit verläßlichere Basis als das Fußbrett am englischen Galgen."

Swatek konnte nnn die Rosette mit beiden Händen fassen. „Es ist die rechte — sagte er — sie läßt sich drehen."

Nach drei oder vier Umdrehungen war sie abgeschraubt.

Rupprecht hatte den Kopf mit einiger Unbequemlichkeit zwischen Swateks Beinen so gewendet, daß er den Gang der Operation beobachten konnte.

Nach dem Abschrauben der Rosette war nach der Andeutung des Briefes, der Stahlcylinder am Ringe

herauszuziehen. Es zeigte sich jedoch nach Beseitigung des hölzernen Ornamentes kein glänzender Körper, sondern ein schwarzes, etwa acht Zoll tiefes rundes Loch im Getäfel — und während Rupprecht ausrief: „Höll' und Teufel! das sieht sich ja an, als wär's leer!" sagte Swatek mit tonloser Stimme: „Ich sehe Nichts — laß mich hinunter — ich glaube, mir wird übel — wir wollen dann noch tiefer suchen."

„So halt Dich doch, Du Jammerkerl und greif wenigstens hinein, so weit Deine dicken Finger vorwärts können — es sieht aus, als ob es mit Papier ausgeklebt wäre."

Swatek that es und es fiel ihm ein Röllchen entgegen, das seinen Halt nur vom Anliegen seiner Außenfläche an die Wandung des runden Loches bekommen und in Swateks Hand sich öffnete.

„Da ist etwas — sagte er — aber Nichts gegen das, was da sein sollte. Zwei Banknoten zu tausend Gulden — ich muß aber hinab, sonst stürze ich — mir schwindelt."

Rupprecht langte mit beiden Händen über sich, faßte ihn unter den Armen und ließ ihn an seiner langen Gestalt niedergleiten.

Die beiden Kommissionsglieder standen nun auf der Platte des oberen Tisches neben einander und sahen nochmals in die leere Oeffnung empor, Swatek mit dunkelglühendem Gesichte, ein Bild der Bestürzung, schweigend und tief athmend. Rupprecht sah ihn kopfschüttelnd und — wie der Hofrichter fand,

ganz teuflisch grinsend an und sagte: „Die Justiz scheint im Begriffe den Kopf zu verlieren. Dieser Verlust erschiene gegen jenen der Diamanten von geringem Belange, wäre aber für den Augenblick bedenklich. Also sich zusammengenommen! Du mußt nochmal hinauf, die Rosette einschrauben. Warum bist Du denn eigentlich so ganz und gar aus den Fugen?"

„Weil nun der Teufel Alles geholt hat — versetzte Swatek — wie ich Dir im Heimgehen erklären werde, wenn Du's nicht sofort begreifst" — versetzte Swatek, indem er mit gewaltsamer Anstrengung nochmals emporstieg, sich die Rosette, welche Rupprecht in der Hand hielt, hinaufreichen ließ und sie wieder an ihre vorige Stelle brachte.

Die Aufregung des ersten Momentes war überwunden und er stieg mit größerer Behendigkeit, als das erstemal herab. „Nun haben wir die beiden lumpigen Banknoten hineinzugeben vergessen — sagte er, als er am Boden stand — da liegen sie auf dem untern Tisch."

„Nicht wir haben vergessen — entgegnete Rupprecht — Du hast vergessen — ich glaubte Du habest sie hineingeschoben."

„Und wenn die Diamanten jetzt oben wären, stiege ich nicht mehr hinauf — ich habe mich kaum vor Schwindel halten können — das ist ein Sturz, um den Kopf zu zerschmettern."

„Wir machen es also mit den Banknoten, wie

wir es mit den Steinen gemacht hätten, Du steckst die eine zu Dir und ich die andere und nun wird geradeweges Anzeige gemacht, und zwar nicht bei der nächsten kompetenten Behörde, welche in der Person des Stiftsgerichts-Vorstandes Swatek bereits von Allem in Kenntniß ist, sondern beim Hochwürdigsten Herrn Abte von Reinhartsberg —"

„Vollende Deinen Wahnsinn nicht hier, sondern warte bis wir draußen sind — sagte Swatek, nun vollkommen gefaßt, in ruhigem, entschiedenen Tone. Ich werde Dir beweisen, daß das jetzt nicht möglich ist. Nun die Tische an ihren Platz gestellt, und sehen wir, daß wir fortkommen."

Rupprecht konnte die Dringlichkeit des letzteren Antrages nicht in Abrede stellen. Als die Kommission die Spuren ihrer Anwesenheit verlöscht, zog sie sich schleunig und so ungestört zurück, als sie gekommen war. Die ersten Worte Swateks — als er wieder im Dickicht bei seinem Gefährten stand, und sich mit dem Sacktuch die glänzende Stirn trocknete, waren: „Was denkst Du von den Diamanten?"

Rupprecht sah ihm scharf in die Augen und versetzte: „Das sage ich nicht; weil's dasselbe ist, was Du denkst."

Swatek erwiderte den Blick; — nach minutenlangem Schweigen fragte er nochmals: „Wen meinst Du?"

„Den Du meinst. — Wenn er Zeit dazu gehabt."

„Einen ganzen Tag.“

Die beiden sich in einem Gedanken Begegnenden und das Wort, den Namen doch so hartnäckig Verschweigenden zogen sich zu längerer Berathung waldeinwärts.

Und die Anzeige beim Prälaten mußte nach Erwägung aller Umstände sich nicht als unmittelbar dringend dargestellt haben, da der Hofrichter und sein Aktuar sich nicht zu ihm, sondern auf verschiedenen Wegen nach ihren respectiven Behausungen begaben.

Achtes Capitel.

Wenn Freunde einander „Alles" anvertrauen, so verschweigen sie Nichts; wenn Freundinnen es thun, verschweigen sie nur — Eines und das Andere.

Die männliche Offenherzigkeit gleicht dem Enthüllen einer Statue: halten wir den Freund einmal für würdig, unser Innerstes zu kennen, so wird es, gleich dem Standbilde, auf den Wink des Herrschers, in einem Augenblick der Weihe ganz und vollständig enthüllt, in seiner vollen Größe — oder Kleinheit — mit allen Schönheiten und Unschönheiten. Die weibliche Offenherzigkeit mahnt an das Aufziehen der Courtine: das Theater zeigt eine lachende Landschaft, einen Kerker, einen Friedhof oder den Schauplatz stiller Häuslichkeit, aber hinter der beleuchteten Decoration ist ein dunkler Raum und hinter diesem eine zweite — und die ganze innere Schaubühne erschließt sich nur Einem Augenpaare, im Spiegel, in den seine Besitzerin blickt.

Als die Nichte des Grafen Porta und die Tochter des Klostermüllers, in der Stunde, wo die Letztere das Vaterhaus verließ, einander umarmten und ihre

Herzen öffneten, behielt keine von ihnen mehr und anderes für sich, als eben nur das Wichtigste und Kostbarste, und was, bei dem innigsten Seelenergusse, die Andere nicht zu wissen brauchte.

Im blonden Köpfchen blieb nichts verschlossen, als die Motivirung ihrer „Unnatur und Verschrobenheit" wie Stefaniens gereizte Neugierde sich ausgedrückt — und noch eine Geschichte — oder vielmehr ein Geschichtchen — die Bagatelle spielte nur ein Paar Minuten — warum davon sprechen? vielleicht erscheint sie uns aber seiner Zeit des Mittheilens würdiger, als Vroni sie finden mochte. Und unter den dichten, bläulichschwarzen Haarwellen und der weißen Stirn der jungen Frau ruhte ein eben so unbedeutendes, nicht der Rede, nicht der Enthüllung vor der Freundin werthes Geheimniß: die eigentliche Ursache ihrer plötzlichen Abreise — welche letztere durch Vroni's Beziehen der neuen Heimath ohne dies hinreichend erklärt schien.

Diese Ursache war ein Brief, welchen sie wenige Tage vor der Trauung Vroni's erhalten hatte, und welcher lautete, wie folgt:

„Geehrte Frau!

Wenn es Sie befremdet, den Unterzeichneten in Kenntniß Ihres Aufenthaltes zu sehen, so möge zur Erklärung und zu seiner Entschuldigung genügen, daß er gewohnt ist, Gegenstände seiner innigen Hochachtung im Auge zu behalten und ihnen auf ihren Wegen mit Wünschen zu folgen, wenn zu Hand-

lungen der Freundschaft das Geschick keine Gelegenheit bietet.

Ich glaube von jener Kenntniß den rechten Gebrauch zu machen, indem ich eine Bitte an Sie richte, welcher nur der wärmste Antheil für Sie zu Grunde liegt.

Die Begebenheiten, welche Sie bewogen haben, Ihre Wege von jenen des Herrn Berchthold zu trennen, sind mir bekannt, und lassen mich annehmen, daß Sie einer vollen Freiheit der Wahl Ihres Aufenthaltes genießen. Wenn Sie sich geneigt fühlen, das Haus einer Frau als das Ihre zu betrachten, welche vorgerückt in Jahren, jung an Geist, gebildet und liebenswürdig, kein anderes Opfer von Ihnen erwarten würde, als gelegentlichen Austausch der Gemüths- und Geistesschätze des Frühlings gegen jene des Herbstes, so wird meine Schwägerin, Präsidentin Rastenau, hoch erfreut sein, ihre Einladung von Ihnen angenommen zu sehen.

Selbstverständlich kann von keinem andern Verbande die Rede sein, als einem solchen, wie es Ihren Verhältnissen entspricht, die Ihnen gestatten, die vollkommene Selbstständigkeit, welche in Ihrem Charakter liegt, auch im äußeren Leben zu wahren.

Frau von Rastenau bewohnt gegenwärtig ihr Landhaus bei Wien; sie, ihr Gatte und ihre einzige Tochter bilden die kleine Familie, welche bei ihrer herzlichen Einladung an Sie, geehrte Frau, von dem Gedanken geleitet wird, daß ein gegenseitig erfreuendes,

harmonisches Zusammenleben nur auf voller gegenseitiger Freiheit beruht. Vielleicht erscheint Ihnen nach freundlicher Erwägung meines Vorschlages, den ich oben eine Bitte genannt, der Welt gegenüber die Stellung, die Sie in jenem Hause einnehmen würden, als eine solche, welche wenigstens für einige Zeit einem völligen Alleinstehen vorzuziehen wäre.

Indem ich bitte, mir gütigst bekannt zu geben, ob meine, auf wahrhaft freundschaftlicher Gesinnung beruhende Mittheilung sich einer eingehenden Aufnahme erfreue, zeichne ich mit Hochachtung

Rastenau."

Bei seinem Zusammentreffen mit Stefanie und deren Mutter in Gmunden hatte, wie gesagt worden, der General seiner freundlichen Beziehungen zum Grafen Porta nicht erwähnt, da beide Damen ihre verwandtschaftlichen zu demselben nicht berührten. Wären die Ersteren Stefanie bekannt gewesen, so dürfte alles Anziehende, was das Schreiben enthielt, durch die Abneigung gegen ein mögliches Zusammentreffen mit einem Mitgliede der Familie aufgewogen worden sein, worüber sie sich gegen Vroni in so entschiedener Weise ausgesprochen hatte.

Zwar wußte sie, daß Eugen von Reinhartsberg nach der Residenz gegangen, allein sein Aufenthalt daselbst sollte nur kurze Zeit währen, und Frau von Rastenau bewohnte ein Landhaus — und wenn endlich der Zufall sie unter einer halben Million Menschen mit demjenigen zusammentreffen ließ, den sie

mehr grundsätzlich als aus innerer Antipatie vermeiden wollte, so war manches größere Unglück denkbar als eben dieses.

So wenig als von den Beziehungen Rastenau's zum Onkel hatte Stefanie von jenem zum Neffen Kenntniß, welche innerhalb weniger Tage die offensten und freundlichsten geworden waren.

Der Zweck der Reise Eugens nach Wien wár vor Allem die Ordnung der Erbschaftssache, denn das Jahr war zu Ende, mit dessen Ablaufe, nach seiner Erklärung, die Verwandten Befriedigung ihrer rechtlich nicht nachweisbaren Ansprüche finden sollten; für sie ein inhaltleeres, langsam hinkriechendes Jahr — für Eugen ein bedeutungsvolles, über sein Leben entscheidendes, und im raschen Fluge entschwundenes.

Einen Apostaten hatte ihn Konstantin genannt, den nur ein äußeres Band noch an die Kirche knüpfe. Und die Warnungen des Prälaten und des Priors, Ueberzeugungen wie jene, die er gegen sie ausgesprochen, an andrer Stelle nicht laut werden zu lassen, war wohl nur die mildeste Form des Urtheils, das in Reinhartsberg über ihn gefällt war, nämlich: Don Eugen ist im Geiste und im Herzen nicht mehr einer der Unseren.

Einige Herren seines Standes, mit denen er in Wien zusammengetroffen, bedurften nicht des Scharfblickes, den sie besitzen, um bei seinem ersten Auftreten eine Meinung zu fassen, welche die bereits seit langem gehegten Besorgnisse in ihrem vollen Um-

fange bestätigte. Sein Schweigen, sein Nichteingehen auf gewisse Fragen galt den Männern des Ja oder Nein für ein offenes Bekenntniß, und wenn man einer Haltung, welche nach der Meinung vieler nicht einen Tag länger geduldet werden sollte, nicht energisch, ja — wofern es eben thunlich — ecrasirend entgegentrat, so mochte sich dies nur aus dem Umstande erklären, daß man an einer Umkehr, einer Rettung nicht verzweifelte. Die Person Eugen Porta's gehörte in zu vielen Beziehungen zu denjenigen, an denen man so lange als möglich nicht verzweifeln will.

Anderseits umgab er sein Innerstes noch mit manchen Formen — weniger in seinen Handlungen als in den Unterredungen mit kirchlichen Sommitäten, die ein Hinausschieben des Bruches ermöglichten und deren Einhaltung seinerseits aus dem Glauben an die Erhaltung des Verbandes hervorgingen, auf die Bedingung hin, unter welcher er in demselben bleiben zu können hoffte.

Er wird alsbald Gelegenheit haben, den Standpunkt, auf welchen wir ihn in Reinhartsberg gefunden, näher zu zeichnen — Gelegenheit sich zu überzeugen, daß der Weg, den er gewählt, ein Palliativ des Zwiespaltes mit sich selbst, nicht eine Ausgleichung desselben ist.

Wir senden Allem, was von ihm in Betreff der seit einem Jahre vorgegangenen und noch vorherzusehenden Wandlungen gesagt werden soll, die Erklärung voraus, daß wir es mit innerlichen Thatsachen

zu thun haben, und uns des Urtheiles enthalten. Es überhebt uns dieser Mühe ein Tribunal, welches den Stab über ihn zu brechen aus dem positiven Standpunkte nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet ist — ein Tribunal, welches durch das Preßgesetz gegen jede Anfechtung seines Urtheils geschützt ist und mit solchen Argumenten, denen es ein anderes Bollwerk als jenes Gesetz nicht entgegenzustellen vermöchte, nicht angegriffen werden darf. Die Strengen verdammen, die Milden beklagen ihn — unseres Amtes ist weder das Eine noch das Andere, sondern das Erzählen.

Und erst wenn man ein objektives Gemälde für das geistige Porträt des Malers erklären wird, erst dann mag es an der Zeit sein, den festen Boden der Objektivität zu verlassen, und uns zu erklären, ob wir dem Verdammten oder Beklagten die Hand reichen oder nicht.

Für jetzt reicht ihm General Rastenau die seine mit einer Herzlichkeit, welche beinahe an einem Freunde des Grafen Coloman überrascht. Die schwarzen Krähenschaaren der Gerüchte über Don Eugen sind doch nicht an dem General, der in und mit der Welt lebt, vorübergezogen, ohne daß ihr Krächzen in sein Ohr gedrungen? War er auch, gleich dem Grafen, nicht ein Ueberzeugter, sondern Opportunitätskatholik, so mußten jene Gerüchte einigen Lampenruß über das Bild des jungen Mannes werfen, an welchem sein Oheim, der ihn noch als Gläubigen, als inniger

Gläubigen denn er selbst, kennen gelernt, so viel des Guten, des Rühmenswerthen, des Glänzenden gefunden.

Auch Rastenau gehörte zu den „Korrekten“ auf kirchlichem, wie auf politischem Gebiete, was sein Handeln betrifft. Seine Anschauung faßte sich dahin zusammen: die Existenz und Wohlfahrt der Gesellschaft beruht auf der Gliederung der Stände und das Einreißen ihrer Schranken wird nur durch moralische Gewalt verhindert, durch jene Gewalt, vermittelst welcher eine kleine materielle Kraft die größere beherrscht. Alle solche aber beruht auf dem Glauben — auf dem Glauben an das Gottesrecht des Herrschers in der Monarchie, auf dem Glauben an das Vorhandensein eines Ausdruckes der Volkssouveränität in der Republik — auf dem Glauben an die Pflicht, wo auch nur ein Unteroffizier zweien ihm physisch überlegenen Gemeinen befiehlt. Sage man, die letzteren gehorchen der Furcht vor dem Piquet, das die Meuterer füsilirt; wem gehorcht aber jenes Piquet? vielleicht der Furcht vor einem Regimente — aber zuletzt langen wir an einer Stelle an, wo als einziger Hebel, mittelst dessen die physische Kraft einer Hand die physische Last von tausend Centnern bewegt, der Begriff der Pflicht erkennbar wird, der wieder nur im Glauben ruht. Darum Hand in Hand mit der Kirche — sagte Rastenau — denn die Kirche ist die Apotheke, in welcher die unfehlbaren Präservative gegen den Nivellirungstyphus bereitet werden, der

die Menschheit als Folge von Leerheit des Magens und Ueberfüllung der Köpfe befällt.

Diesem „Hand in Hand mit der Kirche" folgte aber, unter vier Augen mit seinen Intimsten, der bedenkliche Nachsatz, „welche es auch sei — wofern ihr nur faktisch die Kraft der Geisterbeherrschung der Masse inwohnt."

Allerdings gab es nur wenige Personen, gegen welche der General sich offen herausließ. Der Gentleman wird seinen Geist so wenig wie seinen Körper Andern als der Familie und den Intimsten im Negligé vorführen. Das Anstandsgefühl, welches selbst in den Zeiten des blinden Heidenthums die Auguren obhielt, einander in's Gesicht zu lachen, verbot dem Bekenner des allein wahren Glaubens um so mehr, in irgend einer Weise seine Ungläubigkeit gegen solche Gleichgesinnte zur Schau zu tragen, welche außerhalb des vertrautesten Kreises standen. Seine Haltung war die eines Mannes, der von der Nothwendigkeit durchdrungen ist, durch Wahrung der Form in Rede und Handlung das Seine zum Prestige der Lehre und ihrer Diener beizutragen, welche er als Grundlage und Schirmer der Autorität betrachtete.

Nach dem dritten Gespräche war der General über die innern Krisen Eugens im Klaren und die feste Selbstständigkeit, welche derselbe unter den perfektesten Formen dem so viel älteren Manne gegenüber nicht verleugnete, ließ dem erfahrenen Beurtheiler von Charakteren keinen Zweifel, daß der Ueber-

gang von inneren zu äußeren Krisen nur eine Zeitfrage sei.

Für den Augenblick schien Eugen nur mit der Ordnung seiner Vermögens-Angelegenheit beschäftigt. Noch am Tage nach seiner Ankunft hatte er eine Unterredung mit seinem Rechtsfreunde gehabt, der von der Entschiedenheit und Präcision überrascht war, womit der junge Geistliche die Sache behandelte und seinen Willen kundgab.

Hierauf waren Besuche gefolgt. Er gab seine Karte bei mehreren geistlichen Würdenträgern ab, welche den Mann, der längst Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und ihres Verdachtes gewesen, nun zum Gegenstande mancher kurzen vertraulichen Berathung unter sich machten. Man fand, in seine Vergangenheit zurückblickend, unverantwortliche Fehler und Mißgriffe in der Behandlung Eugens von Seiten seiner bisherigen Vorgesetzten.

Namentlich traf dieser Vorwurf einen alten geistlichen Herrn in sehr hoher Stellung — in dem von uns nicht genannten Kronlande, wo Eugen nach dem Tode seiner Eltern seine Studien beendigt hatte. Wie konnte man zur Zeit, wo er so vollkommen lenksam, so durchdrungen, so ganz in den Händen Derer war, die ihn umgaben, es versäumen, seinen Eintritt in einen solchen Orden herbeizuführen, welcher an die Stelle des Eigenthumsrechtes seiner Mitglieder jenes der Korporation setzt? Wie konnte man ihn nun gar reisen lassen? Und wie nach dem ersten Berichte,

welcher über seine auffallende Haltung, über seinen Verkehr mit Koryphäen des Rationalismus einlief, nicht durch ein Machtgebot ihn allsogleich zurückrufen? Nach allen Seiten und auch von allen Seiten Taktlosigkeit und Lauheit — einem jungen Mann gegenüber, welcher der Kirche, abgesehen von seinen geistigen Gaben, seiner zu so manchen Zwecken nicht zu unterschätzenden äußern Erscheinung, in runder Summe etwa anderthalb Millionen werth war! Von wem kam die Nachricht, daß Don Eugen während seines Aufenthaltes in Reinhartsberg nicht ein Mal die Messe gelesen? hatte der Prälat dies nicht bedeutend genug gefunden, um es in einem Briefe an ein Mitglied des hohen Klerus in Wien zu erwähnen, das sich bei ihm nach dem Gaste erkundigt? Nein; man wußte es nur aus einem Briefe Konstantins, der es seinem Bruder, dem Dechanten, geschrieben, mit dem Beisatze, er glaube nicht, daß Don Eugen überhaupt noch eine Messe lesen werde.

Man fand keine Rechtfertigung, kaum eine halbe Entschuldigung in den hohen Jahren seiner früheren Vorgesetzten — ohne sich zugestehen zu wollen, daß es seit der Zeit, wo Eugen nicht mehr unter dessen Autorität stand, sondern, wie erzählt worden, unter jene der hiesigen Kirche getreten, wohl möglich gewesen wäre, diese Autorität in anderer Weise gegen ihn geltend zu machen, als geschehen war. Wenigstens sagte man sich im betreffenden Kreise, daß ein zur rechten Zeit ergangener kategorischer Befehl der Rück-

kehr, ein straffes Anziehen der Zügel, ehe Eugen der Gesellschaft des ihn begleitenden belgischen Geistlichen sich entledigte, allem Unheil vorgebeugt hätte.

Nun schien ein eigenthümliches System des Temporisirens Platz gegriffen zu haben, in einer Angelegenheit, welche sonst von den gewaltigen Mächten, die da zu beschließen haben, so zu sagen im Umdrehen der Hand erledigt wird. Der Mund eines Herrn aber, welcher vor Allen berufen schien, ein entscheidendes Wort zu sprechen, hatte sich nur zur Aeußerung aufgethan: „Wenn die andern Mittel nicht ausreichen, werde ich die Sache selbst in die Hand nehmen, und mit dem jungen Porta sprechen, für jetzt möge man ihn beobachten.“

An Stoff hierzu ließ es Don Eugen nicht fehlen, wenigstens hörte man Dinge, welche vollkommen zu den, während der letzten Zeit seiner Reise eingegangenen Berichten stimmten.

Auch jetzt der Verkehr mit jenen Männern der Wissenschaft, welche noch fest und aufrecht in dem unsere Lehrkanzeln sanft aber unablässig umspülenden ultramontanen Gewässer standen, während so Manche sich entweder kopfüber hineingeworfen oder sachte in dasselbe niedergelassen, und nur mit halbem Leibe heraus geblieben.

Don Eugen hatte im Erzherzog Carl Wohnung genommen, und dieselbe während des bisherigen Aufenthalts gegen keine derjenigen vertauscht, welche ihm, bereits am Tage nach seiner Ankunft von mehreren

Standesgenossen angeboten worden, welcher Refüs, nebenher gesagt, in der langen Reihe der Griefs gegen ihn figurirte.

Von dort sehen wir ihn eines Abends sich nach einem Hause der Ringstraße begeben, in dessen erstem Stockwerke die elegante Garçonwohnung Rastenau's sich befindet, der ihn erwartet und mit den Worten begrüßt: „Willkommen Porta: Kamen Sie um fünf Minuten früher, so fanden Sie den Mann, den ich Ihnen empfohlen habe. Daß er bei dem großen Werth, den er auf die Verbindung mit Ihnen legt, doch nicht zu halten war, sondern ging, sobald ihn die Stunde eines geschäftlichen Rendezvous abrief, wird bei Ihnen nur zu seinen Gunsten sprechen."

Die Antwort Eugens: „Ganz richtig, lieber Rastenau" — zeigt durch ihren Styl, daß das Verhältniß der Beiden ein solches geworden, in welchem die Differenz der Jahre hinsichtlich der Formen, durch jenes eigenthümliche Gewicht aufgehoben wurde, welches der Name des Descendenten jenes Porta, der seine Sporen im Gefolge eines Carignan in Palästina verdient hatte, in die gesellige Waagschale warf. Nichts fiel dem jungen Mann weniger ein, als eine Zufälligkeit, über die er so dachte, wie man auf dem geistigen Niveau, das er erstiegen, überhaupt denkt, dem neuen Verdienstadel Rastenau's entgegenhalten zu wollen. Nachdem aber Eugen drei oder viermal, wie sich's gehörte, in würdig bescheidener Weise Herr General gesagt, forderte ihn dieser zu einer vertrauten Anrede

früher auf, als er es einem Andern gegenüber gethan hätte, dessen Person ihm in gleichem Grade zugesagt, aber nicht eben den Namen Porta geführt hätte.

„Es ist durch eine unbewachte Aeußerung von mir im Hotel ruchbar geworden — fuhr Eugen fort, indem er auf dem Divan Platz nahm — daß ich einen Sekretär suche, und ich büßte die Unvorsichtigkeit, indem zwischen gestern und heute zehn oder zwölf Individuen sich vorstellten. Glücklicherweise entlarvte sich Jeder in einigen Minuten als unbrauchbar. Haben Sie den Mann zu mir beschieden?"

„Morgen früh kommt er in Ihre Wohnung und wenn er Ihnen zusagt, können Sie ihn gleich verwenden."

„Mir doppelt angenehm, ich habe Arbeit genug für ihn."

„Sie werden zufrieden sein. Ich habe genaue Information über seine Vergangenheit und sprach ihn lang genug, um auf den Grund zu sehen. Ein Mann von noch nicht dreißig Jahren — allgemeine Bildung, hübsche Sprachkenntnisse, Geschäftsroutine, gutes Benehmen. Er ist Doktor der Medicin, derzeit Doctorand der Rechte — heißt Wermuth. Sein nicht bedeutendes Vermögen hat er auf Studien und Reisen verwendet, in geistiges Capital convertirt. Sie müssen sich über einige humoristisch-burschikose Schnörkel hinwegsetzen — der Fond ist gediegen. Seine erste Frage, als ich ihm Ihren Stand nannte, war, ob er, wenn er schreibe, was Sie wollen, glauben dürfe, was er will? worüber ich ihn beruhigte."

„Ich danke Ihnen herzlich. Ist er auch bereit, mit mir zu reisen, wohin mich meine Mission führen wird?“

„Vollkommen bereit. Ihr Entschluß ist also immer derselbe?“

„Er ist es bis zu diesem Augenblick, ob er es morgen um diese Zeit noch ist, wird im Laufe des Vormittags entschieden werden. Erlauben Sie mir später darauf zurückzukommen.“

„Ich werde sogar darum bitten, auf das Vertrauen gestützt, das Sie mir seit der ersten Stunde unserer Beziehungen schenkten.“

„Doktor Wermuth sagen Sie, will, wenn es die Umstände fordern, das Sekretariat einer Mission führen, welche etwas schwierigere und gefährlichere Momente enthalten dürfte, als eine diplomatische?“

„Er ist dazu entschlossen, und als ich ihn selbst durch meine Aufforderung, ganz offen zu sprechen, ermuthigte, etwas aus der Form des Gesuchstellers herauszutreten, sagte er: „Ich bin der Mann, der glücklich und dankbar ist, wenn man ihn überzeugt; wenn Herr von Porta so freundlich sein will, meine Person, da dies keine specielle Angelegenheit erfordert, in das allgemeine Heidenbekehrungsgeschäft, dem er sich unterzieht, mit einzubegreifen, so werde ich dies als einen reinen Gewinn über die mir zugesagte Gage hinaus, betrachten. Sie sehen ungefähr, weß Geistes Kind. Ich bin aber überzeugt, daß er Ihnen zusagt.“

„Ich bin froh, keinen Philister, keine menschliche

Schreibmaschine um mich zu haben. Sie erwiesen mir da einen großen Freundschaftsdienst — dessen Sie morgen Abend quitt werden, wenn Sie mit mir zu meiner Schwägerin hinausfahren wollen, welche von dem kleinen Ausfluge nach Neuberg zurückgekommen ist."

„Das Glück, ihr vorgestellt zu werden, scheint mir im Laufe dieses Lebens nicht beschieden. Einmal wurde es mir durch die Eminenz entzogen, die mich zu sich beschied, dann durch die Excursion der Frau von Rastenau, und morgen Abend gehöre ich nicht mir. Ich habe den Verwandtenkongreß zu einer ersten und zugleich letzten allgemeinen Sitzung zusammenberufen und hoffe damit die Angelegenheit zu einem eben so rührenden als befriedigenden Abschluß zu bringen."

„Ich gratulire Ihnen. Wenn Sie also nicht vielleicht früh genug abkommen, das heißt bis gegen neun Uhr, wo Sie noch ganz gut hinausfahren können, so bleibt der Besuch auf übermorgen. Wo haben Sie die Zusammentretung?"

„Bei der Baronin Wiltstetten, auf deren Wunsch. Wenn es mir gelingt, zu erreichen, daß Jeder denkt, er wäre durch ein Testament nicht besser daran, so ist dies wirklich nur Ihr Werk, denn ohne Sie hätte ich über die muthmaßlichen Absichten meines Onkels Nichts erfahren, als was die Herren und Damen zu behaupten für gut fanden."

„Ich habe Ihnen Alles gesagt, was mir aus den Gesprächen mit ihm im Gedächtnisse geblieben, und

glaube, Sie werden seinem Wunsche ziemlich nahe kommen, und sogar Dank und Anerkennung finden."

„Ich lege Werth darauf; da die Betreffenden ein Jahr gewartet, so ist es billig, daß man die Erwartung übertreffe, statt hinter ihr zu bleiben. Ich nehme Ihre Andeutungen als Basis, gedenke aber namentlich hinsichtlich des unglücklichen Molbern und des alten Turneck etwas breiter darauf zu bauen, als Sie beantragten."

„Wie Sie wollen. Noch Eins — das wir neulich nicht zu Ende besprachen — ich glaube, daß Ihr Onkel dem Prälaten von Reinhartsberg jedenfalls ein Andenken bestimmt haben würde."

„Ich habe darüber — sagte Eugen lächelnd — eine Andeutung an Ort und Stelle bekommen. Sie erinnern sich wohl von Ihrem dortigen Besuche her eines Pater Konstantin?"

„Ein Gesicht, daß man auch bei dem schlechtesten Physiognomie-Gedächtniß niemals vergißt."

Dieser Pater, der viel in Gesellschaft des Grafen war, sagte mir, derselbe habe nur ein Mal den Fall seines Ablebens und seine Absichten zu Gunsten des Stiftes gegen ihn berührt, und zwar auf eine Weise, daß er sich nicht entschließen könne, mir die Worte mitzutheilen. Jene Absichten seien so unbegrenzt großmüthige gewesen, daß sie in keinem Verhältnisse mit den wenigen Annehmlichkeiten standen, welche die Gastfreundschaft des Prälaten ihm bieten konnte. Es mußte ihn, meinte der Pater, eine besondere Pietät

geleitet haben, deren Grund wohl der erst in der letzten Zeit gewonnene Einblick in das segensreiche Wirken des Stiftes gewesen sein mochte.

„Eine sehr trübe Quelle der Information über Ihren Onkel. Ich weiß, wie er im Allgemeinen, trotz seiner entschieden kirchenfreundlichen Gesinnung, über die Klöster dachte.“

„Ich kannte seine Ansicht, und nachdem mir der Pater schon Eines gesagt, was ich nur für eine Inspiration seines Reinhartsberger Lokalpatriotismus halten konnte, so hörte ich auch das Andere mit dem Gefühle des lebhaftesten Zweifels an und glaube, wenn ich einen Kelch um etwa tausend Gulden anfertigen lasse, die Manen meines Onkels an der dortigen Gastfreundschaft so ziemlich gerächt zu haben.“

„Nach meiner Meinung würden die Manen auch mit Wenigerem sich beruhigen. Doch handeln Sie nach Ihrem Gefühl. Sie haben, wie es scheint, außer den Reminiscenzen an den Grafen dort Nichts gefunden, was Sie besonders anzuziehen vermochte. Dechant Boltz, eine lebendige Tageschronik von Allem, was in der geistlichen Welt vorgeht, behauptet — was ihm Jeder gern glauben wird — man wäre glücklich gewesen, Sie im Stifte festzuhalten — Sie hätten aber höhergehende Pläne. Ich sage Ihnen dies nur, lieber Porta, um Ihnen einige Worte aus einer unserer ersten Unterredungen zu wiederholen, daß nämlich Alles, was Sie Einem — von einer gewissen Coterie sagen, Allen gesagt ist.“

Und es wird eine Zeit kommen — sagte Eugen in plötzlich verändertem Tone, ruhig und ernst — eine Zeit, wo ein Wort zu Allen gesagt werden muß, das bis jetzt noch im Grunde der Seele ruht.“

„Ich werde Sie nicht fragen, was Sie damit meinen, entgegnete Rastenau — da Sie darauf zählen konnten, daß ich Sie verstand. Ich bin nie dem Entwickelungsgange eines jungen Mannes mit größerem Interesse gefolgt, als dem Ihren. Sie sind aber auf einem Punkt angelangt, wo warmen Antheil an Ihnen nehmen und für Sie fürchten in Eins zusammenfallen.“

„Es gäbe nur Eines, was mich selbst für mich fürchten ließe, und dies wäre, wenn mich die Schwäche befiele, einen Zustand, wie mein gegenwärtiger, länger fortdauern zu lassen.“

„Ich muß die Unerträglichkeit derselben mehr in einer theoretischen Unvereinbarkeit mit Ihren Anschauungen, als in einem faktischen, wirklichen Leiden suchen, denn in Ihrem kräftigen Wesen, durch das so häufig ein heiterer gesunder Humor phosphoreszirt, ist kein Symptom eines gedrückten, so zu sagen gewitterhaften Seelenzustandes zu entdecken.“

„Ich könnte Ihnen darauf antworten, daß es, wie Ihnen bekannt, Leute gab, welche unter dem Amputiren eines Beines ihre Pfeife weiterrauchten. Dies ist nicht mein Fall. Es bedarf bei uns keiner heroischen Anstrngungen, um den Anschein des Friedens in Kopf und Herzen zu bewahren. Manchen

Familien ist es nicht gegeben, der Welt das jämmerliche Schauspiel eines Darniederliegens vor einem feindlichen Geschick zu bieten. Von Baldassare Porta, dem in der Schlacht von Pavia, in seinem dreißigsten Jahre beide Augen ausgehauen wurden, erzählt unsere Hauschronik, daß bis in sein vierundsiebzigstes Jahr, wo er starb, keine Klage von ihm vernommen worden. Ich habe einen umgekehrten Prozeß durchgemacht. In meinem dreiundzwanzigsten Jahre sind mir die Augen aufgegangen. Nun lautet das Gebot an mich: Du sollst tagtäglich vor Gott und allem Volk bekennen, daß du nicht siehst. Es ist genau dasselbe, als ob man Baldassare geboten hätte zu sehen, nachdem ihm die Augen ausgestochen waren.“ Hätte man ihn durch alle erdenklichen physischen und moralischen Torturen dahin gebracht, daß er geschworen hätte: Ich sehe — wäre er darum weniger blind gewesen?“

„Ich verstehe Sie vollkommen und gehe auf Ihren Standpunkt ein, auf andere Weise könnten wir ja gar nicht darüber sprechen. Diesen Standpunkt mit Argumenten anzugreifen, kann mir aus zwei Gründen nicht in den Sinn kommen, für's Erste, weil er theoretisch auch der Meinige ist, und für's Zweite, weil alle Argumente, die man vorkommandiren kann, bereits gegen Sie im Feuer gewesen sind und nichts ausgerichtet haben. Als Sie glaubten, bedurfte es gar keiner Gründe, oder es genügten lauter solche, die wieder aus dem Glauben selbst erst hervorgehen. Nun Sie nicht glauben, sind alle an Ihnen verloren.

Was mich überrascht, das ist der späte Durchbruch: mit zweiundzwanzig Jahren — bei Ihrem lebendigen und was entscheidend ist, so selbstständigen Geiste."

„Sie kennen unser Land — sie mußten aber vor Allem unser Haus gekannt haben — die Quintessenz des Geistes jenes Landes. . Und das so vollständig glückliche Jugendleben in dem gegen jedes Tageslicht hermetisch verschlossenen, dafür so zu sagen von einem permanenten Weihnachtsbaum mit hundert Lichten erhellten Raum, von einem Weihnachtsbaum, der nicht im Boden der Wirklichkeit gewachsen, in jenem des Glaubens ruhte, und mit wunderbar lieblichen, Herz und Sinn erfreuenden Geschenken des Glaubens behangen, gar nicht den Gedanken entstehen ließ, daß draußen unter einer fremden Sonne, die wir nur als ein durch die Augen in's Herz brennendes Feuer schildern hörten, ein Wald von Bäumen grüne, die mit den Wurzeln im Boden der Wirklichkeit stehen und aus diesem ihr Leben saugen. Glauben Sie mir, Rastenau, daß die Poesie jener seligen Jugendzeit noch jetzt ihre rothgoldenen Reflexe auf meinen Lebensweg wirft. Ein frühes Erwachen war um so weniger möglich, weil unser Haus den hohen moralischen Reiz der Verwirklichung alles dessen darbot, was uns gelehrt wurde. Liebe, Heiterkeit, Wohlthätigkeit hatten ihren Wohnsitz darin aufgeschlagen. Erwachen Sie, wenn kein greller Mißlaut Ihren Traum zerreißt! Was Sie überraschen könnte, ist, daß der Nerv des Geistes nicht erschlaffte. Vergessen Sie aber nicht,

wie viel der Körper da mitzureden hat. In diesem Hause des Friedens wurden alle Künste des Krieges gepflegt, als ob wir morgen die Gefahren und Mühen eines Feldzuges zu bestehen hätten. Meine Kugeln und jene meiner Gespielen schlugen in's Schwarze der Scheibe und wir verlachten einander, wenn sie unter zehn Mal nicht ein Mal hineinschlugen. Wir fochten und brachten, in gleicher Vollkommenheit die Waffen führend, dem Plastron in fünfzig Gängen keinen Stoß und keinen Hieb bei — wir dachten nicht daran, daß ein lebendiges Herz das Ziel des Ringens mit den künstlichen, klirrenden Gliedern sein könne — und war es nur ein stärkendes Stahlbad der Arme. Dabei Pferde und Fluthen bemeistern und die Muskeln durch Jagd und Turnen stählen: das giebt ein Gefäß, in dem der geistige Inhalt nicht matt und flau wird. An Kraft fehlt es nicht — man wollte uns kräftig. An Kraft hat es zu allen Zeiten auch Jenen nicht gefehlt, welche das Licht bekämpften. Die erste Manifestation dieser Kraft ohne Licht war, wie Sie wissen, ein Duell oder vielmehr ein Rencontre, in dem ich meinen ungläubigen Gegner in den Sand legte. Denken Sie sich nun die exaltirteste Stimmung, die es geben kann: im tête à tête mit mir selbst nannte ich die Affaire weder Duell noch Rencontre, sondern unverblümt und einfach Mord. Dazu war mir die alte und ewig neue Geschichte passirt. Das Mädchen meiner ersten Liebe verloren, dahin die Hoffnung auf eine grenzenlose Glückseligkeit in den Armen einer ge-



liebten Convertitin, der ich nichts Geringeres als das Himmelreich als Braut-Geschenk zu präsentiren hatte, die aber nach dem einen Echantillon meiner Ueberzeugungs-Methode alle Lust verlor, demjenigen einen Stoff zu weiteren Experimenten zu bieten; der ihren liebsten Verwandten unter die Erde argumentirt hatte. Mit dieser Katastrophe begann die Bewegung, welche anscheinend am stürmischsten auf dem alten Wege vorwärts trieb, in der aber, für den tieferblickenden Psychologen bereits der Keim der Umkehr liegen mochte. Was mich zunächst zur Wahl meines Standes trieb — wenn man ein instinctives Hingeben an Impulse Wahl nennen kann — war bereits ein anderes Bedürfniß als das des reinen, auf sich selbst beruhenden Glaubens. Auf alle Warum und Wie meines edlen, geistvollen und nur zu sarkastischen jungen Gegners hatte ich Nichts als ein unerschütterliches „Es ist so“ zu erwidern, und wo ich zu Argumenten gegriffen, da fielen sie wie an einen Stab gesteckte Ringe auseinander, weil mein Gegner immer damit begann, den Stab, an den sie gereiht waren, heraus zu ziehen, das Mittelstück, von dem Alles seinen Halt zu bekommen hatte. Sie verstehen mich. Vielleicht war, so seltsam es klingen mag, das Sehnen nach theologischer Armatur die erste unwillkürliche Regung des gegen den Glauben rebellirenden Geistes; ihre Rüstkammer mußte ja doch hundertmal mehr enthalten als ich bedurfte, um in Zukunft einen Menschen, der anders dachte als ich, nicht zusammenzuhauen, son-

dern zu widerlegen. Also kopfüber in die Theologie! Mein Vater hatte andere Pläne mit mir, aber er versöhnte sich schnell mit dem Zukunftsbilde eines Kardinals Porta."

Eugen hielt inne, und Rastenau, der seinen Worten mit dem Ausdrucke warmen Antheils gefolgt war, erwiderte: „Sie haben volle Klarheit in meine Vorstellung von dem ersten Schritte in Ihrer Laufbahn gegeben. In Ihrer Beurtheilung desselben liegt auch der Beweis, daß es der letzte in der Richtung vorwärts war, in der sie dieselbe betraten."

„Darin irren Sie. Ich stand nach einiger Zeit noch fester auf dem Boden des Positiven als früher, und mit dem Gefühl dieser Festigkeit steigerte sich das Bedürfniß der Polemik. Die erste Abweichung von den sehr klug berechneten Vorschriften, welche unsere Studien und unsere Lebensweise regelten, ging aus jenem Drange hervor. Sie fällt in die Zeit vor meiner Weihe. Es war uns verboten, protestantische Schriften zu lesen; von einigen bekamen wir eine allgemeine, in kurzen Worten verdammende Kritik. Damit, sagte ich mir, ist Nichts gethan, so wenig als mit der Warnung vor den Wölfen im Schafskleide. Um sie zu jagen, muß man sie kennen und erkennen, und ich mußte annehmen, das ein — ich gestehe es — vom Hasse geschärftes Auge wie meines mit dem ersten Blick den Zahn und die Klaue des Wolfes aus der weichen, weißen Wolle hervorstehen sehe. Nun wollte das Geschick, daß die ersten Zeilen,

die ich zufällig in Schleiermacher aufschlug, und die mir stets im Gedächtnisse geblieben, also lauteten: „Opfert mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen, verstoßenen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltengeist, das Unendliche war sein Anfang und Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe; in heiliger Unschuld und tiefer Demuth spiegelte er sich in der ewigen Welt und voll Religion war er und voll heiligen Geistes und darum steht er auch allein da, ein unerreichter Meister in seiner Kunst, aber erhaben über die profane Zunft, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht. — So lautete das erste Wolfsgeheul, lieber Rastenau, und ich sah, daß ich nach den Zähnen etwas tiefer fühlen mußte. Sie stachen da nicht hervor. Aber vielleicht in dem gefeierten Spinoza? Leider gebrach es mir damals an Zeit, seine ersehnte Bekanntschaft zu machen, Arbeit und Studium füllten die Stunden des Johanniter-Lehrlings so aus, daß für die Vorbereitung zum verbotenen Kampfe mit dem Drachen nur wenige übrig blieben. Dennoch gelegentlich ein zweiter Blick in den verdammten Hermes! da grinste mir Folgendes entgegen: Das Ansehen der kirchlichen Autorität soll durch den Vernunftglauben keineswegs gefährdet, sondern erst begründet werden, indem gezeigt wird, daß jeder vernünftige Mensch durch seine von Gott ihm gegebene vernünftige Natur genöthigt sei, dieselbe als eine über der Vernunft stehende höhere göttliche Autorität gläubig anzuerkennen und ihrer Leitung in Sachen des Heils sich anzuvertrauen.

Ich sehnte mich nun herzlich nach der Zeit, wo die dunkeln Abgründe sich alle vor mir erschliessen würden, über welchen so reine, leuchtende Hüllen lagen, wie sonneblänzter Morgennebel. In den ersten Monaten nach der Weihe begann sich's zu erfüllen. Ich hatte die Erlaubniß zur Reise, in Begleitung eines französischen Geistlichen, der mehrere Hauptstädte in Zwecken seines Ordens besuchte, durchgesetzt, wir trennten uns aber nach einigen Wochen. Man wünschte meine Rückkehr; die Umstände, welche meiner sehr ehrerbietigen Gegenvorstellung Eingang verschafften, sind nicht schwer zu errathen. Ich will sie daher nicht näher bezeichnen — genug, man nahm Rücksicht — auf meine in der Gegenwart so unbedeutende Person, in der man vielleicht eine Zukunft erblickte, die man sich nicht vorwerfen wollte, selbst abgeschnitten zu haben. Und ein halbes Jahr später finden Sie mich im vertrauten Verkehr mit allen Geistern der Finsterniß, die da aus dem Höllenschlunde emporgetaucht, um die Welt zu bethören, von Kant, Fichte, Schelling und Jacobi bis auf Hegel und seine Schildknappen, Marheineke, Daus, Göschel, Conradi und im Genusse des Kampfschauspiels von Strauß, der das helle Feuer in's Dach geworfen und dem wunderbaren Jeremias Hengstenberg, der Nichts wünscht als Wasser im Kopf und statt der Augen Thränenquellen, um Tag und Nacht zu weinen, jenes Feuer zu löschen und den Brandleger zu ersäufen — und so fort — und durch die andern Bio-

graphen des Heilandes hindurch, von Neander, Armon und Weiße bis auf Renan."

„Nun waren Sie mit dem zweiten Stadium Ihrer Entpuppung fertig — sagte Rastenau, indem er sich erhob und seiner Gewohnheit folgte, während lebhafter und vertrauter Gespräche auf- und niederzugehen. Es ist einleuchtend, daß Sie die Kriegskosten der Campagne bezahlten, in welcher Sie, statt Land zu erobern, in fremde, geistige Kriegsgefangenschaft gerathen, und aus der Sie nur mit Ihrem Leibe zurückgekehrt sind, während die Seele dort geblieben."

„Was verstehen Sie unter dort?"

„Im protestantischen Lager. Chassé croisé ist nicht so ungewöhnlich. Wir wissen, daß mancher Ritter vom Geist während des Osterfestes in der Charwoche plötzlich zu Boden gefallen, und sein Protestantismus mit ihm, und daß er Letzteren beim Weggehen liegen gelassen. Und eben so wissen wir von Katholiken zu erzählen, welche bei der Rückkehr von einem Ausfluge in die Gebiete der protestantischen Religionsphilosophie die Entdeckung machten, daß ihnen ihre gesammten Dogmen abhanden gekommen. Namentlich in jüngeren Jahren kommt das, was ich die Conversion von Innen heraus nenne, häufiger vor; in späteren jene von außen hinein, wegen eines Vortheiles, der mit der Ueberzeugung nichts zu schaffen hat, Carrière machen u. dgl. Ich unterscheide zwischen innerem und formellem Uebertritte, der Letztere ist ungemein selten im Vergleiche zu Ersterem. Ich

kenne eine Unzahl von Katholiken, welche in Ansicht und Lebensweise drüben sind — es wäre schwer, dieses Drüben zu definiren — nicht im Protestantismus, nicht im Rationalismus, aber keinesfalls herüben. Und dabei nicht etwa Indifferentisten. Sie halten fest an dem Katholicismus, wie sie selben für sich appretirt, ihren persönlichen Forderungen, ihrem Comfort angepaßt haben, z. B. hinsichtlich der Fasten und sonstiger Restrictionen. Sie lesen mit größtem Behagen Alles, was nach der Encyclica verboten ist, hegen Ansichten und sprechen sie aus, welche gedruckt, sofort auf den Index gesetzt würden, halten sich aber Alle für gute Katholiken und würden die Zumuthung, das Band mit ihrer Kirche zu lösen, eben so gewiß zurückweisen, als sie deren Gebote tagtäglich durch Unterlassungen und passive Resistenz verletzen. Das hat nun jeder privatim mit sich auszumachen. Auf dem Lande ist er zu größeren äußerlichen Concessionen genöthigt, in den Städten, wenigstens in den größeren, molestirt ihn in der Regel Niemand. In höheren, exponirten Stellungen ist Einer mehr gebunden, da gehört das sogenannte Practiciren zur Standes-Observanz — auf welcher Seite Einer auch stehe, und wer nicht, wie ich, von der Nothwendigkeit des guten Beispieles für die Massen durchdrungen ist, der fügt sich dem Anstandsgesetze. Die inneren Uebertritte bleiben also in ihrer Mehrzahl unbeanstandet, unbemerkt, für die Sache des Katholicismus im Großen und Ganzen sogar unschädlich. Sie, lieber Porta, sind in

einer Lage, in der sich bereits Unzählige befunden haben. Sie glauben wohl so wenig als ich, daß Ihr Stand nur Ueberzeugte umschließt. Es stehen mir Beispiele des Gegentheiles zu Gebote, über die Sie staunen würden. In welchem Stande finden sich nicht Einzelne, denen derselbe durch die vergebliche Arbeit, den Widerspruch zwischen Gesetz und Ueberzeugung auszugleichen, verleidet würde? Schließlich findet fast Jeder sein Korallenriff, das ihm zwischen den Doppelströmen einen Halt giebt, und der Brave rettet die glückliche Seele. Meistens liegt die Ausgleichung in dem Bestreben, so viel Gutes zu thun als möglich, und der Trost im Hinblick auf so viele Schicksals- und Leidensgefährten im eigenen und jedem andern Stande. Ich glaube, Sie räumen dem inneren Standpunkte schon zu viel Recht ein im äußeren Leben. Wollen Sie sich aber als Entschädigung für das innere Zerwürfniß die größtmögliche Summe wohlthätigen Handels gewinnen, so müssen Sie sich in Ihrem Stande einen möglichst weiten Wirkungskreis schaffen und dazu ist nöthig, daß Sie das, was Sie mit sich selbst abzumachen haben, nicht fremder Beurtheilung und Verurtheilung preisgeben. Ihr offener Charakter treibt Sie, aus sich herauszutreten, den Einblick in Ihr Ich Solchen zu gewähren, welche froh sind, wenn sie ignoriren können, welche sich vollkommen mit einer äußerlich korrekten Haltung abzufinden und die Transaktion mit Ihrer Gesinnung Ihnen mit Vergnügen überlassen werden.

Ihr Vertrauen giebt mir das Recht, als Freund ganz offen zu sprechen. Sie haben jetzt noch den Weg offen, der Sie zu jeder Höhe in Ihrem Stande — auch zum Cardinal Porta, der Ihren Vater mit Ihrer Wahl versöhnte, führen kann. Verschließen Sie ihn nicht durch eine Unvorsichtigkeit. Man will Sie jetzt nicht hören, will ihnen Zeit lassen. Sie haben halbe Erklärungen vermieden, weil Sie, wenn ich recht verstanden, nur mit einer ganzen hervortreten wollen. Ich hatte die wahre Freude, Sie eben sich entwickeln zu hören, Sie waren nun so freundlich, meinen Gedanken zu folgen. Ich fasse sie dahin zusammen. Sie sind katholischer Geistlicher und glauben nicht, was Sie glauben sollen. Wirken Sie in Ihrem Berufe so viel Gutes als Sie können und heben Sie sich, da Sie die Kraft einmal besitzen, auf eine Höhe, auf welcher Ihnen die Form, unter der Sie dieses Gute wirken, vollkommen gleichgültig ist."

Der General war bei den letzten Worten vor Eugen stillgestanden und sah mit Wärme in dessen ruhig blickende, ausdrucksvolle Augen, aber er vermochte weder in diesen noch in den Zügen, auf welchen ein feines Lächeln spielte, ein Zeichen jener Wirkung zu entdecken, welche seine Rede hervorbringen sollte.

„Ich fühle, wie gut Sie es meinen — erwiderte Eugen lebhaft in herzlichem Tone — und danke es Ihnen. Sie gingen nur an einer Unterscheidung vorüber, welche mich Alles in anderem Lichte sehen läßt. An der Unterscheidung zwischen meinem Stande

und jedem andern. Fassen Sie dessen Wesentliches in's Auge, so werden Sie zugestehen, daß man in jedem Stande — ohne Ausnahme in jedem — durch die That, die alleinige That den Forderungen des Standesgesetzes genügen kann, nur als Geistlicher nicht. Sie sind Soldat. Setzen wir den Fall, Sie haben in einen Kampf zu gehen, dessen Ungerechtigkeit Sie verdammen. Sie rebelliren in Ihrem Geiste. Sobald Sie aber ganz dasselbe thun, sich ganz mit derselben Bravour schlagen, wie wenn Ihr Herz dabei wäre, so haben Sie die Pflicht des Standes vollkommen erfüllt. Sie sind Beamter, stehen im Konflikte zwischen einem absurden oder gesetzwidrigen höheren Befehle und Ihrer besseren Einsicht und Ihrem Rechtsgefühle. Vollziehen Sie den Befehl, sei es innerlich über die Verblendung lachend oder fluchend, vollziehen Sie ihn aber pünktlich, mit besten Kräften, so haben Sie als Beamter Ihre Pflicht gethan, sind so vollkommen würdiges Mitglied Ihres Standes, als das Gesetz nur immer fordern kann. Sie sind Mann der Wissenschaft, Professor. Man verbietet Ihnen, Ihre Ueberzeugung zu lehren. Sie fügen sich dem Staatsgesetz. Es verlangt nichts von Ihnen, als daß Sie so und so nicht sprechen, und wenn Sie es befolgen, kümmert es sich nicht um Ihre Gesinnung. Ein Mitglied der katholischen Geistlichkeit aber können Sie durch die That allein nicht sein, weil die Forderung, der Begriff seiner Pflicht, sich nicht auf die That beschränkt. Eine

unabänderlich und klar präcisirte Gesinnung gehört in seine Definition und er ist, handle er wie immer, ohne den Glauben nicht, was er sein soll, kann niemals wie das Mitglied anderer Stände sagen: ich habe das Gesetz eines Standes erfüllt, wenn er nur darnach gehandelt, weil eben das des seinen mehr fordert, nämlich die Gesinnung, den Glauben. Wer diese nicht hat, der hat als katholischer Priester sich selbst negirt und kann sich in seinem Stande nur so zu sagen, fortlügen. In diesem Worte wäre so ziemlich die Perspective meiner ganzen Zukunft ausgedrückt, wenn ich kein Ausgleichungsmittel fände. Es wäre denkbar, daß ich mich bis zum Kardinal emporlöge, aber unter vier Augen würde ich Ihr dankbarer Freund und Verehrer Eugen sagen müssen: Kardinal Porta ist kein katholischer Priester, was seltsam klingt, aber was Sie kaum zu widerlegen vermöchten."

„Nach dem Wortlaute — versetzte der General — wäre es leicht widerlegt. Sie wären ein schlechter Priester, aber Sie bleiben einer, weil Sie überhaupt nicht aufhören können, einer zu sein, wenigstens kanonisch. Das gehört aber nicht hierher, denn ich fasse Ihre Worte nach deren Sinn auf, und diesem werfe ich meinen Handschuh nicht hin. Wie Sie aber ein Ausgleichungsmittel finden wollen, ist mir ein Räthsel. Ich sehe nur den Bruch, den ich als Freund der Kirche und als der Ihre von ganzem Herzen beklagen würde, aber keine Vermittlung."

„Ich muß es anderen überlassen, in meinem Gedanken eine solche zu finden. Im Laufe des Tages war der früher von Ihnen genannte Dechant Boltz bei mir. Er war einer der Ersten, die mich nach meiner Ankunft mit ihrem Besuche beehrten."

„Ich werde dieser Ehre öfter theilhaft, als ich es verlange. Doch ist es mir manchmal angenehm, durch ihn den Schlüssel zu manchen sonst schwer zu erklärenden Vorgängen zu erhalten. Zu Ihrem Vertrauensmann werden Sie ihn wohl nicht erkoren haben."

„Ich sprach offener mit ihm, als Sie vielleicht billigen würden. Nicht seinetwillen, sondern meinetwillen, weil ich nicht vorhabe, die Herren lange im Dunkeln zu lassen. Uebrigens gestehe ich Ihnen, daß er mir nicht den unangenehmen Eindruck machte, den ich von einem Bruder Konstantins erwartete. Sein Gesicht ist offen wie seine Sprache und manche Rede zeigt, daß er zwar spricht wie er muß, aber nicht über Alles denkt, wie er soll."

„Ich fasse ihn anders auf, und wünsche, daß Sie nicht Ihre Ansicht zu ändern genöthigt werden mögen. Was führte ihn heute zu Ihnen?"

Er erfreut sich, wie Sie wissen, der Intimität des Bischofs Adalbert, der, wie es scheint, von höherer Seite dazu erkoren ist, sich mit meiner Person und Angelegenheit zu befassen. Zu diesem bin ich für morgen beschieden und der Dechant äußert offenbar nicht, ohne dazu autorisirt zu sein, daß mir in noch

höherem Auftrage auf einige bestimmte Fragen eben so bestimmte Erklärungen abverlangt würden. Er rieth mir in sehr freundschaftlichem Tone, diese Stunde zur Widerlegung alles dessen zu benützen, was eine nachtheilige Meinung von mir erregt habe. Man hoffe, ich werde Anhaltspunkte bieten, um öffentlich mit authentischen Erklärungen von mir, den in verschiedenen Blättern aufgetauchten Gerüchten über meine Haltung und meine Aeußerungen während der Reise, entgegentreten zu können. Es ist mir schwer erklärlich, warum man mit meiner unbedeutenden Person so viele Umstände macht."

Ich würde nicht weit nach den Gründen zu suchen haben —. versetzte Rastenau lächelnd.

Und was werden Sie sagen? vorausgesetzt, daß Sie mir auch zu dieser Frage ein Recht einräumen?"

„Zu jeder, welche Ihr Antheil für mich Ihnen eingiebt. Ich werde sagen: So bin ich, und wenn Einer, der so ist, ein Priester sein kann, so bleibe ich der Eure. Ich bin in dem Sinne Christ, als ich die christliche Sittenlehre für das kräftigste Element der Kultur, für den wirksamsten Factor der Civilisation halte. Ich habe sie auch nach der Beleuchtung durch die hellsten Geister, die darüber gedacht und gesprochen, als diese erkannt. Weiter geht mein Glaube nicht. Und da ich nach dieser Erklärung im ordentlichen Wege von allen priesterlichen Functionen suspendirt und nach vergeblichen Correctionsversuchen

excommunicirt werden müßte, so bitte ich die Herren, noch eine zweite Erklärung zu vernehmen. Ich könnte, auch außerhalb eines Verbandes mit der Kirche, meine obige Ansicht vom Christenthum an jedem Orte und in hundertfältig verschiedener Weise bethätigen. Ich schlage Ihnen aber vor, es auf eine Weise zu thun, welche jenem Verbande, meinen Pflichten so weit entspricht, als ich ihnen nur irgend, ohne Sie und mich zu belügen, gerecht werden kann. Die Verbreitung der christlichen Lehre ist ein Ziel, dessen Verfolgung mit meiner Ueberzeugung zusammentrifft und zugleich eine in der Sphäre meines Standes liegende Aufgabe erfüllt. Ich werde bitten, einen Priester an die Spitze einer Mission zu stellen, die ich mit dem Aufwande meiner gesammten Mittel in's Leben rufen werde. Es wird nicht so leicht eine solche auf breiterer materieller Basis zu Stande gekommen sein. Ich werde diese Unternehmung begleiten und mit aller Energie für ihren Erfolg wirken, ohne auch nur eine einzige jener Functionen auszuüben, welche neben dem Bekennen der Hauptgrundsätze der christlichen Sittenlehre das Bekennen eines Dogma voraussetzen. Enthebung, mit Einem Worte, von allen priesterlichen Functionen. Das mag Bischof Adalbert entweder höheren Ortes berichten oder kraft seiner Würde sogleich beantworten. — Im letzteren Falle wird, wie ich Ihnen gesagt, der morgige Vormittag, im ersteren doch die nächste Zukunft seine Entscheidung bringen, und wenn sie meinem Ent-

schlusse nicht günstig ist, dann, verehrter Freund, mögen Sie die weitesten Consequenzen daran knüpfen, welche sich denken lassen."

„Ich verstehe Sie nicht nur vollkommen, sondern würde auch in einiger Verlegenheit sein, Ihre Proposition anzugreifen, wenn ich mich auf Ihren Standpunkt versetze. Schlicht und kurz zusammengefaßt, lautet sie: Ich bin loyal genug, um dem Verbande, in dem ich nun einmal stehe, das zu opfern, über was ich verfügen kann, das heißt anderthalb Millionen; eine anständige Ablösung für Pflichten, die man — verzeihen Sie das Wort — in fast unzurechnungsfähigem Zustande eingegangen. Wollt Ihr nicht, so will ich meinerseits als Mann von Gewissen, Ehre und Ueberzeugung nicht eine Existenz, des sich und Euch Belügens fortführen, sondern sage Euch Adieu."

„Es ist unmöglich, meinen Gedanken präciser wiederzugeben."

„Es ist aber auch unmöglich, daß Sie sich über die Aufnahme desselben täuschen. Von einem so zu sagen utilitarischen Vorgehen kann ja an maßgebender Stelle keine Rede sein. In politischen Fragen kann man transigiren und wo das Geforderte von Jemandem, den man nicht zwingen kann, nicht zu erreichen, sich mit dem Möglichen, dem nächstgeringeren Vortheile, begnügen. Sie wissen so gut als ich, daß man von Ihnen entweder Alles fordert, wozu man sich berechtigt fühlt, oder Sie als abgefallen betrachtet und behandelt, — daß Sie eher mit Ihrer Feder-

klinge ein Stück vom Granit der Memnonsstatue abschneiden, als das Element, dem Sie gegenübertreten, zu einer Concession dieser Art bewegen können."

„Dann reichen mein Gewissen und ich einander in der vollsten entente cordiale die Hand und ich muß in der Harmonie mit diesem Freunde die Auflösung aller Dissonanzen finden."

„Daran zweifle ich nicht. Was ich Ihnen einwerfen könnte, ist von Ihnen anticipirt, durch Ihre einfache Frage abgeschnitten, ob man katholischer Priester sein könne, wenn man die Dogmen seines Glaubens nicht anerkennt. Aus dem Umstande der Unwiderruflichkeit ein Argument gegen Sie herleiten, wäre theoretisch das Nächstliegende, kann aber praktisch keine Folge haben, sobald Sie die Basis jener Unwiderruflichkeit nicht anerkennen. Zum Glauben zwingen kann Sie keine Macht der Welt, und wenn ich wiederhole, was ich vorhin gesagt, daß ich den Bruch von Herzen beklage, so ist es nicht, weil ich ein Unglück für Sie darin erblicke. Die Behauptung, daß Eins mit sich sein und bis an's Lebensende glücklich bleiben, mit einem Handeln wie Ihres, unvereinbar sei, lassen wir unangefochten zur Seite liegen. Diejenigen, welche sie aus Ueberzeugung aufstellen, thun nur ihre Pflicht und sind darum respektabel. Wir sind es nicht minder, wenn wir uns an die Thatsache halten, welche so oft das Gegentheil beweisen. — Was mich betrübt, ist das Verlorengehen

Ihrer Person, Ihrer Kraft, Ihrer Mittel für diejenige Macht, der ich alles Beste wünsche, weil sie das wirkt, was keine Staatsgewalt vermag, die Versöhnung der entbehrenden Menschheit mit diesem Leben durch die Bürgschaften eines besseren."

„Ich werde an dieser hohen und herrlichen Aufgabe keinen Theil haben und sie denjenigen überlassen, deren geistiges Auge, wenn sie tröstend mit dem Finger nach oben weisen, einen dem hienieden Unglücklichen offenstehenden Himmel sehen. In diesem Sinne, Rastenau, theile ich das Schicksal Baldassare Porta's. Mein Auge vermag dem Verlornen nur bis in die Erde zu folgen — für seinen Flug über die Sterne ist es erblindet. Ich werde mich auf eine andere, kleinere Aufgabe beschränken. Wer nicht diejenigen, denen der Lebensbaum Holzäpfel abwirft, während für Andere Pfirsiche auf ihm reifen, wer diese armen Teufel nicht indirekt, durch die Bürgschaften des Jenseits mit dem Diesseits versöhnen kann, der versuche es, so weit eben seine Kräfte reichen, auf andere Weise, indem er sie direkt mit dem Leben versöhnt, das sie jetzt leben, in dem sie jetzt hungern, und das er kennt und begreift. An dieser kleinen, weit werthloseren Arbeit werde ich mich betheiligen. Und wenn Sie sehen werden, lieber, verehrter Freund, daß sie hie und da gesegnete Früchte trägt, so werden Sie den Entgang meiner geringen Kraft dort, wo Sie das Wirken derselben wünschten, vielleicht weniger beklagen."

Der General reichte Eugen die Hand und sagte in herzlichem Tone: „Das ist das Wunderbare in einer edlen Natur, daß sich in ihr Alles veredelt, daß sie jeden Stoff sich assimilirt. In der Unedlen wird der Vernichtungsglaube zur Rechtfertigung alles Schlechten, der ganzen Stufenleiter von Verletzungen des Gesetzes bis zum Morde. In Ihnen entwickelt sich aus ihm ein Gebot der Nächstenliebe, dessen Ursprung nicht zu errathen wäre, wenn man Sie nicht gehört hätte, wohl aber leicht zu verwechseln."

„Das ist denn doch das Einfachste und Natürlichste, — versetzte Eugen lächelnd mit Lebhaftigkeit — daß man seinen Nebenmenschen das Beste thut was man kann, wenn man glaubt, daß sie drüben Nichts zu hoffen haben?"

„So sagen eben Sie; andere fassen es anders auf und finden, es sei am Einfachsten und Natürlichsten, sich selbst alles Beste zu thun und nöthigenfalls den Mitmenschen alles Schlechteste, wenn man selbst drüben nichts zu fürchten hat. Und da die so Denkenden weitaus in der Mehrzahl wären, sobald die gesammte Menschheit auf Ihren Standpunkt gehoben würde, so verhüte es Gott, daß er je der allgemeine werde. Sie müssen — dies leidet keinen Zweifel — nun so sprechen und handeln, wie Sie beschlossen haben. Niemand kann sagen, wenn er sich zu Bette legt, ob er am nächsten Morgen erwachen werde, aber in jedes Menschen Macht steht es zu verhindern, daß er sich sagen müsse, er habe die

Lüge mit in den Schlaf hinübergenommen, sei es der zeitliche oder der ewige. Sie sind selbst aus dem Standpunkte Ihrer Pflicht, Ihren Vorgesetzten die volle Wahrheit über sich selbst schuldig."

„Ich werde sie geben. Vielleicht bringe ich Ihnen morgen, wenn ich die abendliche Zusammen-tretung bei der Wiltstetten zeitig genug schließen kann, schon eine Entscheidung mit. Vormittags bin ich, wie ich gesagt, zum Bischof beschieden."

„Sie wollen gehen, Porta? sagte der General, da Eugen sich erhob, — nach der Thür sehend — ich soll in einer halben Stunde im Casino sein, zu einer Partie — begleiten Sie mich, wenn Sie nichts dringendes vorhaben auf einem kleinen Umwege dahin."
„Mit Vergnügen. Ich komme zu meiner Arbeit immer zurecht."

„Ich hatte — sagte Rastenau im Fortgehen — keine Ahnung, welche inhaltsschwere, entscheidende Mittheilung von Ihnen mir eben diese Stunde bringen würde."

„Für die ich Ihnen nicht genug danken kann."

„Ich hörte mit dem Antheil zu, den Sie voraussetzen konnten. Meinerseits gedachte ich Ihnen nebst der Bestellung des Sekretärs, mit der ich als mit dem relativ unbedeutendsten Gegenstande begann, einiges von größerem Interesse zu sagen, was ich nun kurz fassen muß — was Sie aber wissen müssen, ehe Sie meine Schwägerin besuchen."

„Sie treffen bei derselben Ihre Cousine Berchthold."

„Mir bisher eine Fremde — sagte Eugen ruhig und kalt, deren Name, wie ich mich erinnere, ein paar Mal in Briefen meines Onkels vorgekommen."

„Und die Sie niemals gesehen?"

„Niemals. Ich erfuhr, gleichzeitig mit dem Tode der Tante Rosetti, daß ihre Tochter verheirathet sei. — Graf Coloman schrieb mir den Namen des Mannes — Sie kennen die Verhältnisse, welche meinem Onkel die Schwester entfremdeten. Das Wenige, was er mir über sie schrieb, war hinreichend, um mir das Zerwürfniß zu erklären. Irene Rosetti war eine harte, unversöhnliche Natur."

„Ich halte ihre Tochter Stefanie für eine weiche und versöhnliche. Sie hat meine volle Achtung und Sympathie."

„Vollkommen hinreichend, um sie in meiner Meinung höher zu heben, als es nach den Schlüssen von der Mutter auf die Tochter der Fall sein konnte."

„Und Sie hörten in Reinhartsberg ihren Namen nicht nennen?"

„Ich brachte mehrere Tage dort zu, ohne daß er mir genannt worden wäre."

„Sie hielt sich damals in einer Mühle auf, ein Paar Stunden vom Stifte. Seither hat die Tochter des Müllers oder Gutspächters, wie ich von Frau Berchtold erfahren, geheirathet — den Hofrichter des Stiftes, den Sie sicher dort kennen gelernt haben, und Stefanie, von ihrem Gatten geschieden, theilt gegenwärtig den Landaufenthalt meiner Schwägerin."

Bei der Frage: Sie hörten in Reinhartsberg ihren Namen nicht nennen? und noch mehr bei der Erwähnung der Tochter des Gutspächters war die Kälte, womit Eugen die ersten Mittheilungen über die unbekannte Cousine angehört, plötzlich von einer solchen Wärme verdrängt worden, daß der General, hätte er nicht Arm in Arm mit Eugen gehend, gerade vor sich hingesehen, den Reflex auf dessen Wangen bemerken konnte.

„Wenn ich meine Erinnerungen sammle — erwiderte Porta — so habe ich vielleicht meine Worte zu widerrufen, daß ich sie nicht gesehen — ich sah eine Frau, die mit jener Tochter des Gutspächters zusammen, — durch Zufall nur einen Augenblick — ohne zu ahnen, in wie nahen — in welchen verwandtschaftlichen Beziehungen sie zu mir steht — wenn es anders dieselbe gewesen.“

„Sie sprach von dem Landmädchen, das sie ihre Freundin nannte, als von einer seltenen Schönheit, einem Geschöpfe von so zu sagen fremdartigem Reize und ganz eigenthümlichem Ideengange; wenn Sie der Einen sich erinnern, ist es kaum wahrscheinlich, daß Sie die Andere nicht gesehen haben sollten.“

— „Es ist möglich, daß ich Beide sah — sogar gewiß, es kann keine Andere gewesen sein.“

„Wie sagen Sie? fragte der General lächelnd. Wiederholen Sie sich den Satz: Es ist möglich, daß ich sie Beide sah — es kann keine Andere gewesen sein, — und Sie werden mir zugeben, daß das

Durcheinanderwerfen von Mehrzahl und Einzahl und die plötzliche Klarheit auf das vorige vollständige Dunkel Ihrer Erinnerung auf den Gedanken führen muß, Sie hätten zwar Beide gesehen, aber nur Eine angesehen."

Keine von Beiden — was man so ansehen nennt — aber die Situation war so eigenthümlich, daß ich die Physiognomie meiner Cousine nicht so recht in's Auge fassen konnte, — während ich mit der Tochter des Pächters — sie nennen sie dort Vroni — später noch ein zweites Mal zusammentraf, wobei nur wenige Worte gesprochen wurden. Sie ist in der That so schön, als Cousine Stefanie gesagt. Ich kann aber nun nicht umhin, Sie mit der Offenheit, die mir Ihnen gegenüber stets Bedürfniß war, zu fragen, was Sie bewog, mir heute und nicht früher von ihr zu sprechen, da Sie doch sicher waren, daß es nicht mehr bedürfe, als Ihres Urtheiles, um die Gründe meiner bisherigen Indifferenz gegen Cousine Stefanie zu beseitigen?"

Nun ist sie — dachte Rastenau — zweimal in einem Satze Cousine Stefanie, und vor einigen Minuten war sie noch die Tochter der Irene Rosetti. „Sie sprechen — versetzte er — als ob Ihre Frage einer Entschuldigung bedürfte, während sie eine vollkommen gerechtfertigte ist. An Offenherzigkeit werde ich mich von Ihnen nicht übertreffen lassen. Ich wünschte, ehe ich Sie und Frau Berchthold einander begegnen ließ, der Zustimmung der Letzteren gewiß

zu sein. Der Einladung, bei meiner Schwägerin zu wohnen, lag etwas mehr als einfacher persönlicher Antheil für Ihre Cousine zu Grunde. Mein Gedanke, Verwandte einander zu nähern, war durch meine Kenntniß Beider motivirt. Stefanie hat nach allem Vorgegangenen eine Meinung gefaßt, welche Ihre Person im Augenblick zu widerlegen vermag. Sie mußte zuerst sich aussprechen, ob sie widerlegt werden wolle. Sie wußte Nichts von meinen Beziehungen zum Grafen Coloman, so wenig als von jenen zu Ihnen und wenn ihr nicht meine Einladung zu Frau von Rastenau als eine ganz komödienhafte Versöhnungsintrigue erscheinen sollte, so konnte von einem zufälligen Zusammentreffen einer Ueberraschung keine Rede sein. Wie ich sie kenne, würde sie nach einigen Minuten das Zimmer und vielleicht am nächsten Tage das Haus verlassen haben. Die Umstimmung, welche in des Grafen Meinung von seiner Nichte vorgegangen war und Einiges, was ich ihr über Sie zu sagen wußte, haben sie für eine Begegnung gewonnen. Ihrerseits konnte ich nun wohl darauf zählen, daß die Gefahr, mit einer schönen Cousine zusammen zu treffen, Sie nicht vom Besuche bei meiner Schwägerin abhalten werde."

„Es war nur Pflicht der Galanterie — sagte Eugen mit leicht ironischem Anklange — vor Allem die Stimmung der Dame zu sondiren und ich freue mich, daß sie sich herbeiläßt, den Neffen ihres Onkels zu empfangen. Sie ist von ihrem Manne geschieden,

„Ehe wir uns trennen — sagte er in ruhigem doch herzlichem Tone — müssen wir das kleine Stäubchen wegblasen, das eben an den Spiegel unserer mir so werthen freundlichen Beziehung geflogen. Ich glaubte in Allem und Jedem nur so zu handeln, wie ich es dem Andenken meines lieben Coloman und dem Gefühle, das mir sein Neffe eingeflößt, schuldig zu sein glaube. Daß Wermuth um die Verhältnisse weiß, habe ich nicht von ihm erfahren, sondern von Stefanie, welche ihn kennt und schätzt. Ich fand in dem Umstande seines Schweigens nur ein Motiv mehr, ihn zu empfehlen. Er ist zu feinfühlend, um selbst davon zu sprechen, und wenn Sie es nicht thun, wird er sicherlich den Gegenstand nicht berühren."

Eugen lenkte mit Leichtigkeit in das vom General gezogene Geleise des vollsten Einvernehmens zurück und man trennte sich am Thore des Casino auf Wiedersehen am nächsten Abende mit der Verabredung, daß Eugen, wenn er von der Zusammentretung bei Frau von Wiltstetten zeitig genug abkomme, den General um acht Uhr in dessen Wohnung abholen solle, um welche Stunde dieser zu seiner Schwägerin zu fahren vorhatte.

Der ungezwungene, natürliche Uebergang von dem ernsten, innigen Tone, in welchem Eugen die Frage seiner Ueberzeugung behandelt hatte, in jenen des leichten Gespräches, das darauf gefolgt war, die Abwesenheit jedes Zeichens von Ueberspannung, von Verworrenheit, die feste geschlossene Gliederung seines

Ideenganges, gaben dem General die Gewißheit, daß er mit einem vollkommen mit sich Fertigen gesprochen, in welchem, wie er sich sagte, der Gährungsprozeß vorüber und der Wein klar geworden."

. Wäre ich — so dachte er — an der Stelle derer, welche zu entscheiden haben, so erhielte ich ihn unserer Sache, weil er zu erhalten ist, wenn man nicht mehr verlangt als er hat. Und was er hat, ist eben nicht so wenig. Aber dort darf man es nicht so ansehen. Und somit werden wir Don Eugen Porta vielleicht in nächster Zukunft mit dem Superintendenten Franz oder Pfarrer Porubski conferiren sehen, da es bei seiner Ansicht von der civilisatorischen und kulturtragenden Mission des Christenthums nicht wahrscheinlich ist, daß er sich mit Prediger Jellinek oder Rabbiner Horwitz in's Einvernehmen setzt. Vermuthlich zieht er aber vor, in Berlin oder sonst wo draußen zu protestiren. Er ist zwar so wenig Protestant als Katholik, aber ohne kirchliche Zustände kann er nicht existiren, und eine Rationalistenkirche giebt es nicht. Die Mitglieder dieses Kultus sind in allen andern enrolirt.

Möge er nach seinem Façon selig werden. Als getreuer Sohn meiner Kirche muß ich ihm dies für das andere Leben absprechen und der junge Mann zählt auch entschieden nicht darauf. Aber im hiesigen möge es ihm auf den Wegen wohl ergehen, die er wandelt, so weit sie von den meinigen auch abliegen. Am härtesten werden ihn nicht die Herren verurtheilen, welche mit gläubiger Ueberzeugung über ihn

richten, sondern Jene, welche so denken wie er, aber tagtäglich das Gegentheil bekennen. Vielleicht sagt Einer und der Andere: auf der Brücke der Porta'schen Million ginge ich auch hinüber — man müßte aber erst abwarten, ob sie es thäten, wenn ihnen ein solches Ziel winkte, wie es dem Porta gewinkt hat.

Neuntes Capitel.

Gleich einer Schönen, um welche der Dichter wirbt, der Nichts sein Eigen nennt, als den Himmel, welchen ihm Zeus nach der Theilung der Erde zugesprochen — und zugleich der Bankier, der Alles sein Eigen nennt außer eben diesem, steht ein Rosenbäumchen zwischen Mondenlicht und Lampenschein vor dem offenen Fenster des kleinen Salons im Landhause der Präsidentin: die eine Hälfte der weichen Blüthen überfließt das Silber, das von der stillhinwandelnden Leuchte des Himmels niedersinkt und den Nebel über dem Thale von Neuwaldegg in „ein glänzend Meer von Licht und Widerschein" verwandelt — die andere fängt den gelblichen Strahl der Lampe in den dunkel glühenden Kelchen und golden grünen Blättern auf und sendet dankbar ihren Duft in den wohnlichen Raum.

Es ist Mitternacht vorüber und der Mond, der sich dem Rande der Waldhöhe nähert, und die Bronze-Uhr auf der marmornen Säule zwischen den Blumentischen am Fensterpfeiler haben die Stunde verkündigt Denjenigen, die nach dem glänzenden Stundenweiser sehen, auf den klingenden hören wollen.

Aber keines von den vier Augen, die im traulichen, vom Athem der lauen Sommernacht durchwehten Gemache den Austausch der Gedanken mit ihren Blicken begleiten, hat nach dem Monde, nach den Rosen, nach der Uhr gesehen, und die Bewohner denken noch nicht an Ruhe.

Der letzte Trupp der heimkehrenden Landläufer ist vorübergezogen und seine Harmonika und die blaubebänderte Lyra der Bartstuben-Apollo's verklungen und die heisere Parodie eines Vokalquartetts, in welchem die Gemüthlichkeit in die alle Mißlaute auflösende Glanzmacht hinausgebrüllt wurde.

Still ist's geworden im Thale und dunkel in den Wohnungen der Menschen mit Ausnahme der Einen. Eines Mädchens Augen leuchten, als hätte sich ein Sonnenstrahl am heißen Tage durch die langen, braunen Ringellocken, die gegen alle Gesetze der Mode bis auf die Schultern niederhängen, in das stolz zurückgeworfene Köpfchen verirrt und blinkte nun aus den Spiegeln der jungen Seele, deren Erregung ihr Glanz und das Spiel der feinen Hände verrathen, das die lebhafte Rede begleitet.

Niemals ist die Unduldsamkeit in einer lieblicheren Hülle und ihrer selbst unbewußter auf Erden gewandelt als in dem schlanken blühenden Mädchen, dessen Geist von der Zeit an die Finger der kindlichen Hände von der Mutter zum ersten Gebete ineinandergefaltet wurden bis zum heutigen Tage kein anderes Ziel seines Fluges gekannt, als nach den Wolken zu den Füßen

der Madonna. Ruhig und ohne sich am Feuer dieser Blicke — eines kleinen Auto-d'a-fe genährt mit Gewürznelken und Ambra — zu entzünden, fängt die Funken das graue, tiefe Augenpaar des Generals auf und er vertheidigt den Abwesenden gegen den reizend wilden Angriff Nelly's, während Frau von Rastenau die Worte der Tochter mit zustimmendem Lächeln und dem Ausdruck der Befriedigung begleitet und den General manchmal sanft verweisend ansieht. Der Mann befand sich, wohl nicht zum ersten Male in seinem Leben, in einem Kreuzfeuer, denn fast gleichzeitig mit den abmahnenden Blicken der Schwägerin trafen ihn belohnende, aufwiegelnde Stefaniens.

Nicht die bei aller Lebhaftigkeit immer schöne und edle Form des Streites konnte denjenigen, der etwa vor dem Parterrefenster gelauscht hätte, überraschen; der Meinungskrieg unter feinen gebildeten Menschen klingt immer nur wie eine Besprechung von Friedens-Präliminarien nach einem Kampfe, während der freundschaftlichste Gedankenaustausch der Gemeinheit häufig in seiner akustischen Wirkung von einem Disput nicht zu unterscheiden ist. Eher konnte eine gewisse Freiheit des Ausdruckes in Anwesenheit des achtzehnjährigen Mädchens befremden, eine vollständige Abwesenheit der Prüderie, welche so häufig mit jenen Ansichten Hand in Hand geht, zu welchen Mutter und Tochter sich bekannten, und welche heute im Gegensatze zur praktischen Toleranz Rastenau's und dem am weitesten über alle positiven Gedankenzäune hinaus

liegenden Standpunkt Stefaniens zu entschiedenerem Ausdrucke gekommen waren, als sonst geschah.

Stefanie war gewohnt, ihre Ansichten vor Frauen und Mädchen zurückzuhalten, selbst vor jenen, welche bei ersten Gesprächen sich auf das gleiche Niveau zu stellen Miene machten. Heute wurde sie aus allen Verschanzungen herausgedrängt.

Eugen Porta war mit dem General gekommen, nach zwei Stunden allein in dessen Wagen nach der Stadt zurückgekehrt. Rastenau hatte seine Gründe, nach ihm bei der Familie zu bleiben. Nachdem die Debatte über Eugen nicht viel kürzer gewährt als seine Anwesenheit und einem Schlusse nahe schien, warf Nelly neuen Zündstoff in dieselbe mit den Worten: „Ich könnte ihn darum allein hassen, weil er alle Gottesgaben besitzt, um das noch viel besser und vollkommener zu sein, als tausend Andere, was er nicht sein will.“

Worauf Stefanie erwiderte: „Und ich könnte ihn darum allein lieben, weil er etwas nicht scheinen und nicht heißen will, was er nicht sein kann.“

Lieben? Wie konnte Nelly das Wort meinen? Doch nur wie einen Heiligen, oder eine Heilige — ein Geistlicher steht ja wie diese — sagte das Mädchen — außerhalb der Geschlechter. Man kann ihn nur lieben wie Heilige, das darf man aber auch.

Stefanie versicherte, man könne überhaupt nicht lieben wie man will, sondern nur wie man muß. Das Gefühl fragt nicht nach den Verhältnissen eines

Menschen, es wird nur durch sein Wesen, sein Ich erregt."

„Sie werden sich also kein Gewissen daraus machen, sich in einen Verheiratheten zu verlieben?"

So wenig als nach den Früchten von einem Baume in Nachbars Garten zu verlangen. Ich brauche sie darum nicht zu stehlen."

„Der bloße Gedanke aber, daß etwas verboten, soll das Gefühl unmöglich machen, ersticken."

„Von einem Gefühle, das durch Gedanken erstickt wird, habe ich zu wenig eine Vorstellung, um mitzusprechen."

Doch trat sie, als das Gespräch sich auf Eugen zurückwendete, plötzlich wieder mit den Worten in dasselbe ein: „Was mich am meisten befremdet hat, was ich aber nun schon gewohnt sein sollte, ist der ungeheure Apparat, die complicirte Flugmaschine, die der männliche Geist so oft braucht, um sicher und ruhig in einer freien Höhe zu schweben; dieses mühsame Füllen des Ballons mit dem Gase, das sie aus fremden Töpfen hineinleiten müssen. Ich glaube, ehe wir das Alles durchgedacht hätten, würden wir überhaupt unfähig zu denken. Das ist ein Weg zur Wahrheit und Klarheit, auf dem man vor Ermüdung im Dunkeln liegen bleibt. Das Auge einer Frau liest die paar Sätze, die doch überall mit großen Buchstaben in der Natur geschrieben stehen, entweder beim ersten aufmerksamen Hinsehen oder sie sind ihr überhaupt unleserlich. Der Mann muß sie oft erst in

zwanzig Philosophen-Jargons übersetzt und in Bücher abgezogen bekommen, ehe er des Umweges gewahr wird, auf dem ihn sein Ergründungstrieb herumgeführt. Ich kann mich gar keiner Zeit des Grübelns und Zweifelns erinnern. Als heute hatten meine Gedanken die Kinderschuhe an und morgen waren sie abgestreift; das that nicht weher und machte nicht mehr Mühe als ein wirklicher Chaussürewechsel."

Dem General fiel die Aufgabe zu, die Wagschalen, in welche zwar kein Brennusschwert, kein rohes Eisen, aber jeden Augenblick ein falsches Gewicht geworfen wurde, immer wieder in's Gleichgewicht zu bringen, und er löste sie mit vielem Geschick. Trotz des prinzipiellen Gegensatzes war nicht zu leugnen, daß über die Person, welche den Krieg entzündet hatte, nahezu Alle gleich dachten, wenngleich die orthodoxe Partei es sich nicht zugestehen wollte.

Liebenswürdig war Eugen der Mutter wie der Tochter erschienen, wie selten Jemand und Nelly's Geneigtheit ihn womöglich zu hassen, entsprang der Unklarheit darüber, in welchem Sinne man ihm wohl gut sein könne? Das einfache Behagen an geistreicher, anregender Conversation, an seinem gewinnenden Wesen konnte nicht aufkommen, da unter drei Dingen, die er sagte, gewiß zwei gegen eines der Prinzipien verstießen, deren Verkörperung er vorstellen sollte und es unmöglich machten, ihn als einen schönen heiligen Anton von Padua im modernen geistigen und körperlichen Gewande zu verehren, das heißt im unverfäng-

lichsten Sinne zu lieben? Nelly mußte die Ueberlegenheit seiner bald gefällig spielenden, bald ernsten gehaltvollen Rede über die meisten der jungen, gebildeten Männer ihres Umganges anerkennen und nannte ihn eine interessante, eine brillante Erscheinung; man könne derselben aber nicht froh werden, weil er den Eindruck eines unheimlichen Doppelwesens mache, das durch jene Hälfte anziehe, durch die es nicht anziehen solle und durch die andere abstoße, welche eine so große Macht über die Gemüther besäße, wenn sie nicht in Grund und Boden verdorben wäre.

Aus all diesem ging der obenangeführte Ausruf Nellys hervor, der mit andern Worten ausgedrückt eigentlich lautete: „Wie lieb könnte man ihn haben, wenn er ein rechter Geistlicher wäre!" wogegen der Gedanke Stefaniens dahin ging: „Wie lieb — wenn er überhaupt keiner wäre!"

Rastenau hatte für gut befunden, seinen Damen den Hauptumriß der inneren Zustände, der möglichen Folgen derselben zu geben, um unwillkürlichen Anstoß im Gespräche zu vermeiden. So ungünstig der Eindruck auf die Mitglieder seiner Familie gewesen, und so wenig die Darlegung seiner eigenen Ansicht, die Würdigung der geistigen Prozesse, aus welchen Eugens gegenwärtiger Zustand hervorgegangen, sich eines Anklanges zu erfreuen hatte, so siegreich war dessen Persönlichkeit aufgetreten und das aufrichtige Beklagen der Mutter und das lebhafte Feuer, das Nelly's kleiner rother Mund — nach seinem Weggehen — gegen ihn

eröffnete, waren im Grunde nur Erscheinungen des nicht gewöhnlichen Interesses, das er erregt hatte, Zeichen des Kampfes der Sympathie für seine Person mit der Antipathie gegen seine Sache.

War der Gedanke, welcher Rastenau zur Einführung Eugens in das Haus seiner Schwägerin bewog, die Versöhnung der Verwandten, so mochte er in seiner militairsch-diplomatischen Laufbahn wenige so glänzende Erfolge aufzuweisen haben, als den heutigen.

Noch weit seltener aber mochte eine derartige Bewegung von einer so eigenthümlichen physiologischen Erscheinung begleitet gewesen sein, wie hierbei zu beobachten war, und welche auch dem wenigst aufmerksamen Zuschauer auffallen mußte. Es war dies nämlich ein ganz unerhörtes, jedem Ungeweihten geradezu unerklärliches Farbenspiel, das mit dem Eintritte Eugens begann, aber mit seinem Weggehen nicht endete.

Stefaniens Marmorblässe, das blendende Weiß ihrer Haut ist uns keine fremde Farbe — wir schauten sie zum ersten Male im Spiegel des Kronbaches — diese Blässe wurde gewöhnlich durch Erregungen des Gemüthes noch erhöht. Furcht oder Schrecken, Haß oder Verlangen drängten das Blut aus den Wangen und die bleichen Thearosen auf denselben verwandelten sich in weiße.

Das Phänomen eines Alpenglühens auf diesem Schnee, wie es heute so plötzlich, mit solcher Intensität eintrat, daß von der Stirn bis wo die langen

Wellenscheitel sich an den Hals schmiegten, kein Fleckchen davon unergriffen blieb — dieses Phänomen zu erklären, besaßen allerdings weder der General, noch die Damen des Hauses den Schlüssel, der im Waldthale in feinem Sande unter grüner Welle verborgen liegt. Auch sie hatten jenes Weiß bewundert — obgleich die Mutter Nelly unter vier Augen glückwünschte, diesen, wie sie meinte ungesunden — sie wollte nicht sagen sündhaften Reiz, nicht zu besitzen. Nun blieb zu ihrem Erstaunen, das sich in häufigem Blickwechsel aussprach, die Glut bald schwächer, bald stärker aufflackernd, während der ganzen Zeit des Besuches, auf ihren Wangen lebendig und verlöschte auch nicht nach dem Abschiede.

Was aber mehr denn Alles befremdete, war ein zwar schwacher, aber doch sehr wahrnehmbarer Reflex des Farbenspieles auf dem Gesicht Eugens. Es ist zu besorgen, daß eine Anzahl von Leserinnen, welche bis zu diesem Augenblicke dem jungen Mann auf seinen Irrwegen mit einigem Antheil gefolgt sind, ihn von nun an theilnamlos seinem Geschick überlassen; es giebt Frauen, welche von dem Manne, der Anspruch auf dasjenige machen soll, was man unter dem, wie Kautschuck dehnbaren, die unaussprechlichen Dinge umfassenden Worte „interessant" versteht, nebst vielem Anderen auch verlangen, daß er unter keinen Umständen roth werden könne.

Eugens Beherrschung seines Aeußeren in allem Uebrigen, die Natürlichkeit womit er, bei der Vor-

stellung durch den General, Stefanie die Hand reichte und sogleich den rechten, das heißt den herzlichsten Ton anschlug und beibehielt — alles dieses kann nicht mehr das Urtheil derer mildern, die nun einmal jene fliegende Röthe gesehen und daraus den Schluß gezogen, daß ihm jenes Eine Ingredienz des „Interessanten" fehlt, welches solche Frauen und Mädchen, an deren Theilnahme für Eugen uns gelegen ist, Unverschämtheit nennen.

Frau von Rastenau und Nelly übersetzten nach der allgemeinen weiblichen Interlinear-Methode die Farbensprache in Worte, sobald sie allein waren.

„Hast du je gesehen, Mama, daß man über einen Cousin oder eine Cousine, den oder die man zum ersten — sage wirklich zum ersten Male sieht, so in Verlegenheit geräth, wie die Berchthold und Don Eugen?"

Von Verlegenheit hatte Frau von Rastenau Nichts bemerkt; Nelly's mußte dies auch zugeben — es war, meinte sie, viel mehr als Verlegenheit. „Sie sprach es ja eigentlich nachher ganz unverblümt aus!"

Die Mutter tadelte das weit verwerflichere Aussprechen eines Gedankens, den Nelly gar nicht denken sollte. Das Mädchen hatte zwar früher die Möglichkeit, Gefühle zu ersticken behauptet, schien aber jetzt dem Gedanken eine zähere Lebenskraft zuzuschreiben. Sie fand, daß man bei Stefaniens Ansichten Alles denken dürfe — diese sehe ja überall nur den Menschen, das Ich, nicht das Verhältniß.

Doch kannten Beide jene Züge aus Stefaniens Leben, welche Rastenau hinlängliche Bürgschaft geboten hatten, daß er mit ihr ein Element in das Haus der Schwägerin führe, das — wenigstens bis dahin — an Korrektheit des Handelns von keiner Bekennerin der tadellosesten Grundsätze übertroffen werden konnte und Beide hatten sie in der kurzen Zeit liebgewonnen. Sie hatten den Gedanken gefaßt, daß nur schlechte Umgebung dieses mit herrlichen Anlagen ausgestattete Geschöpf auf das schiefe und schlüpfrige Terrain getrieben, auf dem es jetzt stehe, und daß es durch längeres Einathmen der Atmosphäre eines von soliden Grundsätzen durchräucherten Hauses wieder die Kraft gewinnen könne, sich auf den festen Boden des Positiven zu erheben.

So verklang denn das Zwiegespräch milder als es begonnen.

Rastenau, welchem ein Zimmer im Landhause beständig vorbehalten war, hatte sich bald, nachdem Stefanie nach dem ihren gegangen, zurückgezogen und sah, seine Cigarre rauchend, zum Fenster des niederen Parterre hinaus. Gewohnt, keine Nacht vor Ein Uhr zur Ruhe zu gehen, fühlte er keine Lust den Tag abzuschließen, der nach der Planetenuhr vor einer halben, für ihn aber bereits vor vierzehn Stunden begonnen hatte.

Der General war nicht der Mann der Mondscheinphantasien; er sah mehr mit messenden als poetischen Augen dem Eintauchen der Lichtscheibe in den

Waldsaum zu und beobachtete das Sinken, bis der letzte Funke verlöscht war.

„Gute Nacht, General!" sagte in dem Augenblicke die freundliche, wohlklingende Stimme Stefaniens, die auf dem Sandwege zwischen den Blumenbeeten und dem Hause herkommend eben am Fenster anlangte.

„Herzlichen Dank, Stefanie! Wie sich der gleiche Wunsch für Sie erfüllen soll, ob durch Schlaf oder Naturgenuß im Freien, ist, wie ich sehe, noch unentschieden. Ich dachte, Sie hätten Ruhe aufgesucht, als Sie uns verließen."

„Ich denke nicht daran; es war unerträglich heiß in meinem Zimmer, ich brauche Kühlung."

„Sie sehen ungemein echauffirt aus und werden sich nicht nur abkühlen, sondern auch verkühlen."

„Das werde ich morgen wissen. Jetzt vertrage ich kein Tuch."

„Sehr praktisch und vorsichtig wie immer. Kann ich Sie im Garten begleiten?"

„Nein, bleiben Sie da am Fenster — erwiderte sie, die Lehne eines am Wege stehenden Rindenstuhles fassend — ich setze mich ein wenig. Woran haben Sie gedacht, als ich Sie nun eben überraschte?"

„Ich habe dem blassen Ebenbilde der Frau Stefanie da oben am Firmamente zugesehen, wie es in den Wald hinabsank und dabei an die Hoffnungen meiner Schwägerin gedacht, Sie auf einen theoretischen Weg des Heiles zu bringen, da man sich mit

Ihrem praktischen Wandeln auf demselben nicht zufrieden stellen will. Und da meinte ich, so wenig irgend eine menschliche Gewalt im Stande ist, die Mondscheibe jetzt auch nur um den Zoll zu heben, der sie uns wieder sichtbar machen würde, so wenig ist die Stefanie auf ihrer Wandelbahn zurückzubewegen. Das heißt: Besser zu machen als gut. Da haben Sie meinen Gedanken."

„Unendlich verbunden. Wissen Sie, daß ich Ihnen sehr bald weniger als gut, nämlich als abscheulich undankbar erscheinen werde?"

„Bei Ihrer Vorliebe für Unerwartetes will ich auf Alles gefaßt sein."

„Ein dankbares Wesen würde nämlich das liebe, freundliche Haus Ihrer Schwägerin nicht verlassen, ehe ihm, mit allen Formen und égards, die Thür geöffnet würde. Und nun räume ich es, ehe Sie noch zweimal Ihre Parallelen zwischen Mondschein und Stefanie zu ziehen in die Lage kommen."

„Daß ich das innig bedauern werde, wissen Sie, noch mehr aber, wenn man Ihnen eine Veranlassung geboten hat —"

„Nicht die mindeste. Es sind aber zwei unwiderstehliche Motive, die mich forttreiben. Für's Erste bin ich, machen wir uns darüber keine Täuschung, Ihrer vortrefflichen Nichte Nelly und deren noch vortrefflicheren Mama ein permanentes Aergerniß. Suchen Sie nicht mich zu widerlegen. Sie verstehen mich doch vollkommen. Und dann frage ich mich, ob Sie

wollen können, daß ich noch bleibe, und antworte mir: Nein, denn der General ist der Mann der Logik, des Casualnexus —"

„Causalnexus wollen Sie sagen."

„Das ist Alles eins —"

„Bitte um Vergebung; ersteres Wort cursirt nicht; es würde etwa heißen Zufälligkeits- oder Zufalls-Verband, und das zweite heißt ursachlicher Verband."

„Ach, das wird ja eben immer verwechselt! Wer kennt's auseinander? Nun sind Sie, wollte ich sagen, der Mann, der nach Erreichung des Zweckes gewiß gegen die Beseitigung des Mittels nichts einzuwenden hat. An diesem Satz finden Sie hoffentlich Nichts zu corrigiren?"

„Vielleicht desto mehr an seiner Anwendung."

„Ihr Zweck also war, Eugen Porta mit mir bekannt zu machen. Das erklärten Sie mir schon, als ich Einen Tag hier war. Der Zweck ist erreicht und mein Hiersein fällt weg wie die Schale, wenn der Kern sie gesprengt hat. Vielleicht hat der Casualnexus Sie und mich gleich nach der vollendeten Thatsache der Begegnung hier zusammengeführt, damit ich Ihnen noch in derselben Nacht danken könne, für Alles — ausgenommen Eins — ein unangenehmer Moment, an dem Sie Schuld sind, aber in so guter Absicht, daß ich Ihnen von Herzen vergebe."

„Darf ich um gütige Aufklärung bitten?"

„Während der kurzen Gartenpromenade, als ich

mit Cousin Eugen allein voranging, berührte er, wie er überzeugt war, in der delikatesten Weise — die alberne Erbschaftsfrage — es war nur Ein Wort — aber ich benahm ihm alle Lust zu einem zweiten."

„Und doch hat ihm nur sein Rechtsgefühl dies Wort eingegeben."

„Nichts mehr davon, wenn Sie mich nicht verletzen wollen. Sonst danke ich Ihnen ja, wie ich gesagt, für Alles."

„Ich nehme es mit der Beschränkung nicht freudig an. Sie denken aber dem ungeachtet nun besser von den Porta's?"

„Von dem Einen, ja. Existiren deren noch mehrere?"

„Wären Sie nach der Probe vielleicht nicht abgeneigt, weitere Cousins zu entdecken?"

„Ich habe vollkommen an dem Einen genug."

„Der Name stirbt mit ihm aus. Aber mit mehreren Cousinen aus dritter und vierter Hand könnte ich Sie bekannt machen."

„Gott wird mich nicht so strafen, am wenigsten durch Ihre Hand."

„Ich fürchte Ihren Entschluß, uns zu verlassen, nicht ändern zu können; haben Sie ihn Eugen mitgetheilt? Die Gartenpromenade währte dazu lange genug."

„Wir redeten nur von wichtigen Dingen, nicht von solchen Nebensachen."

„Habe ich Ihnen des Guten zu viel von ihm gesagt?"

„Nein, nicht zu viel. Aber nicht das Rechte."

„Und das wäre gewesen —?"

„Ein bischen Geduld. Sind Sie der Meinung, daß auch ein Mann seines Standes sich verlieben kann?"

„Es sollen im Laufe von achtzehnhundert Jahren ein paar Beispiele vorgekommen sein."

„Nun also, wenn man mit einer Frau von einem Manne spricht, so sagt man ihr, vor Allem als Frauenkenner wie Sie, etwas von seinem Herzen, vorausgesetzt, daß man etwas weiß."

„Es wäre, vor der Hand wenigstens, ein Unglück, wenn ich etwas wüßte."

„Das Unglück ist aber über den Armen hereingebrochen. Eugen liebt."

„Sie allein kennen einen Grund dieser Behauptung. Selbstverständlich ist dergleichen unter uns nicht berührt worden."

„Darum sage ich es Ihnen ja."

„Sie sehen, daß ich mich jeder Frage enthalte."

„Die gewandteste Art zu fragen, einer Frau gegenüber. Ich kenne den Gegenstand und Eugen hat keine Ahnung, daß ich ihn errieth."

„Ist er Ihnen so ferne?" fragte Rastenau bedeutungsvoll betonend.

„Gerade so fern als Reinhartsberg von hier."

„Solche Blicke in ein Inneres zu thun, ist specielle Gabe der Frauen."

„Ich glaube nicht, daß wir leichter durchschauen, als durchschaut werden. Es gehörte aber weniger Divinationsgabe dazu, als ich besitze, um zu erkennen, was neben den großen Weltanschauungen und Prinzipienfragen im Innern meines Cousins Platz gefunden hat. Allerdings hatte ich Anhaltspunkte, die mir die Aufgabe wesentlich erleichterten."

„Sie traten Ihren Spaziergang mit einer bestimmten Aufgabe an, wie ich sehe, und wußten sie in drei oder vier Touren durch den Garten zu lösen. Ich wollte, er löste die seine eben so leicht."

„Und eben so richtig."

„Das Letztere ist Ihrerseits noch nicht erwiesen."

„An Eurem Erweisen geht die Hälfte aller Wahrheit zu Grunde. Wissen ist mir lieber. Meine gute, schöne, verrückte Vroni ist es, die dieses Herz gewonnen."

„Ich bin nicht im Stande, Sie zu widerlegen. Daß ein Mann in seinen Jahren, von seinem Gefühl, seiner Phantasie — seinem mehrmals von mir beobachteten Schönheitssinn, eine Leidenschaft faßt, deren Gegenstand weit unter ihm steht, hat nichts Ueberraschendes. Das Unglück, wie Sie es nannten, stellt sich etwas geringer dar, denn diese Liebe muß Eugen bald als eine Verirrung seines Herzens erkennen. Ich sehe dabei ganz von der Unmöglichkeit ab, die in den Verhältnissen liegt."

„Daran thun Sie gut. Sie existirt für ihn nicht.“

„Wie die Dinge stehen ist es möglich, daß die große Krisis in einer Versöhnung Eugens mit seinem Stande endigt.“

„Aus seinen Worten ging dies nicht hervor. Er sprach darüber, da er mich durch Sie unterrichtet wußte. Ich bitte Sie, General, es ist ja bare Unmöglichkeit! Fassen Sie das Unsinnige so recht in's Auge! Ein Geistlicher tritt vor seine Vorgesetzten und sagt ihnen: Meine Herren! von Allem, was Sie glauben und was mein Stand mir zu glauben befiehlt, glaube ich eben das Wesentlichste nicht. Darum will ich auch Nichts mehr thun, wobei ich das Gegentheil bekennen müßte. Davon wollen Sie gefälligst Kenntniß nehmen und zu mir sagen: Wenn's nicht anders ist, lieber Porta, so werden wir Sie von Allem, woran Sie Anstoß nehmen, dispensiren; setzen Sie nur mit Ihrem Gelde eine Mission für unsere Zwecke in Gang, wir werden schon sorgen, daß Leute, auf die wir uns verlassen können, unsere Glaubenslehren predigen, und Sie können, wenn Sie sich eben disponirt fühlen, mit den Sittenlehren, die Sie so liebenswürdig sind anzuerkennen, accompagniren! — Haben Sie jemals im Kopfe eines geistvollen, tief unterrichteten Mannes, der doch vor Allem seinen Stand kennen muß, eine solche Utopie auftauchen gesehen?“

„Ich habe Ihrer drastischen Zusammenfassung

nichts entgegenzusetzen als eine bedeutungsvolle Thatsache. Eugen war für heute zum Bischof Adalbert beschieden. Derselbe Geistliche, der ihm die Ansage gebracht, kam am Morgen zu ihm, um die Zusammenkunft abzubestellen, welche erst später stattfinden soll. Er hat heute in weit verbindlicherem Tone gesprochen, als das erste Mal und vertraulich geäußert, es hätten Anschauungen Platz gegriffen, welche ihn einen sehr wohlwollenden, sehr freundlichen Empfang Eugens hoffen ließen. Derselbe werde von der Disposition für ihn auf's Angenehmste überrascht sein. Weder er noch ich sind im Stande der Sache auf den Grund zu sehen. Darüber sprach Eugen nicht mit Ihnen?"

„Ja. Es entschlüpfte mir ein Wort, aus dem er entnahm, daß ich in Manches eingeweiht bin und da mochte er keine Ursache finden, gegen eine Cousine hinterm Berge zu halten. Er deutete auf die Möglichkeit seiner baldigen Abreise hin und gab mir mit einiger Rührung die liebenswürdige Versicherung, daß es ihn betrübe, mich nur kennen gelernt zu haben, um uns vielleicht nie wieder zu sehen."

„Um so schöner und besser, daß sich das Mißverständniß, die Entfremdung zwischen Ihnen gehoben hat."

„Ein wahres Glück. Ich fühl' es in diesem Augenblicke doppelt lebhaft und bin Ihnen Zeitlebens dafür dankbar."

Der General sah Stefanien, welche aufgestanden

und dicht an's Fenster getreten war, ernst und fest in das schöne, bitter lächelnde Angesicht und reichte ihr die Hand.

„Ihre Abreise von hier, liebe Stefanie — sagte er nach minutenlangem Schweigen — ist eine Flucht."

Sie entgegnete, den Druck seiner Hand erwiedernd: „Sie wissen, daß die offiziellen Bülletins eine Flucht nicht kennen, außer jener des Gegners. Die eigene nennt man einen wohlgeordneten Rückzug."

„Darf ich Sie fragen, wohin?"

„Ich habe noch meine Wohnung bei Reinhartsberg. Mich zieht's nach dem Orte hin. Er hat für unsere Familie etwas vom Magnetberg des Mährchens. Es zieht uns hin, um daran zu scheitern. Onkel Coloman hat sein Leben dort gelassen und Eugen sein Herz."

„Das Erstere werden, das Zweite können Sie dort nicht verlieren — sagte der General. Aber Sie wissen, daß auch der Zauber des Mährchens seine Lösung fand."

„Ich kenne das Mährchen" — sagte Stefanie und wendete sich, seine Hand loslassend mit einem leisen „Adieu!" von ihm ab und schritt um die Ecke des Hauses nach der Jalousiethüre, welche in ihre Wohnung führte.

Der General blieb am Fenster, so lange er das Rauschen ihres Kleides auf dem Sandwege vernahm.

Er wiederholte sich, in's Zimmer zurücktretend,

so bestimmt, daß ihn bei seinem Schreiben an Stefanie kein anderer Grund geleitet als die Begegnung der Verwandten, und kein Gefühl als jenes für die gerechten Ansprüche der schönen Frau, daß er endlich — selbst daran zu glauben begann.

Zehntes Capitel.

Unmittelbar vor der Fahrt nach Neuwaldegg hatte die Zusammentretung der Erben stattgefunden.

Nächst Eugen und den seinerzeit aufgezählten Prätendenten hatten sich auch die beiden Vertreter eingefunden und der Bergmann begann mit der Erklärung, daß er der gütigen Einladung nur Folge gegeben, um Zeuge einer freundschaftlichen Zusammenkunft der Mitglieder einer Familie — das Wort im weitesten Sinne genommen — zu sein, welche ihn mit ihrem Vertrauen beehrt hatten. Von einer Beleuchtung eigentlicher Rechtsansprüche seiner Clienten könne nicht die Rede sein, da auch bei der hellsten Beleuchtung überhaupt keine derlei sichtbar würden. Seine Rolle könne keine andere sein, als das Formuliren des Ergebnisses der Mittheilungen des Herrn von Porta und deren Aufnahme von Seite der Herren und Damen.

Don Eugens Rechtsfreund erklärte es in einer verbindlichen und mit ein paar launigen Einfällen gewürzten Erwiderung für ein Glück, daß Angelegenheiten dieser Art nur selten so behandelt würden, in-

dem sonst die durch das Notariat ohnedies verkürzten Advokaten um einen der reichlichsten Zuflüsse des Wassers, das ihre Mühle treibt, gebracht würden.

Eugen sagte hierauf, er habe eine allgemeine Zusammenkunft vorgeschlagen, weil die Sache nach keiner Seite hin einen privaten, delicaten Charakter habe, der eine Behandlung mit jedem Einzelnen erfordert hätte. Dies wäre der Fall gewesen, wenn er irgend einen Akt vornähme, der auch nur Ein Mitglied der Gesellschaft ihm zu Dank verpflichten würde. Er betrachte sein Vorgehen als die einfache Realisirung eines Rechtsanspruches, welchem nur durch einen bedauerlichen Zufall der formelle, gesetzliche Nachweis mangle. Das Recht ruhe aber für ihn in der Gesinnung des Erblassers und jeder Weg zur Kenntniß derselben zu gelangen, sei für ihn vollkommen gleichgeltend mit einem rechtskräftigen Dokumente. Nachdem er über die Absicht seines Onkels die bestmögliche Information gewonnen zu haben glaube, bitte er, seine Person gleichsam als ein lebendiges Testament, seine Mittheilungen als den Akt der Eröffnung zu betrachten, welchem er die Versicherung seiner Bereitwilligkeit zur vollsten Würdigung berichtigender Gegenbemerkungen voranschickte.

Die Erklärung machte den besten Eindruck und wurde mit warmem Ausdrucke der verwandtschaftlichen Sympatien erwiedert, welche sich bei Anhörung des Details seiner Anträge sichtlich steigerten. Jeder war sich eines mehr oder weniger triftigen Grundes der

Verstimmung des Grafen Coloman gegen ihn bewußt, und der Wahrscheinlichkeitscalcül eines Jeden ohne Ausnahme war hinter den Propositionen Eugens zurückgeblieben.

Die Totalsumme hätte nach dem, sowohl Eugen als den Uebrigen, unbekannten Briefe ungefähr 80,000 Gulden betragen. Die Hoffnungen hatten sich jedoch nicht über 60,000 verstiegen. Eugen, der sich, wie er geäußert, vorgenommen, auf der Basis der Rastenau'schen Daten „etwas breiter zu bauen," mußte bei diesem Baue mit der ihm eigenen Vorliebe für großen Stil zu Werke gegangen sein, denn die Addition der im lebendigen Testament ausgesetzten Legate ergab geradeaus den Betrag von Hunderttausend.

Eugen war nach der Eingangsrede in einen trockenen geschäftlichen Ton übergegangen und hatte der Mittheilung der Ansätze, die in eben solchem Tone gesprochenen Worte folgen lassen: „Es ist dieses nach meinem besten Wissen und Gewissen die Willensmeinung des Grafen Porta gewesen und ich füge der Eröffnung derselben die Erklärung bei, daß die etwa nicht angenommenen Legate, oder jeder nicht angenommene Theilbetrag derselben, demnach der muthmaßlichen Absicht meines Onkels für wohlthätige Zwecke zu verwendendem Betrage zugelegt werden. Sie begreifen, daß von dem Augenblicke, wo ich erkläre, zwar nicht einen gesetzlichen Anspruch, aber einen Anspruch des Rechtes zu erfüllen, jede Auf-

fassung, welche hierin mehr erblicken würde, mich verletzen müßte."

Es war seine Absicht, das — auf mancher Seite sehr problematische — Zartgefühl der Legatare zu schonen und den Anträgen jeden Schein eines don gratuit seiner Großmuth zu benehmen, doch fehlte es nicht an den lebhaftesten Aeußerungen der gehobenen Stimmung, in die man allerseits versetzt war. Die Konferenz schloß mit der Abrede hinsichtlich der Ausfolgung der Beträge und mit der Vollziehung einiger Formalitäten, wozu das Erforderliche vorbereitet war.

Als man sich im besten Einvernehmen trennte, äußerte einer der beiden Varndorffs, welchen nun die Aussicht auf einen längeren Waffenstillstand mit ihren Gläubigern eröffnet war, gegen die Zunächststehenden, man könne sich zum Abgange eines Testamentes, offen gesprochen, nur gratuliren. „Es ist ein wahres Glück — erwiderte der besonders zufriedengestellte alte Moldern — daß der Wisch nicht zum Vorschein gekommen; wir hätten Jeder ein paar tausend Gulden weniger und müßten davon noch wegzahlen, auf die Prämie für den Finder. Heute oder morgen muß ja das Jahr um sein." „Morgen — so viel ich mich erinnere," versetzte ein anderer von der Gesellschaft — und in der That war es so.

Daß diese Auffassung von zwei Individuen in Reinhartsberg nicht getheilt wurde, welche an dem mit einem so verächtlichen Ausdrucke bezeichneten Schriftstücke lebhaft interessirt waren, ist erklärlich,

und das Drängen Rupprechts, dem jener Termin bekannt war, sehr gerechtfertigt.

Das Hinhalten und Zögern Swateks beruhte wohl auf weniger klaren, zum mindesten das volle Tageslicht weniger vertragenden Gründen. Uns stellt sich sein Ideengang einfacher dar, als unter den mancherlei Zuthaten, womit er ihn vor Konstantin umgab.

Für den Gedanken, der bald nach dem Fund des Briefes in ihm aufgetaucht, die Steine zu behalten — könnte er sie auch erst nach Jahren auf gefahrlose Weise verwerthen — dürfen wir ihn vor kein Gericht fordern, ja, nach der Ansicht derer, welche an persönliche Intervention des Teufels in die inneren Zustände der Menschenköpfe glauben, nicht einmal vor das Gericht der Moral.

Es liegt uns eine Legende vor, aus welcher ersichtlich ist, daß ein höchst gottesfürchtiger Mann vom Teufel getrieben wurde, zu Zeiten die scheußlichsten Lästerungen auszustoßen, wie sehr er sich auch darüber grämte und durch alle erdenklichen Torturen bestrafte. In ähnlicher Weise — meinte Swatek — könne dem ehrlichsten Menschen die größte Gaunerei einfallen, ein Betrug, ein Diebstahl, eine Fälschung, aber Gott verläßt einen braven Böhmen niemals so, daß er wirklich stiehlt u. s. w. Auch hielt er nebst dem nicht so leicht zu störenden Frieden mit seinem Gewissen ungemein viel auf jenen mit dem Gesetze, als dessen Schild- und Schwertträger in Reinhartsberg er sich zu noch größerer Vorsicht verbunden

fühlte. Und endlich wollte er es noch weit in der Welt bringen, und zwar auf so ehrlichem Wege, als nur irgend unter den Umständen möglich.

Es lag also von dem Gedanken, die Steine zu stehlen, nichts weiter ab als eine Absicht es zu thun. Vor der unglücklich abgelaufenen Expedition nach der Seewarte war sein Programm dieses: „Sehen, ob der Schatz dort. Wenn ja, den Fund des Briefes anzeigen, aber von den Steinen so viel behalten als nöthig schien, um für den Fall gedeckt zu sein, daß der Erbe Miene machen sollte, den Gewinn derselben schlechter zu belohnen, als die Verwandten jenen der Legate. Da er seine aparte Rechtstheorie hinsichtlich eines solchen Faustpfandes nicht wohl zu öffentlicher Geltung zu bringen hoffen konnte, blieb ihm nichts übrig, als selbe für sich zu behalten. Rupprecht dafür zu gewinnen, schien ihm trotz aller Proteste, welche dieser bisher gegen ungesetzliche Proceduren eingelegt, nicht unmöglich.

Er setzte den Fall, es fehlten einige Stücke — mit andern Worten, man unterschlüge sie bei der Inspection der Oertlichkeit — wer verdächtigt den ehrlichen Anzeiger, der ja, wenn er ein schlechter Kerl sein wollte, alle behalten konnte? Und wenn Eugen das, was sich vorfand, anständig honorirte, was hinderte Swatek, ein paar Tage später vor Freude strahlend mit dem glänzenden Postscriptum der vorbehaltenen Steine gelaufen zu kommen, die er in irgend einem plausiblen Versteck finden konnte? Wie aber,

wenn der Erbe die Diamanten einsteckte und dem Finder den gesetzlichen Lohn, oder nur wenig darüber gab? Wonach wird dieser bemessen? Nach dem Schätzungswerthe. Was ist aber der Schätzungswerth von farbigen Diamanten? Fragen wir den Liebhaber, welcher einen hergeben soll, was er zur Schätzung des Juweliers sagt, der einen kaufen will! Swatek fand nach seinem Rechtsgefühle, daß in diesem so ganz aparten Fall nur von einem Lohne nach dem höchsten pretium affectionis die Rede sein könne, und eine materielle Bürgschaft gegen schnöde Verkürzung vollkommen gerechtfertigt sei.

Wie weit der Aktuar auf diese außerhalb der Gerichtsstube zu Reinhartsberg unsers Wissens von keiner Behörde getheilte Anschauung eingegangen, ist aus dem bisherigen nicht klar zu entnehmen. Bedenklich erscheint es immerhin, daß er unter andern gewagten Sätzen auch diesen aufstellte, daß das natürliche Rechtsgefühl dem Menschen immer die richtige Art und Weise inspirire, wie die Mängel der Gesetze von Fall zu Fall unschädlich zu machen seien. „Ein durch und durch legaler Mensch — sagte er — wird von der Wiege bis an's Grab in seinem natürlichen Rechte verkürzt."

Nun behauptete zwar Swatek, es gebe kein sichereres Mittel in der Welt emporzukommen, als, wenn auch auf Kosten der Moral und des Rechts, immer legal zu bleiben, und eben in den Mängeln des Gesetzes liege für den Klugen das Schätzenswerthe und

Brauchbare derselben. Man habe aber seine Wallungen, wo man sich vom Gefühle fortreißen läßt, was namentlich dann leichter eintritt, wenn jene Mängel des Gesetzes zum eigenen, statt zum fremden Schaden ausschlagen. Allein bei aller Divergenz der Ansichten fanden die beiden Herren sich auf dem Felde der That, wie wir gesehen, leiblich zusammen, und erst nach vollbrachter Expedition schien die Allianz durch Rupprechts Forderung, nun augenblicklich zum Prälaten zu gehen, ernstlich bedroht.

„Wir müssen uns vor Allem überzeugen, sagte Swatek, ob der, den wir meinen, nicht nebenher einen schändlichen Verrath begangen und eine anscheinend zufällige Entdeckung unseres Ganges hierher vorbereitet hat. Denke Dir einmal, Rupprecht, wir kommen nun nach Reinhartsberg zurück und ich werde stante pede zum Prälaten citirt, der mir eröffnet, der Pater Kämmerer habe die Schlüssel vermißt, andere an ihrer Stelle gefunden, und dann sei Pater Konstantin mit der Erzählung dessen aufgetreten, was ich ihm mitgetheilt habe, und mit der Besorgniß, die er gegen mich geäußert, wie leicht ein verwegener Gauner, der mit allen Umständen der Oertlichkeit vertraut ist, in den Besitz der Schlüssel gelangen könnte. Und wenn nun der Prälat sagt, es müsse in der That Jemand auf den Gedanken verfallen sein, und man der Sache nachspürt und Konstantin, dem wir nicht beikommen können, uns hineinreitet? Mir drängt sich immer mehr der Gedanke auf, daß der Pater alles vorhergesehen,

wie es gekommen. Gewiß ist es, daß der Graf mit seinen Werkzeugen sich diese sonderbare Schatzkammer zugerichtet und hineingegeben hat, was er nicht im Schreibkasten lassen wollte, der Erste, der nach ihm drüber gekommen, hat die Banknoten so sicher gesehen als wir, also sie nicht zufällig stecken lassen. Weiß er um unsere Expedition, so weiß er auch, daß wir das Geld gefunden. Geben wir es aber jetzt her, so sind wir geliefert. Kein Mensch auf der Welt wird glauben, daß wir diesen Bettel aus einem andern Grunde hergeben, als um ehrlich zu scheinen und den Diamantendiebstahl zu maskiren. Es ist schauderhaft im Bewußtsein der Unschuld fast wehrlos der niederträchtigsten Verdächtigung preisgegeben zu sein. Während nun auf der einen Seite Dein Vorhaben, anzuzeigen, höherer Blödsinn ist, ist wohl auf der andern anzunehmen, daß der Betreffende, der etwas herbeiführen wollte, was uns zwingt den Mund zu halten, noch triftigere Gründe hat, den seinen zu halten."

„Alles so recht beim Lichte besehen, macht mir der Vorgang den Eindruck, als ob wir vor lauter Anstalten uns gegen ehrenrührigen Verdacht zu schirmen, in eine wirkliche Hallunkerei nach der andern hineingeriethen; und das geht in einer so sanften Spirallinie abwärts, daß man nur den Höhenunterschied von Anfang und Ende sieht, und jedes einzelne Stück Weges eben erscheint."

Trotz dieser mehr richtigen als fruchtbaren Reflexion war Swateks neueste Rechnungsformel, nach

welcher die öffentliche Meinung sich bilden würde, nun schwer anzugreifen; sie lautete: Banknotenrücksteller = Plafonddurchsucher = Diamantendieb. Das Gleichheitszeichen, welches die Welt unfehlbar zwischen diese Worte setzen würde, vermochte Rupprecht nicht wegzuraisonniren. Es blieb also vor der Hand dabei, die 2000 Gulden bis auf Weiteres als unfreiwilliges Depositum zu betrachten, ohne daß man den Begriff dieses „bis auf Weiteres" näher zu formuliren sich bemühte.

Swateks Besorgniß, einer von Konstantin gelegten Falle, schwand, nachdem das gut entworfene Manöver, durch welches er die Schlüssel an ihre vorige Stelle zu bringen vorhatte, geglückt war, doch begab er sich Nachmittags zum Pater mit dem Vorhaben, seinen ganzen Scharfsinn zur Beobachtung desselben aufzubieten, um zu entdecken, ob er einen Verdacht geschöpft, daß seine Andeutung benutzt worden sei.

Auf dem Gesichte des Pater war aber nicht mehr zu lesen, als auf jenem einer steinernen Sphinx. Dieses Gesicht war bei Swateks Eintritt so ernst und streng als der Ton der Frage, womit er dessen Begrüßung erwiderte: „Nun wie stehts? Ich war erstaunt, Sie zwei Tage nicht zu sehen, und wenn Sie heute nicht gekommen wären, hätte ich Sie rufen lassen. Haben Sie nach Wien geschrieben, Anzeige gemacht?"

Die Entgegnung des Hofrichters litt an der Verwirrung, welche sich seiner Gedanken bei Konstantins

ihm ganz unerwartet trockener, fast barscher Anrede bemächtigt hatte.

„Sie sind also, wie ich sehe, — sagte dieser — zu keinem Entschlusse gekommen und ich werde zu Ihrem Besten die Sache in die Hand nehmen. Dieselbe hat sich mir nach reiflicher Ueberlegung in einem neuen Lichte dargestellt. Für Eure Prämie von den Verwandten gebe ich keinen Groschen. Der Termin ist, glaube ich, heute oder morgen um und überhaupt sind allen Einwendungen, Verdrehungen und Hinschleppungen Thür und Thor offen und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Ihr ganz durchfallt. Ueber den Grund Ihrer Zögerung will ich nicht sprechen. Ohne Grund haben Sie nicht gehandelt. Sie sind zu praktisch, als daß Sie sich die Prämie nicht auf geradem, offenem Wege geholt hätten, wenn Ihnen nicht irgend etwas — noch lucrativeres vorgeschwebt wäre. Dabei trafen Sie vielleicht auf Hindernisse, hofften derselben Herr zu werden, hofften vielleicht für sich allein operiren, Rupprecht eine Nase drehen zu können, und so verstrich die Zeit und Sie sind in Gefahr zwischen zwei Stühlen am Boden zu sitzen. Sie sind durch alle Ihre Bedenken, offen gesagt, Winkelzüge, auf einen Weg gerathen, auf dem wir dem Hofrichter von Reinhartsberg nicht begegnen wollen. Es muß ein Ende werden — fuhr er in entschiedenem, fast befehlendem Tone fort. Und zwar ein solches Ende, welches die Ehre unseres Beamtenpersonals wahrt und die begangenen Fehler möglichst gut macht. Ich frage Sie

daher: Wollen Sie die ganze Sache in meine Hand geben? Wenn ja, so übernehme ich sie jetzt so bereitwillig, als ich früher entschieden jede Betheiligung ablehnte. Sie geben mir den Brief und ich gebe Ihnen den Betrag, auf den Sie von Anfang an rechnen konnten und nun aus manchem Grunde nicht mehr, wenigstens mit einiger Gewißheit zählen können."

Swatek wechselte die Farbe und sagte: „Sie, Pater Konstantin, wollten uns selbst die Prämie —"

„Ich habe deutlich gesprochen — unterbrach ihn dieser. Ich gebe Ihnen den Betrag, oder vielmehr Ihre Hälfte, da ich die andere Rupprecht einhändige, der ganz gewiß seine Zustimmung giebt, wenn ihm fünftausend Gulden auf die Hand gezahlt werden und er aus aller weiteren Verantwortung tritt, und Sie haben selbstverständlich Nichts einzuwenden, sondern können sich glückwünschen — nach Allem und Allem — die Geschichte auf diese Weise beendigt zu sehen. Ich werde Sie als Finder nennen und zur Rettung Ihrer Ehre etwas thun, was ich vor meinem Gewissen schwer verantworten kann, nämlich die Zeit des Fundes verschweigen; die Art, wie dies dem Erben gegenüber, der in keinem Recht verkürzt werden darf, einzuleiten, ist meine Sache. Wollen Sie nicht, so ziehe ich meine Hand zurück und Sie können Ihr Glück bei den Erben oder bei Don Eugen, oder wo Sie es sonst für zweckmäßig halten, versuchen. Ich wünsche Ihnen besten Erfolg. Ich zeige aber dann den ganzen mir bekannten Hergang der Sache an,

z. B. daß Sie bereits eine Anzahl von Wochen im Besitze des Briefes sind und dergleichen. Wollen Sie ja, so ist das Geld bereit, sobald Sie den Brief bringen. Das Stift hat ein Interesse, daß ein Vorgang, der auf seinem Gebiete, unter Personen seiner Dependenz und gegenüber dem Erben des hier verstorbenen Grafen Porta gespielt hat, zu einem würdigen Abschlusse komme. Das geht Sie übrigens nichts an. Also ja oder nein, denn ich muß jetzt zum Prälaten, der unwohl ist — sagte Konstantin, Swatek den Rücken wendend und nach seinem Hute greifend.

„Ich sage Ja, Euer Hochwürden — erwiderte der Hofrichter — sage es mit tiefem Dankgefühle, mit wahrhaft erleichtertem Herzen, und erlaube mir nur die einzige Frage: Was ist es mit den Steinen? Werden Sie sich nicht doch überzeugen —"

„Es wird sogleich Anstalt getroffen — unterbrach ihn Konstantin — daß die Seewarte von nun an auf das Sorgfältigste und Verläßlichste bewacht wird. Zu einer Nachsuchung ist Niemand berechtigt als Don Eugen oder ein von ihm Bevollmächtigter. Ich bin überzeugt, daß die Steine dort sind. Sie müssen und werden sich finden. Das Stift aber hätte von nun an die schwerste Verantwortlichkeit für jede Vernachlässigkeit der Vorsicht zu tragen. In einer Stunde also erwarte ich Sie mit dem Briefe, nachdem Sie mit Rupprecht gesprochen. Und diesen bestellen Sie auf acht Uhr Abends zu mir."

Verblüfft und mit hochgeröthetem Gesichte, trat Swatek den Heimweg an und es bedurfte nur einer kurzen Unterredung mit Rupprecht, um diesen zu überzeugen, daß ein befriedigenderer Abschluß der Angelegenheit unter den gegebenen Umständen nicht denkbar sei. —

„Nun aber die zweitausend Gulden? fragte Rupprecht. Sie sind denn doch ein Object, das man nicht so vornehm ignoriren kann.“

„Vor der Hand ist da nichts zu machen — sagte Swatek die Achseln zuckend — als daß wir sie als ehrliche Männer in sicherer Verwahrung behalten, bis zur Entwicklung der Diamantengeschichte. Nach meiner Ansicht könnten wir sie mit gutem Gewissen behalten, da wir nicht Schuld sind, daß die Steine sich nicht finden, für die uns doch eine Prämie zugekommen wäre. Um so mehr aber, wenn sie unbegreiflicherweise sich irgendwo fänden; dann repräsentirt dieser Betrag nur einen kleinen Theil dessen, was man uns ohne die Dazwischenkunft Konstantins zuerkannt hätte. Verstehst Du?“

„Alles was Du gesagt und nicht gesagt, wunderbarer Rechtsphilosoph. Der Pfaffe hat uns übrigens ganz entschieden über's Ohr gehauen! Ich bin nur froh, meine Hände rein aus dem nachgerade unsaubern Handel zu ziehen — so rein wie jene meines verehrten Vorstandes.“

„Wo denn doch Konstantin das Geld hernehmen mag?“ sagte Swatek.

„Das sind dürre metaphysische Grübeleien. Wer die heiligen Mysterien der Finanzwirthschaft da drüben im Stifte ergründen wollte, der würde seines Lebens nimmer froh. Soll Alles verschuldet sein, daß man jeden Tag einen Skandal fürchtet, ist aber immer Geld da, wenn man es ausgeben will. In Reinhartsberg wird's eben im Großen practicirt wie es an dem Mikrokosmus Rupprecht zu allen Zeiten en miniature zu schauen war. Ich werde aber jetzt haushalten; mancher Mensch verlüderte das Geld, nur weil er nie so viel beisammen hat, daß es des Sparens werth wäre. Auch wird eine edle Natur durch Widerwärtigkeiten, wie sie mich getroffen, weiser und besser, während der Lump im Elende verkommt. Nun sind wir nach allen Ulyssesfahrten in unserm Ithaka angelangt und ich werde sogleich das nette, kleine Heckbauerhaus auf der Höhe, das mir immer in die Augen gestochen, ankaufen." — „Du willst Dich hier niederlassen?" fragte Swatek mit unverhülltem Entsetzen.

„Das romantische Zeitalter meines Lebens ist vorüber, entgegnete Rupprecht, die Hand auf seine Schulter legend. Befreunde Dich mit dem Gedanken, mich als Planeten in ewigem Kreise Dich umrollen zu sehen. Du bist eigentlich ein herzloser, undankbarer Wicht, und ich weiß, daß unter so manchen Dingen, die Du mir wünschest, der Galgen nicht das schlechteste ist. Es ist aber besser, Unrecht leiden als Unrecht thun und ich sehe eine Zeit kommen, wo Du

mich nach meinem vollen Werthe schätzen und lieben wirst. Weißt Du wann?"

„Nun so rede — sagte Swatek ärgerlich; man weiß bei Dir niemals, wie viel man auf Rechnung Deines halbverrückten Wesens setzen soll."

„Siehst Du — Du fühlst zart und lebhaft, und das Mädchen ist, seit es das Deine — bald hätte ich gesagt die Deine — wo möglich noch reizender geworden. In Deiner Atmosphäre blüht so ein Gewächs erst recht auf. Da muß denn doch einmal in Deiner schönen stillen Häuslichkeit ein Moment eintreten — irgend einmal, wenn Du der Unvergleichlichen gute Nacht wünschst, auf Wiedersehen beim Kaffee — wo Du sagen wirst, kein Grieche habe den Tantalus verstanden, nur ein braver, vom Fatum gehunzter Böhme in Deiner Situation könne ihn begreifen. Dann wirf Dich in meine Arme — nicht als ob sie Dich für das Umschlingen anderer entschädigen sollten — aber mein Arcanum wird Dir jene andern öffnen."

Swatek stampfte mit dem Fuße und wendete Rupprecht mit einem Fluche über dessen Unverschämtheit den Rücken."

Am Abend aber war das momentan gestörte Einvernehmen wieder hergestellt. Beide hatten in kurzen Zwischenräumen der Einladung Konstantins Folge geleistet und dessen Zimmer mit dem zugesagten Betrage verlassen. Sie tauschten das vom Pater Vernommene mit den gehörigen Vorbehalten gegeneinan-

der aus, namentlich glaubte Swatek in Rupprechts Erzählung sowohl Improvisationen als seltsame Lücken zu bemerken und irrte nicht. Beide konnten aber nicht umhin, der reellen Geschäftsgebahrung Konstantins Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der seine Zusage mit der Stunde eingelöst. Sie ergingen sich in Conjecturen über den Vortheil, welchen er aus der Sache ziehen mochte, und zweifelte nicht, daß derselbe das ihnen Zugefallene um eine schwer zu ermittelnde Summe, die wohl nicht weniger als das Doppelte oder Dreifache betragen könne, überrage. Allein der Sperling in der Hand schien Beiden unter den gegebenen Umständen allen in hoher Luft glänzenden Tauben vorzuziehen.

Swatek lud seinen Aktuar zum Abendessen ein, zur nicht geringen Ueberraschung Vroni's, deren Zusammentreffen mit demselben ihr Gatte sonst so sorgfältig zu vermeiden wußte, daß sie in einer Woche kaum ein- oder zweimal mit dem ihr vollkommen gleichgültigen Menschen ein paar Worte sprach.

Sie erfüllte ihre Hausfrauenpflicht in der liebenswürdigsten Weise und Rupprecht benahm sich den ganzen Abend über, sowohl ihr als dem verehrten Vorstande gegenüber, so vollkommen tadellos, daß der Kontrast im tête à tête mit seinem Subalternen doppelt grell hervortrat, als er ihn durch das erste Zimmer begleitete und der scheußliche Kerl, wie ihn Swatek stets in Gedanken apostrophirte, mit den Worten Abschied nahm: „Ein schöner Tag ist zu

Ende und ich danke Dir für den vergnügten Abend. Da ich nicht gern in eines Menschen Verpflichtung bleibe, lade ich Dich ein, wenn Dich's etwa daheim nicht leiden sollte, wieder zu mir zu kommen, wie damals, Du weißt — ich habe längst mein Sofa wieder." Ein Schelm, der mehr giebt als er hat, — aber — weißt Du? ein Narr, der weniger nimmt, als ihm gehört."

Wir wenden uns mit dem im Innersten empörten Swatek, der keine Antwort fand, die ihm kräftig genug erschienen wäre, von ihm ab und zu Pater Konstantin.

Die Wahrheitsliebe desselben ist durch so Vieles, was wir von ihm gehört, in ein so schiefes Licht gerathen, daß es erklärlich ist, wenn jedes seiner Worte erst der Contrasignatur des Erzählers bedarf, um geglaubt zu werden. „Was er ist, das ist er ganz" hatte Graf Coloman von ihm gesagt und da sich Konstantin als Lebensaufgabe gestellt, Retter des Stiftes und seines Vorgesetzten zu werden, so mochte, wenn er nur dieses rein und ganz war, einiges Unreine und Halbe in andern Richtungen sein Gewissen nicht belästigen. Er hielt sich stets die große und kühne Analogie vor Augen, daß der allmächtige und allheilige Gott den Teufel in seine Welt zugelassen und derselbe, ohne es zu wollen, zu den höchsten Zwecken des Schöpfers mitarbeiten müsse, daß es dem Menschen, der jenen Teufel bereits als ein Gegebenes vorfindet und ihn weder negiren noch aus der Welt schaffen

kann, wohl gestattet sei, dieses böse Prinzip nach Kräften einem heiligen Zwecke dienstbar zu machen. Somit auch alle Attribute und Manifestationen desselben, die sieben Todsünden und alle übrigen. In der That war der Mann ganz so bereit, seine Person dem Zwecke zu opfern, als jede fremde Existenz wie ein Nest mit Lercheneiern mit der Pflugschaar zu durchschneiden, mit der er die Furchen für die Glückssaat seines Stiftes zog. Gegenwärtig ruhte diese noch im Boden, Niemanden sichtbar als ihm, am wenigsten aber demjenigen, dem ihre Früchte reifen sollten, dem Prälaten.

Das Wort Konstantins, er müsse sich eben zu diesem begeben — als er Swatek entließ — gehörte zu den wenigen wahren, welche an diesem Tage aus seinem Munde gedrungen.

Der Prälat hütete seit einigen Tagen das Bett, woraus jedoch nicht geschlossen werden darf, daß die traurige Prognose, welche Konstantin seinerzeit dem Grafen zum Besten gegeben, irgend eine Begründung außerhalb des erfindungsreichen Kopfes des Paters hatte. Derselbe mochte es für eines der wirksamsten Motive halten, um den jungen Porta zum Eintritte in den Orden zu bewegen, wenn er die Perspective auf baldige Vacanz des Prälatenstuhles eröffnete. War Porta einmal Capitular des Stiftes und sein Vermögen demselben zugefallen, so mochte die Prognose sich als irrig erweisen und der Prälat hundert Jahre leben, wenn es Gottes Gnade ihm so beschieden. Derselbe

litt an der diabetes mellitus nicht mehr als Konstantin selbst und was ihn von Zeit zu Zeit in's Bett niederdrückte, war die täglich wachsende Last der Sorgen, das kranke Gemüth, das der Mann mit seltener Kraft unter einer ruhigen Haltung, einer heitern Stirn, einem freundlichen Lächeln verbarg.

Leider schien die Beherrschung seines Aeußeren das Einzige, worin er sich stark zeigte und es in der That war. In allen übrigen Richtungen verrieth sein Handeln das unselige Gemische von Schwäche und Eigensinn, von Mangel an Selbstständigkeit und Streben, dieselbe durch den Schein großer Entschiedenheit — nur meistens am unrechten Orte — zu ersetzen.

Ohne den überschwenglich preisenden und sehr verdächtigen Aeußerungen von Leuten wie Hofrath Rottweiler und Dechant Boltz, über den Prälaten Gewicht beizulegen, darf ihm das Zeugniß nicht versagt werden, daß nicht Einem jener Schritte, durch welche die kranken Zustände der Klosterfinanzen nahezu unheilbar geworden, ein anderes Motiv zu Grunde lag als Schwäche und Irrthum; daß seine Absicht nie eine andere als die lauterste, sein Zweck die Förderung der Wohlfahrt des Stiftes war.

Und statt an dieses Ziel, hatte der Weg, den er gewählt, oder vielmehr, auf den er durch rechts und links lockende Irrlichter geführt worden, ihn an einen Punkt gebracht, wo er weder vorwärts noch rückwärts konnte. Das heißt, wo er an der Möglichkeit verzweifelte, die alten Schulden zu zahlen und sich mit

dem Gedanken vertraut zu machen begann, lieber sich selbst zu opfern als neue zu machen. Der Abgrund, den er vor seinen Füßen sich aufthun sah, war schwärzer und tiefer als außer den wenigen Eingeweihten irgend Jemand ahnen konnte. Manche seiner Dispositionen mit dem Stiftsfond, vor allem aber die unselige und leider nachweisliche Börsenoperation mit Bernstein stellten sich seinen Augen nun in ganz anderem Lichte dar, nachdem sie fehlgeschlagen, als zur Zeit, wo er so zu sagen nur die Vorderseite der Medaille angesehen und ihre, schnelle Rettung aus allen Bedrängnissen verheißende Umschrift gelesen. Die Rückseite zeigte nun in sehr lesbaren Charakteren die Worte Suspendirung — Sequester — ja selbst Strafkloster, und zu den harten Vorwürfen, womit der äußerlich ruhig scheinende, im Innern tiefgebeugte Mann sich überhäufte, gesellte sich die trostlose Prospektive einer moralischen Vernichtung seiner Existenz für alle noch übrigen Tage seines Lebens.

Wäre es möglich, ohne gewaltsame Verdrehung eines festgestellten Begriffes irgend eine Regung im Herzen Konstantins Liebe zu nennen, so könnte man sagen, sein Prälat sei der einzige Mensch, den er liebte. Das Gefühl, das in ihm, in Ermangelung eines andern, diesen Namen usurpirt, war vielleicht erst erwacht, seit er den Mann, der seine wohlbedachten Pläne so häufig mit plötzlichen motu proprio's durchkreuzte, moralisch vollständig unterworfen, was ihm erst in neuerer Zeit gelungen.

Auch im kältesten und härtesten Gemüthe ist irgend ein Winkel, in welchem der Instinct des Anschlusses an die Gattung ruht, wenngleich derselbe sich niemals zum Begriffe der Menschenliebe entwickelt. Ein Geschöpf der Gattung wird zum Gegenstande des Antheils, während alle übrigen nur Faktoren der Rechnung sind und meistens wirft sich dieser kühle Reflex der großen Sonne, die nicht nur auf menschliche Blüthenbäume, sondern auch auf menschliche Eisfelder ihre Wärme niedersendet, eben auf denjenigen, der entweder das Interesse des sonst Lieblosen repräsentirt, oder seiner bedarf. Dieses Bedurftwerden zieht aus manchem Kiesel einen Funken, der ihm auf keine andere Weise zu entlocken.

„Er wollte was ich will — sagte sich Konstantin. Er wollte das Beste des Klosters. Er hat geirrt. — hat ohne mich gehandelt und ist unglücklich geworden. Nun, er bereut und sich mir anvertraut und unterordnet, hat er ein Recht, auf mich zu zählen. In ihm verkörpert sich die Ehre und das Ansehen des Stiftes, das heißt, mein Ziel. Und darum lasse ich ihn nicht untersinken, sondern werde ihn halten. Und er wird einstens in Frieden seine Augen schließen und vorher Tage des Segens über Reinhartsberg aufgehen sehen. So gewiß als über den jungen Heiden, den übermüthigen Apostaten ein Tag der Vergeltung und des Fluches hereinbrechen wird! Möge es Gott dem Allmächtigen gefallen, meine schwache Hand zum Werkzeuge seiner Züchtigung zu machen. Ich darf es nun

hoffen: Die Sünden der Porta's strafen sich bereits hienieden. Der Alte nannte sich einen Freund der Kirche und die Welt hat ihn dafür gehalten. Aber an demselben Orte, wo er sich vor dem Diener des Herrn entlarvte, der ihm den Weg gezeigt, durch wohlthätiges Wirken für das fromme Stift sich eine Stufe in den Himmel zu legen, hat ihn die Hand der ewigen Gerechtigkeit über die steinernen herabgeschleudert, mitten in seinen Sünden. Und der junge Abtrünnige, der da in frevelhaftem Hochmuthe das Glück zurückgeworfen, das ihm der Himmel zugewendet, das Glück, mit seinen irdischen Schätzen die erschütterten Grundfesten unseres Heiligthumes zu befestigen, der vor dem ihm in den Wolken der Zukunft über ihm glänzenden Ringe und Stabe nicht niedersank und sprach: Herr ich bin nicht würdig, sondern die Brücke der höchsten Ehre mit eigener Hand zertrümmerte — er wird die Stunde verfluchen — noch ehe seine letzte schlägt, in der er abgefallen von der heiligen Kirche und wohl ihm, wenn der Fluch in Reue und Zerknirschung verstummt, bevor der Mund auf immer erstarrt, gleich jenem des niedergeschmetterten Sünders, der da hienieden Graf Porta hieß und nun in den Flammen der Hölle seine zwölf Diamanten für zwölf Wassertropfen gäbe, hätte er sie nicht auf Erden zurücklassen müssen. Der Neffe müßte büßen für die Sünden des Onkels, wäre die Last seiner eigenen nicht größer als jene."

Dies und ähnliches orgelte sich der Pater zu

seiner eigenen Erbauung vor, nach bekannter Gewohnheit halblaut denkend, während er durch Gänge und Hallen nach der Wohnung des Prälaten schritt.

Nun trat er mit der Miene froher Zuversicht vor den Herrn, der seine ruhige Haltung selbst ihm gegenüber zu wahren suchte. Doch gewahrte Konstantin beim ersten Blick die unwillkürlichen Zeichen heftiger innerer Aufregung.

Er fragte in theilnehmendem, gemüthlich sein sollendem Tone — die strengen Formen wie gewöhnlich unter vier Augen bei Seite lassend: „Ja, was ist denn das mit Ihnen? Fühlen Sie sich noch nicht besser? So roth, so echauffirt? Ich will nicht hoffen, daß eine Krankheit daraus werde, daß ein körperliches Leiden Ihnen die Freude vergälle, die Sie nun bald für allen Kummer entschädigen soll!"

„Sie wissen, lieber Konstantin — versetzte der Prälat, sich im Bette aufrichtend, daß ich ergeben trage, was ich nur als Folge meiner Irrthümer betrachten muß. Ich fühle mich heute sehr unwohl und werde nicht leugnen, daß mein Zustand ein solcher, welcher nicht durch Medikamente zu heben ist. Bis morgen wird es wieder vorüber sein."

„Um eines andern Tages verstärkt wiederzukehren, wenn Sie die trüben Gedanken nicht mit der Kraft jenes festen Willens bekämpfen, den Ihnen der Herr verliehen; Gedanken, die mit jedem Tage weniger Grund haben."

„Ich habe Sie lange nicht um den Stand der

Dinge gefragt, habe Alles in Ihre Hand gelegt. Sie verbürgten mir, mit der Hülfe Gottes, eine glückliche Wendung, wenn ich Ihnen in Allem freie Hand lasse und Sie mit meiner Macht unterstütze, wo Sie des Rückhaltes bedürfen. Allein — lassen Sie durch meine Worte sich nicht kränken, sie sollen kein Mißtrauen ausdrücken — ich sehe das Ende unserer Prüfungen in weiter Ferne liegen, so lange ich noch Briefe bekomme wie die beiden, die ich vor einer Sunde erhielt und um derenwillen ich Sie rufen ließ. Konstantin erkannte die Schrift der beiden Adressen. Der Eine war von Hofrath Rottweiler, welcher dem Prälaten in den glattesten und gesuchtest höflichen Ausdrücken betheuerte, daß er sich niemals in einer so peinlichen Lage befunden als während des Eintunkens der Feder zu diesem Schreiben; daß er kein größeres Glück gekannt hätte, als niemals des kleinen Darlehnes erwähnen zu dürfen, durch dessen Annahme der hochverehrte Freund ihm einen so sprechenden Beweis seines Vertrauens gegeben. Zu seiner wahren Verzweiflung mache ihm aber eine eigene dringende Verlegenheit weitere Prolongation unmöglich. Er melde dieses acht Tage vor Ablauf des Termins, damit der hochwürdigste Herr und Freund in aller Bequemlichkeit seine Dispositionen machen könne.

Einen sehr unvortheilhaften Kontrast hinsichtlich der Form bildete zu diesem honigsüßen Monitorium jenes des Bankiers Bernstein, der nach einem dürren, drei Zeilen langen Eingange die Aufzählung sämmt-

licher seit Jahren von ihm bestandenen Geduldproben und die entschieden, um nicht zu sagen, impertinent stylisirte Versicherung folgen ließ, einer neuen nicht mehr gewachsen zu sein. Er erklärte, daß in dieser Angelegenheit, in deren Verlaufe er alle Beweise von Rücksicht, von Hintansetzung seiner eigenen Interessen gegeben, die man nur immer von seiner erprobten Anhänglichkeit und Diskretion erwarten konnte, der nächste Schritt kein anderer sein könne, als die Verfolgung seiner Forderung auf dem Wege des Rechts und der Oeffentlichkeit, wofern der hochwürdigste Herr nicht die Einlösung derselben vorziehe.

Konstantin bedurfte nun keiner weiteren Erklärung der Röthe auf den Wangen des Prälaten und des Zitterns seiner Hände, als er ihm die Briefe zum Lesen hingereicht hatte.

Der Pater legte dieselben ruhig auf den Betttisch und sagte mit unerschütterlichem Gleichmuth: „Die Herren haben Angst, und wenn sie der Eine feiner, der Andere gröber, ihr Geld verlangen, so kann man es ihnen am Ende nicht verargen. Die Briefe konnten nicht besser a tempo kommen, denn wir sind in der Lage, diese aufgeregten Gemüther zu beruhigen und ich bitte Sie nur um die Gestattung mich morgen auf ein paar Tage nach Wien zu begeben. Von dort werde ich Ihnen einstweilen von beiden Seiten einen neuen Termin von vier oder sechs Wochen zurückbringen und mehr bedürfen wir nicht."

Der Prälat sah ihn erstaunt und ungläubig an

und erwiderte: „Sie wissen, was ich von Ihrer Einsicht und Thatkraft halte. Aber diesmal werde ich irre. Sie kennen den Stand der Passiven — fast genauer als ich selbst — die Unmöglichkeit, auch nur die kleinere Forderung in naher Zukunft zu begleichen, ohne Geld aufzunehmen, was ich so entschieden nicht thun werde, daß ich lieber morgen vor meinen Vorgesetzten treten würde, um mich einem Schicksale auszuliefern —"

„Das Sie vor Gott und vor Jedem, der Ihr Inneres kennt, nicht verdienen. Sie haben mir in hohem, ehrendem Vertrauen so zu sagen die Diktatur rücksichtlich unserer Finanzen übertragen und ich werde dieses Vertrauen rechtfertigen. Ich muß aber bitten, in dem Augenblicke, wo ich dieses Vertrauen wanken sehe, die Diktatur in Ihre Hände zurückzulegen — und dieser Augenblick scheint gekommen zu sein."

„Ich begreife Ihre Empfindlichkeit, aber Sie, lieber Konstantin, müssen auch meine Unruhe begreifen, wenn Sie sich der Zuversicht erinnern, mit der Sie einst zu mir sagten: das Vermögen Lindners gehört dem Stifte."

„Das sagte ich und wiederhole es heute. Es ist nur eine Zeitfrage."

„Sie bleiben dabei? ohne daß irgend eine Einwirkung stattfinde, die gegen meine Ansicht von Freiheit der Denkweise und Entschlüsse verstoßen würde?"

„Wenn ich Ihnen sagte, ich bedinge mir Freiheit des Handelns aus und werde das, was ich zum Besten

des Stiftes vorkehre, vor meinem Gewissen verantworten, so setzte ich voraus, daß mein Prälat nicht nur meinen Handlungen, sondern auch meinem Gewissen carta bianca geben werde. Es wird Nichts darauf geschrieben, was Sie streichen müßten.“ Vorausgesetzt — fügte Konstantin in Gedanken hinzu — daß Sie es zu lesen bekommen. Und hier ist der Ort zu bemerken, daß von Allem, was der Pater auf jene carta bianca des Gewissens geschrieben hatte und weiterhin schrieb, sein schwacher aber ehrenhafter Vorgesetzter nur das erfuhr, was dieser ihn lesen lassen wollte.

„Gehen Sie nach Wien — sagte der Prälat im Tone des Vertrauens und der Resignation — und Gott segne Ihre Schritte, wie ich sie segne und mit meinem Danke begleite. — Werden Sie meine Schwester besuchen?“

„Jedenfalls. Wollen Sie mir einen Auftrag geben?“

„Sagen Sie ihr — Sie können ja offen reden, da die Bronner weiß, daß Sie von Allem in Kenntniß sind — es wäre mir sehr erwünscht, wenn sie mir die Kleinigkeit zurücksenden würde, die ich ihr — vor längerer Zeit geborgt.“

„Davon ist mir Nichts bekannt“ — sagte Konstantin im Tone des Vorwurfes.

„Ich dachte, ich hätte es Ihnen damals gesagt — es sind nur tausend Gulden — es war ihr eben ein Geld, das sie erwartete, nicht eingegangen.“

Immer wieder Willkürlichkeiten — dachte der Pater; dieses Weib hat den Prälaten schon Tausende und Tausende gekostet, aber ohne sie hätte ich ihn nicht in der Hand, wie ich ihn jetzt habe. „Ach, ich bitte Sie — sagte er — lassen Sie das einstweilen auf sich beruhen. Die Bagatelle macht uns nicht arm und nicht reich. Frau Bronner hat viele Auslagen für ihre Söhne, vielleicht würde es sie gerade jetzt geniren.“

„Wenn Sie so meinen, desto besser. Melden Sie ihr also nur meine Grüße.“

„Ganz wohl. Nur würde ich bitten, mich in Zukunft auch hinsichtlich solcher Kleinigkeiten in's Vertrauen zu ziehen, blos der Evidenzhaltung und des Ueberblickes wegen, die mir unentbehrlich sind. Um Ihrer verehrten Frau Schwester gefällig zu sein, wird sich wohl immer ein Mittel finden.“

Konstantin schied, nachdem er einen warmen Händedruck des Prälaten empfangen, der, als er sich allein fand, in einem frommen, vertrauensvollen Gebete seinem gedrückten Herzen Luft machte. Der Pater aber dachte im Weggehen: „Die Bronner pumpt unabläſſig von dem armen Herrn und verpulvert das Geld mit ihrem Artilleristen. Es geht ihr mit den Geschäften schlechter, seit sie den Swatek nicht an der Hand hat. Ihrer Freundschaft aber verdanke ich großentheils meine Gewalt über den Herrn des Stiftes und das ist wohl ein paar tausend Gulden werth.“

Elftes Capitel.

Am nächsten Morgen reiste Konstantin nach der Residenz und ehe der dritte Tag seines Aufenthaltes anbrach, waren die Wirkungen der geheimnißvollen und mächtigen Hebel, die er ansetzte, an drei Orten fühlbar geworden.

Hofrath Rottweiler übergab ihm einen Brief an den Prälaten mit den höflichsten Entschuldigungen seines letzten und der Versicherung, daß die Rückzahlung des Darlehns auch nach sechs Wochen ihm alle Verlegenheit ersparen werde. Bernstein aber ging nach einstündiger Unterredung mit dem Pater auf folgendes Abkommen ein: Von der Forderung von 300,000 Gulden wird die Hälfte innerhalb zweier Monate zurückbezahlt; die andere wird vor der Hand auf ein Jahr gegen Vorausentrichtung der bisherigen Interessen prolongirt; doch bleibt dem Prälaten freigestellt, sie vor Ablauf dieses Jahres ganz oder theilweise gegen Rückvergütung der Interessen zu begleichen.

Der dritte Name, welcher auf dem Verzeichniß der Reisezwecke des Konstantin in seinem Kopfe mitgenommen, neben Rottweiler und Bernstein figurirte,

war Eugen Porta und dieser hatte wahrlich keine Ahnung, daß die Umstimmung, von welcher ihm der Abgesandte des Bischofs Adalbert gesprochen, von dem Eingreifen Konstantins herrührte. Unmittelbar nach seiner Ankunft hatte derselbe eine lange und vertrauliche Unterredung mit seinem Bruder.

Es wäre ebenso schwierig als überflüssig, den Fäden zu folgen, welche von dem Kabinet, wo die Berathung der Brüder Volk stattfand, ausliefen, sich in andern Räumen und unter andern Händen verdichteten, zu Knoten verschlangen und wieder trennten, bis endlich das Product der ganzen misteriösen Seilerei sich um Denjenigen wand, der in die beabsichtigte Richtung zu ziehen war, und den wir aus Gründen nicht nennen.

Dieser Herr hatte auf Grund vieler, die Orthodoxie des jungen Porta und seine Begriffe von geistlicher Disciplin sehr ungünstig schildernder Berichte endlich den aus seinem Standpunkte ganz gerechtfertigten Beschluß gefaßt, mit voller Strenge einzuschreiten und ein Exempel aufzustellen, daß Namen und äußere Verhältnisse nicht einen Strohhalm in der Wage der geistlichen Themis wiegen.

Bischof Adalbert war bereits beauftragt, Eugen kategorisch zu befragen, ihm nicht einen Ausweg vom Durchmesser eines Nadelöhrs zwischen Ja und Nein zu lassen, und wofern seine Erklärungen über Ansichten und künftige Haltung nicht den strengsten Forderungen entsprächen, über seine Person auf eine

Weise zu verfügen, daß er der vielleicht weiterhin erforderlichen Unterbringung in einem Deficientenkloster sich nicht entziehen könne.

Das Gerede, das Aufsehen, welches seine Behandlung erregen mußte, erschien nicht beachtenswerth neben dem Skandal einer längeren Duldung des nunmehr von höchst achtbaren Zeugen bestätigten Aussprechens gewisser Ansichten, deren rationalistische Farbe selbst das Mißfallen einiger frommer Heilkünstler des Leibes, umsomehr jener der Seele erregt hatte.

Als der Dechant in der erwähnten Unterredung Eugen rieth, seine Antworten wohl zu überlegen, hatte dieser keine Ahnung von dem Gewitter, das so nahe über seinem Haupt schwebte, und noch weniger, daß der ihm gründlich antipatische Konstantin der Ableiter des Blitzes sei. Und dennoch war es so.

„Der Verirrte war zu retten. Aber Schonung und Milde, Geduld, Beseitigung der schädlichen Einflüsse, sanftes Zurückleiten auf den rechten Weg an der Hand der Liebe. Konstantin hatte es mit siegreicher Beredsamkeit bewiesen; er kannte den jungen Porta besser als Alle, er verbürgte sich für den Erfolg, aber sein Wort möge gehört werden." Der Dechant war überzeugt, und noch am selben Tage war auch Bischof Adalbert überzeugt, der gerne sein Ohr einem Vorschlag der Güte öffnete, und es gelang ihm die Parole der Milde und den Plan Konstantins

weiter zu befördern dahin, wo die Entscheidung zu fassen war.

Der Pater beantragte: „Es möge Eugen Porta eröffnet werden, daß seine Haltung Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben; nicht mehr. Er möge vertraulich den Wink erhalten, daß in Allem und Jedem die äußerst mögliche Nachsicht gegen ihn walte und seine Anliegen und Bekenntnisse weit mehr mit christlicher Liebe als mit apostolischer Strenge beurtheilt werden. Daß man aber vor der Hand dieselben nicht zu vernehmen wünsche, sondern ihm auftrage, sich nach Reinhartsberg zu begeben, und für's Erste einen Monat in Ruhe und Abgeschjedenheit über seine Irrthümer nachzudenken. Erst nach strenger Prüfung seiner selbst solle er vor Diejenigen treten, welche von den besten und liebevollsten Gesinnungen für ihn durchdrungen sind. Und im allerengsten Vertrauen möge ihm angedeutet werden, daß es nicht unmöglich sei, daß Anliegen von ausnahmsweiser Natur, wofern sie nur mit den kanonischen Gesetzen nicht absolut vereinbar wären, vielleicht unter gewichtiger Befürwortung ihren Weg bis nach Rom finden könnten."

Konstantin schloß seinen Antrag mit der Alternative: „Gelingt es, ihn zu bekehren, was ich bei meiner Kenntniß des Charakters Porta's und meinen Mitteln auf ihn zu wirken, nicht bezweifle, so ist eines Monates Geduld kein zu hoher Preis für die Stellung dieses so reich begabten, hoffnungsvollen jungen Mannes. Im entgegengesetzten Falle wird das strengste

Vorgehen gegen ihn nach Erschöpfung aller Mittel der Güte nur doppelt gerechtfertigt erscheinen."

Der Antrag wurde genehmigt und statt einer Ansage der Stunde, wo ihn der Bischof empfange, erhielt er die Meldung, daß ihn derselbe nicht empfange, weil man seinen jetzigen Zustand für einen solchen halte, in welchem er leicht durch ein Wort die freundlichen Absichten hinsichtlich seiner Person vereiteln könnte. Man trug ihm auf, sich nach Reinhartsberg zu begeben, wo ihm Alles geboten werde, was zur Heilung eines vorübergehend erkrankten Gemüths beitragen könne. Nach einigen Wochen werde seine Sache wieder aufgenommen werden.

Eugen war von der Mittheilung, welche der oben erwähnte vertrauliche Wink vervollständigte, auf's Höchste überrascht. Er wußte, daß er nach Ablauf der Reinhartsberger Kur nicht Ein anderes Wort sagen werde, als er jetzt gesagt hätte. Aber die Sprache, welche gegen ihn geführt wurde, konnte, abgesehen von dem gegenwärtig noch bestehenden Bande, ihre Wirkung auf den Gentleman nicht verfehlen und vor Allem war es die geheimnißvolle Hindeutung auf die Möglichkeit einer ganz ausnahmsweisen Behandlung seiner Sache — der Fingerzeig nach Rom — was ihn bewog, die dargebotene Hand nicht zurückzustoßen.

Doch konnte er bei seiner Kenntniß der Gesetze der Kirche sich nicht deutlich machen, was damit gemeint sei. Die Bande, die ihn umschlangen, zu lö-

sen, lag ja selbst nicht in der Macht des Statthalters Christi. Und die allerdings gegen alles Bestehende verstoßende Enthebung von priesterlichen Functionen auf solche Motive hin, wie die seinen, eine Enthebung, welche er — wie man höhern Orts wissen mußte — als Alternative eines Bruches hinstellte — konnte wohl, wenn man darauf einging, auch von einer andern Autorität als der höchsten verfügt werden.

Er erklärte, der Mittheilung nach einigen Tagen — da seine Privatgeschäfte ungefähr noch so viel Zeit erforderten — Folge geben zu wollen.

Eben im Begriff, die neueste Wendung der Dinge Rastenau mitzutheilen, erhielt er ein Billet von diesem, folgenden Inhalts: Lieber Porta, Herrendienst ruft mich auf einige Tage von hier ab. Vielleicht erfreuen Sie in der Zwischenzeit meine Schwägerin mit Ihrem Besuche, auch ohne die Aussicht Ihre Cousine zu treffen, die uns verläßt. Das Nähere bei hoffentlich frohem Wiedersehen mündlich."

Eugen gerieth beim Lesen dieser Zeilen in eine so lebhafte Verstimmung gegen den wackern General, wie er lange gegen Niemanden empfunden. „Ist das mehr diplomatisch oder mehr militärisch? sagte er, das Billet auf sein Büreau werfend. Kürze und Klarheit sind doch wahrlich nicht unvereinbar! Die Cousine verläßt uns? Wann? In dem Augenblick als er schrieb? Heute? Morgen? Und welcher Herrendienst riß ihn so plötzlich vom Schreibtisch, daß er nicht einmal das

„Wohin“ auf's Papier werfen konnte, nicht wohin er, sondern wohin Stefanie sich begeben.“

Vielleicht wußte es Frau von Rastenau, und der Besuch bei ihr schien um so mehr geboten, da es sonst den Anschein gehabt hätte, als betrachte er deren Haus — nach Abreise der Cousine — als überwundenen Standpunkt.

Eugen fuhr am nächsten Nachmittage hinaus und wurde vom Bedienten mit der Meldung empfangen, daß Niemand zu Hause. „Auch nicht Frau von Berchtold?“ „Frau von Berchtold ist heute früh abgereist.“

Don Eugen Porta wollte nicht den Bedienten der Frau von Rastenau nach dem Reiseziel der Cousine fragen. Er gab seine Karte ab, und da er im Weggehen von der Straße aus mit scharfen Augen Nelly's Lockenkopf zwischen den Blumen am Fenster sah, zog er seine Schlüsse auf die geringe Popularität seiner Person im Hause der Präsidentin und wiederholte selbstverständlich den Besuch nicht.

Das erste Gespräch mit Stefanie war in der That nicht von der Art gewesen, um es zugleich für ein letztes zu halten. „Wenn sie es so wollte — sagte er sich, verletzt — so werde ich nicht nach den Gründen, nicht nach ihrem Aufenthaltsorte forschen. Eine sonderbare Frau — die Bezeichnung mochte ihm in dem Augenblicke, als er sie halblaut aussprach, nicht als die richtige erscheinen. Er verbesserte: „Eine wunderbare Frau“, was nicht auf Eins hinaus läuft. „Im ersten Moment war es, als wäre die Zeit,

während der wir uns fern standen, eine vorangegangen, in der wir uns nahe gekannt und in einer halbvollendeten Rede getrennt worden. Verlasse ich Europa, so ist's so besser. Der Abschied wäre keiner gewesen, wie sonst nach einmaligem Sprechen. Und bleibe ich, so ist es wohl so noch besser?"

Da Eugen dies in fragendem Tone zu sich sagte, sollte eigentlich eine Antwort folgen. Statt derselben kamen aber nach einigem Nachsinnen weitere Fragen: Warum aber besser? In welchem Falle ist dieser Welttheil so glücklich mich ferner zu besitzen? Nur dann, wenn man die Missionsidee mit allen meinen Vorbehalten verwirft — dies nicht wunderbare, sondern nur sonderbare — und doch einzige Auskunftsmittel, mich meinem Stande zu erhalten? Und dann? Soll dieser Bruch mit jenem, der kaum angeknüpften Beziehungen mit einer liebenswürdigen Verwandten zusammenfallen?"

Zwei Verneinungen geben zwar eine Bejahung, aber zehn Fragen machen miteinander keine Antwort aus. Es giebt Zustände, in denen man sich in Einem fort fragt, um nicht zur Antwort zu kommen. Eugen that wohl daran, die letztere vor sich selbst zu verschweigen — er hätte vielleicht gesagt: „Liebe ist's nicht, was mich finden läßt, es sei besser, sie nicht wiederzusehen" — und hätte mit diesen Worten den Polarstern verrückt, um den seine ganze innere Welt sich bewegte: das Bekennen der Wahrheit gegen sich und Andere.

Wenn sein Schweigen für uns klarere Antwort

enthält, als er selbst sich geben wollte, so wird diese Klarheit durch die Unverständlichkeit einer Rede, eines Ausrufes aufgewogen, dessen Zusammenhang mit den bekannten Objekten seines Denkens — Cousine Stefanie nicht ausgenommen — wohl nur schwer zu ermitteln wäre. „Verdank' ich's doch diesen beiden Lichtern, daß der Spuk ein Ende hat! daß ein Mensch von gesunden Sinnen und gesunder Vernunft nicht mehr gezwungen ist, seinen Kopf zu einem Marionetten-Theater herzugeben und mit seinem besseren Ich in der Komödie mitzuspielen!"

Am Abende des nächsten Tages ist Eugen so gefällig, das Räthsel dieser Apostrophe an sich selbst so vollständig zu lösen, als wir wünschen können. Wir dürfen ihm nur an einen Ort folgen, wohin ihm, wenigstens bis an's Hausthor, ein Subjekt gefolgt ist, welches uns eigentlich abhalten sollte, ein Gleiches zu thun, um uns nicht in so bedenklicher Begleitung zu befinden.

Der Oesterreicher nennt in seinem gemüthlichen Idiom ein solches Subjekt „Spitzel." Er bezeichnet zu unserm wahren Bedauern mit diesem anrüchigen Ausdrucke nicht nur jene nützlichen Menschen, deren Talent, Gaunereien aller Art an's Licht zu ziehen, häufig durch eigene praktische Erfahrungen in solchen herangebildet wurde, sondern auch einen Mann, wie diesen, der doch nur, gegen ein Billiges, das Werkzeug der wohlwollenden Absicht ist, durch die genaueste Kenntniß der Verirrungen Eugens das Heilverfahren

zu erleichtern. Leute, welche sich sein Wohl und Wehe zu Herzen nahmen, hatten Sorge getragen, sich ein möglichst vollständiges Bild seines Tageslaufes zu verschaffen, von dem Augenblicke an, wo am Morgen seine Thür sich dem ersten Besuche öffnete bis zu jenem, wo er sie Abends von innen verschloß.

In der Zwischenzeit ist es uns leider nicht möglich, den freundlichen Leser auch nur eine Straße entlang auf den Wegen Porta's zu führen, ohne daß jenes Subjekt hinter uns her ist.

Der Bericht dieses Tages wird mit der bedauerlichen Notiz schließen, daß Eugen dem unseligen Hange sich mit der sogenannten Intelligenz zu verbrüdern, auch in unserer Stadt zu fröhnen fortfährt. Er entblödet sich nicht, spät am Abende einer Gesellschaft im Hause seines Rechtsfreundes beizuwohnen, wo sich Einmal in jeder Woche eine Anzahl Herren, Mitglieder aller weltlichen Fakultäten — zusammenfinden.

Es wird daselbst über wissenschaftliche Gegenstände in ungezwungener Form debattirt — ohne Programm und Schlußfassung, dagegen in Begleitung eines Soupers, bei welchem die divergirendsten Ansichten ein Terrain der Verständigung finden. Merkwürdigere Fälle aus der juridischen und medicinischen Praxis und Probleme der Speculation welcheln mit socialen und politischen Fragen. Jeder lieferte eine Begebenheit aus seinem Gebiete und geht um eine Anzahl auf fremdem gemachter Erfahrungen reicher von dannen.

Leider glänzt über den Häuptern der Gesellschaft

ein Reflex der höllischen Flamme, ein rationalistisches Wetterleuchten durchzuckt häufig die Conversation, und Mancher, dessen Augen dagegen empfindlich, ist aus dem Club geschieden und dem Beispiele eines frommen Anatomen gefolgt, welcher die alte Entdeckung, daß im Kopfe eines Hechtes, die Werkzeuge des Leidens Christi zu finden, als Ausgangspunkt genommen, um seine Wissenschaft in eine neue Richtung zu treiben.

Diejenigen Leser, welche unserer Begebenheit bis jetzt gefolgt sind, würden vermuthlich auch diese Gesellschaft mit ihrer Anwesenheit beehren, selbst auf die Gefahr hin, manche Dinge zu vernehmen, welche den obgedachten „Spitzel" einen Stoff der Berichterstattung böten, wenn er sie hinreichend verstände, um sie sich zu merken.

Diese Gefahr liegt eben heute nicht vor. Die Themen sind zwar nicht unverfänglich, indem die Conversation sich auf den Gebieten der Physiologie und Psychologie bewegt, auf welcher sich eben so wenig Grenzen der Forschung mittelst positiver Satzungen ziehen lassen, als ein Kreidestrich auf dem Meere. Doch hatte man sich zumeist auf dem Felde der Reflexionen ergangen und wenige Reflexionen daran geknüpft.

Kurz bevor die Gesellschaft sich trennte, war jedoch das Kapitel „Träume" zur Sprache gekommen und man ging nach Vorführung einiger merkwürdiger Fälle auf eine Analyse der Erscheinungen des Traumes über. Einer unserer liebenswürdigsten Gelehrten,

Professor Romeo Frohmann, beleuchtete das Thema mit der ganzen Schärfe und Tiefe seines Geistes in der anziehendsten Weise.

Er und Porta hatten sich lebhaft zu einander hingezogen gefühlt. Die schwarzen sprechenden Augen des Professors glänzten freundlich unter der hohen Stirn hervor, wenn sie jenen des jungen Mannes begegneten, dessen Ansichten in seinem Herzen lauten Widerhall fanden. Gleich Wein in Schnee gekühlt, hatte sein Geist unter den grauen Haaren sein volles Feuer bewahrt.

Als die Uebrigen sich entfernt hatten und Eugen auf Bitte des Herrn vom Hause mit diesem und Frohmann allein zurückgeblieben war, nahm Letzterer wieder das Wort, und sagte lächelnd: „Sie haben heute so hartnäckig geschwiegen, Herr von Porta, daß Sie wenigstens uns Beide jetzt schadlos halten müssen. Man kann nicht mit solcher Kühnheit wie Sie, Gegenstände, welche in anderem Sinne, in das Nachtgebiet der Menschheit gehören, in's helle und wahre Licht stellen, ohne auch über die dunkle Maschinerie des Traumes nachgedacht zu haben.“

„Nach dem, was Sie darüber gesagt haben, verehrter Freund, wäre es eine Anmaßung ohne Gleichen, das Gebiet des Raisonnements über diesen Gegenstand zu betreten. Was ich geben kann, ist eine Thatsache, durch deren Mittheilung an Sie Beide ich keine Indiskretion begehe, wenn ich mir vorbehalte, den Namen des Mannes zu verschweigen, dem ich sie verdanke.

Ich habe für die Wahrheit derselben die Bürgschaft seines Ehrenwortes, welche, wie ich seinen Charakter kenne, vollkommen genügt. Ich habe seine Bekanntschaft auf einer Reise durch Norddeutschland gemacht und wir sind in freundschaftliche Beziehungen getreten. Die Thatsache selbst scheint mir nicht unwürdig, einen Beitrag zum Materiale der heutigen Erörterung zu bilden."

Freundlichst zur Mittheilung aufgefordert, fuhr Eugen fort: „Mein Freund ist ungefähr in meinen Jahren — so weit ich urtheilen kann von normaler geistiger und physischer Organisation, einiger Phantasie, mit der gewöhnlichen Bildung der besseren Stände ausgestattet und, was vielleicht besondere Hervorhebung verdient, in höherem Grade zu Reflexionen über eigene psychische Zustände geneigt. Diesen Mann hatte die Natur zu einem eigenthümlichen Experimente erkoren, von dem ich nicht behaupten will, daß es Empirikern, wie Sie, noch nicht vorgekommen, das aber mir, dem Laien, so lange würdig erscheint in den Kreis Ihrer Forschungen gezogen zu werden, bis Sie mich eines Besseren belehren.

„Der Mann träumte einmal von einem wundervoll schönen, blonden Mädchen, das er Tages zuvor gesehen. Ein Fall, der nicht den mindesten Anspruch auf Neuheit machen kann. Eben so wenig, daß er eben nur von ihr träumte, obgleich er zur selben Zeit und unter denselben Umständen, welche dem Gehirne den Impuls zu seiner nächtlichen Improvisation

gegeben, auch ein anderes Geschöpf Gottes gesehen hatte, das mit jenem um den Preis der Schönheit in die Schranken treten konnte, mit einiger Aussicht auf den Sieg.

„Dieses Vorführen der Einen und Ignoriren der Andern ist eben eine Caprice der Natur, aber keine originelle.

„Das schöne blonde Mädchen trat in einer Reihe von Scenen, welche nach Art der Nebelbilder ineinander flossen, zuerst als Heldin eines halb biblischen halb mystischen Phantasiestückes auf und sprach mitunter so sublim unverständlich, daß der Träumer Mühe hatte ihr zu folgen. Dieser Mühe wurde er im letzten Theile des Traumes überhoben, wo der mythologische Charakter überwog und die Sprache der Reize in ihren wenigen Unklarheiten vom freundlichen Mondlicht interpretirt wurde. Die Hand, welche diese Bilder in der camera obscura meines Freundes — er verzeihe mir die Sottise, seinen Kopf so zu nennen — erscheinen ließ, hatte mit glühend sinnlichen Farben so wenig gespart, als mit derlei Worten des begleitenden Textes.

„Noch begegnen Sie keinem Phänomen, meine Herren, das nicht am inneren Nachthimmel zu den so gewöhnlichen gehörte, als die Sternschnuppen am äußeren. Es war eben nur der Eingang. Nachdem Gehirn und Pulse meines Freundes noch einige Stunden während des Wachens unter den Nachwirkungen des Traumglückes vibrirt hatten, drängte sich allmälig

die zweite Gestalt, die vom Arrangeur des Nachttableaux ausgeschlossen worden war, in den Vordergrund der Gedanken und behauptete den Tag über diese Stelle, wobei alle Gefühle und Empfindungen, welche die blonde Nymphe der Nacht erregt hatte, sich gleichsam auf sie übertrugen, und das Bild der Letzteren von Stunde zu Stunde mehr erbleichte.

„Und nun war ein von der tollsten Laune der Natur ersonnenes Spiel in Gang gesetzt und was auch mein Freund, der nicht der Mann ist, sich die Zügel schießen zu lassen, aufbot, es zu hemmen — es währte fort in einer Stetigkeit und entwickelte sich in einer Intensität und Lebendigkeit, welche vielleicht auf Geist und Gemüth eines Menschen, der weniger Gewalt über sich besitzt, zerrüttend gewirkt hätte. Mit dem Schließen der Augen in der nächsten Nacht tauchte das Bild der ersten empor, mit Worten, welche sich genau an jene anschlossen, mit denen es beim Erwachen versunken war. Es kam Verwicklung, Intrigue in das Drama, es traten neue Personen ein, nur die blasse Gebieterin des Tages nicht, es entspann sich eine zusammenhängende, mit Hindernissen und Gefahren durchwebte Handlung, welche, durch den Tag unterbrochen, in der nächsten und jeder folgenden Nacht durch neue Phasen geführt wurde. Sie bildete so zu sagen ein zweites, unwillkürliches, von einem fremden Gesetze beherrschtes, inneres Leben, neben dem äußeren.

„Mit jedem Male zeichnete sich Geist und Cha-

rakter der Heldin schärfer und klarer, mein Freund bekannte, daß seine Gedanken im Wachen weder die Höhe noch die Tiefe derjenigen erreichten, welche dem Munde seines eigenen Gebildes entflossen.

„Er konnte beobachten, daß die lebhaft sinnlichen Farben der ersten Nacht allmälig schwanden. Wort und Erscheinung vergeistigten sich in einer Weise, daß das Mädchen nach und nach zu einer anmuthigen Personificirung der erhabensten und kühnsten Ideen wurde, die mein Freund jemals vernommen und deren Genesis in seinen eigenen Kopf zurückzuführen, ihm manchmal unmöglich wurde, obgleich eine andere — wenn der Comparativ dieses Wortes gestattet ist — noch unmöglicher war.

„Mit der Morgenstunde war jedesmal das Reich dieses sich immer mehr verklärenden Geschöpfes zu Ende. In dem Maße, in welchem die Idealisirung desselben fortschritt und es über sein Urbild erhob — ein Mädchen, das sicherlich außer seiner Schönheit keine es vor seinen Mitschwestern auszeichnende Gabe besitzt — in demselben Maße entwickelte sich am Tage die Vorstellung der Andern, in gerade entgegengesetzter Richtung.

„Sie erschien meinem Freunde mit jedem Tage mehr als der Inbegriff alles Sinnenreizes. Er wußte sich keinen Grund anzugeben, warum beim Gedanken an sie alle Fragen nach dem geistigen Element, nach Herz und Charakter unbeantwortet blieben. Er wollte an dieses reizende Geschöpf nicht so denken, wie er

denken mußte, wie es eine Macht ihm octroirte, die ihm zwar die Freiheit ließ, den Gedanken zu verdammen, aber nicht jene, ihn zu vertreiben. Was nun dies Verdammen betrifft, so ist mein Freund kein Platoniker, in der Bedeutung, welche man in Folge eines unausrottbaren Mißverständnisses mit diesem Namen verbindet. Der Weise, viel weiser als ihn der Sprachgebrauch, selbst der gebildeten Welt sein läßt, kann leider nicht gegen die stereotype Verleumdung seiner Tendenz protestiren, Sie, meine Herrn und ich haben aus seinen Schriften etwas Anderes herausgelesen, als eine Verhimmelung der Unnatur.

„Mein Freund hatte also von einem Platoniker in diesem Sinne so wenig an sich als wir. Aber es repügnirte ihm, sich die blasse Frau mit den edelsten Zügen nicht anders denken zu können, denn als das Ziel der allermateriellsten Wünsche. Er wollte, wie er sich gegen mich ausdrückte, in diesem Weibe etwas anderes sehen, als eine schlafende Odaliske — das eine Mal, wo er sie sah, hatte sie die Augen geschlossen — sie war ohnmächtig; auch anderes als eine wachende. Und doch zerrann jede Vorstellung, welche über die Formen des schönen Körpers hinausging, im Nebel, und die Verschwendung, womit seine Phantasie im Traum die Eine mit geistigen Reizen ausstattete, war nicht größer als die Kargheit, womit sie der Andern dieselben vorenthielt.

„Nachdem dieser Zustand, den kein noch so fester Wille, keine Reflexion, keine Beschäftigung zu bannen

vermochte, durch eine lange Reihe von Tagen und Nächten gewährt, gab die unerklärliche Macht, welche meinem Freunde die Freiheit des Gedankens im Wachen und den natürlichen Klang der Nervensaiten im Traume geraubt, ihm Beides eben so willkürlich wieder, und zwar auf eine Weise, welche vielleicht nicht minder zum Versuche einer Erklärung anregt, als die Erscheinung selbst.

„Der Zufall führte eines Tages meinen Freund mit der schönen blassen Frau wieder zusammen — aber nicht in einem Zustande, der den Spiegel ihres geistigen Lebens verhüllte, wie jene Ohnmacht.

„Er sah in ihre offenen Augen. Was der Mann über diese Augen sagte, bietet nicht das geringste wissenschaftliche Interesse. Ich traf an jenem Tage mit ihm zusammen und konnte eine gewisse poetische Färbung seiner Diction, und wenn nicht eben Ueberspannung, doch einen gehobenen Seelenzustand bemerken, den er in den Worten ausdrückte, es sei ihm seit dem Blicke in jene — wie wir ihm glauben wollen — sehr schönen und sprechenden Augen nun möglich, sich jene Frau mit all den Eigenschaften geschmückt zu denken, welche dem rein sinnlichen Bilde gefehlt hatten, das er von ihr in sich getragen, und das er um keinen Preis der Welt mit jenen geistigen Reizen veredeln konnte, die unter dem lebenden Beleuchtungsapparate — ein paar dunkle Augensterne — sich vor ihm enthüllt hatten.

„Merkwürdigerweise war der Faden der Traum-

novelle mit jenem Tage abgerissen und die blonde Fee, das idealisirte Landmädchen verschwand vom nächtlichen Schauplatze — ohne Epilog und ohne bengalisches Feuer — und ohne daß ein zweiter Theil etwa mit einer neuen Heldin gefolgt wäre.

Dies ist der Fall, den ich Ihnen nach vollkommen verläßlicher Mittheilung vortragen wollte, da er sich auf dem Boden der heutigen Discussion bewegt, und wenn er mir beachtenswerther erschienen ist als Ihnen, so halten Sie es Einem zu Gute, der sich mit der Physiologie des Traumes nur so nebenher als Dillettant beschäftigt hat."

Also schloß Eugen seine Erzählung und man gestand ihr die Beachtungswürdigkeit hinsichtlich des einen Theiles zu, nämlich der zusammenhängenden, ein abgeschlossenes Ganzes neben dem wirklichen Leben bildenden Traumscenenreihe.

Der andere Theil wurde vom Professor kurz und ohne etwas von scientifischem Belange darin zu entdecken, einfach dahin erledigt, daß Herrn von Porta's Freund in die blasse Frau, über die ihm mit dem Aufgehen ihrer Augen die seinen aufgegangen, verliebt sei. Daß ferner mit dem Durchbruche dieses Gefühls eine innere Krisis ihren Abschluß gefunden, als deren merkwürdigstes Symptom jene abnorme, in solcher Ausbildung jedenfalls seltene Traumerscheinung zu betrachten sei.

Was für die Männer der Wissenschaft aus dem vorgetragenen Falle hervorging, ist für uns von sehr

geringem Belange. Für uns geht daraus hervor, daß Eugen nach dem ihm provisorisch angewiesenen Aufenthaltsorte in der besten Disposition abreist, bei dem ungeahnten Zusammentreffen daselbst Cousine Stefanie seinen Dank auszusprechen, für die durch ihre Augen bewirkte Heilung einer psychischen Abnormität, welche sich vielleicht in's Unendliche fortgesponnen und einen fast eben so gefährlichen Charakter angenommen hätte, als — diese Heilung selbst.

Ende des zweiten Bandes.

Neue Erscheinungen
aus
dem Verlage von Otto Janke in Berlin,
welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in allen guten Leihbibliotheken vorräthig zu finden sind:

Liebe und Leidenschaft.
Roman
von
Graf Ulrich Baudissin.
4 Bde. Eleg geh. Preis 5 Thlr.

Des Rabbi Vermächtniß.
Roman
von
August Becker.
6 Bände. Eleg. geh. Preis 7 Thlr. 15 Sgr.
Erste Abth.: **Der Maler.**
Zweite Abth.: **Der Kabbalist.**
Dritte Abth.: **Der Erbgraf.**

William Hogarth.
Roman
von
A. E. Brachvogel.
3 Bände. Eleg. geh. Preis 4 Thlr. 15 Sgr.

Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen.
Von
Bogumil Goltz.
Dritte Auflage. Eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Neue Erscheinungen

aus

dem Verlage von Otto Janke in Berlin,

welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in allen guten Leihbibliotheken vorräthig zu finden sind:

Der Mann in Eisen.

Erzählung

von

Hans Wachenhusen.

Gr. 8vo. Eleg. geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Unter dem weißen Adler.

Roman aus Polens jüngster Vergangenheit

von

Hans Wachenhusen.

3 Bände. Eleg. geh. Preis 4 Thlr. 15 Sgr.

Aus anständiger Familie.

Geschichte eines verlorenen Menschenlebens

von

Ernst Wichert.

3 Bände. Eleg. geh. Preis 4 Thlr.

Hof und Wald.

Erzählung

von

G. Wilhelm.

8vo. Eleg. geh. Preis 1 Thlr.




Stanford University Libraries
3 6105 015 206 159

PT
2449
.P5.V4
v.2

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

